Kst
657

492

Die Burgvesten und Ritterschlösser in der Preußischen Monarchie

bei C. F. Stuckart.

in

Schweidnitz

1821.

Geschichte und Beschreibung

der ehemaligen

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

preußischen Monarchie.

Robert Radesey
WIEN

Radesey

Erstes Heft.

[Verfasser: Christian Friedr. Fischer und
Carl Friedr. Stuckart.]

Schweidnitz,
gedruckt bei Carl Friedrich Stuckart.

1821

Trauernd denkt der Wandrer, was vor grauen Jahren,
Solche morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Matthison.

Stadtbibliothek
Augsburg

1955.211

Einleitung.

Die alten Burgvesten in den Provinzen des Königreichs Preußen, namentlich in Schlesien, der Grafschaft Glatz, Landgrafschaft Thüringen, u. s. w. haben sämmtlich das Schicksal der mehresten in Deutschland erfahren und liegen — in Ruinen. Von einigen ist kein Stein mehr übrig und nur Wälle und Gräben nebst den Sagen der Vorzeit bezeichnen und bekunden ihr vormaliges Daseyn. Von andern erblickt man blos den Fallmund des Gemäuers, doch mit Dammerde bedeckt und mit Strauchwerk und Bäumen überwachsen. Von vielen endlich stehen noch Umgebungsmauern, Thore, ganze Thürme oder Bruchstücke von Thürmen, weil letztere wegen größerer Dauerhaftigkeit ihrer Bauart am langsamsten verwittern.

Krieg, Feuer, oder neuere Besitzer, welche sie bald öde stehen, bald vorsätzlich abtragen ließen, um die Steine anderwärts zu verbrauchen, veranlaßten diesen Zustand, und wie lange dürfte es dauern, daß auch ihre letzten Trümmer verstoben sind, ihre Thürme und Mauern eingestürzt, ihre Brunnen und Verließe verschüttet! —

Es ist daher hohe Zeit durch Bild und Beschreibung nebst beigefügten historischen Nachrichten, das Andenken dieser Vesten der Nachkommenschaft zu erhalten. Sie, die Wiege der edelsten Geschlechter unseres Staates, die Archive ihrer Großthaten, so wie romantischer Erzählungen, verdienen auch deshalb volle Aufmerksamkeit, weil ihre ehrwürdigen Ueberbleibsel an die Fehdezeiten und Ereignisse der Ritterschaft im Mittelalter erinnern, wo das Faustrecht die Stelle der Gesetze vertrat.

In solcher Rücksicht folgen wir dem schönen Beispiel Gottschalks und des J. F. v. H. Jener lieferte eine Beschreibung der Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, dieser der Oestreichischen Monarchie, beide aber aus gleichen Bewegungsgründen. Begleitet von den

Abbildungen noch vorhandener Ueberreste gedachter Burgen, werden also geschichtlich dargestellt erscheinen:

Von Schlesien: Czeschhaus, Oberwysocka, Neuhaus bei Ottmachau, Neuhaus bei Freiburg, Freudenthal, Schwarzwalde, Märzdorf, Falkenstein bei Kupferberg, Kemnitz, Kynsberg, Gräzberg, Fürstenberg, Greifenstein, Kynast, Schweinhaus, Bolzenschloß, Lehnhaus, Bolkenhain, Nimmersatt, Fürstenstein (Vorstinburg) Talkenstein, Hausberg, Trauenburg.

Von der Grafschaft Glatz: Hummel, Schnallenstein, Glatz, Karpenstein.

Vom Herzogthum Sachsen: Giebichenstein, Questenberg, Falkenstein, Mannsfeld, Mohrungen, Eckhardtsberg, Arnstein, Freiburg, Schnabelburg, Reinstein, Krainburg, Schönburg, Rudelsburg, Wettin, Gleichen, Mühlberg.

Vom Herzogthum Westphalen: Dringenberg, Iburg, Hohensyberg, Bocke, Wevelsburg.

Obigen Verzeichniß dieser Ritterburgen wird übrigens die Versicherung beigefügt daß:

nicht blos ein dürres Skelet ihrer kahlen Mauern, sondern auch, so weit die Urkunden und andre Quellen reichen, die Ahnen, das Leben und Wirken ihrer Bewohner, die Geschichte ihres Verfalls, sammt allen Abentheuern, Mähren und Legenden (in Versen und Prosa) treulich mitgetheilt werden sollen.

Alphabetische Ordnung kann jedoch eben so wenig, als geographische beobachtet werden, indem weder Verfasser noch Kupferstecher gleichen Schritt zu halten vermögen. Allein dieser Umstand wird den Lesern hoffentlich keine Störung verursachen, da ihnen ein ausführlicher Blattweiser das Nachschlagen erleichtern soll.

Schweidnitz den 1ten April 1821.

Die Herausgeber.

Schloß Königsberg

Königsberg. (Kynsberg.)

Boleslav der Erhabene, erster unabhängiger Herzog in Schlesien, erbaute 1198 diese Burg, deren greisende Trümmer wir jetzt bestaunen. Wie manchen Seufzer und Schweistropfen mag das Hinanschleppen der Baugeräthschaften nicht ausgepreßt haben! Wer kann zählen die Klagen und Thränen, womit hunderte beraubter Wanderer diese Steinmassen einst verwünschten. Denn wer zur Hußitenzeit zwischen Kynsberg und Vorstinburg, (Fürstenstein) Czeschhaus, Hornburg und mehreren Raubnestern wegelagernder Edelleute in dieser Gegend ungeplündert durchreisen wollte, der mußte von ihren Inhabern freies Geleit erkaufen oder gewärtigen im Burgverließ so lange zu schmachten, bis er sich theuer ausgelößt hatte.

Anfangs war Kynsberg fürstliches Hausguth und wurde entweder von den Herzögen selbst oder von be-

stallten Burgvoigten (Kastellans) bewohnt. Bolko II. Herzog von Schweidnitz und Jauer bediente sich dieser Veste im Frieden zur Jagd, im Kriege zur Schutzwehr gegen die benachbarten Böhmen und unternahm darinne einen Verbesserungsbau. Unter seinen Kastellans nennt die Geschichte 1349 den Ulrich Schof, welcher den 24ten Juny 1412 starb und zu Schweidnitz im Chor des Minoritten-Klosters beigesetzt ward *)

Während der Unruhen, Fehden und Anarchie, die Kaiser Wenzels nachläßige Regierung in Schlesien veranlaßte und dessen Nachfolger Sigismund durch die Verfolgung der Hußiten vermehrte, wurde unter mehrerern Burgen dieser Provinz auch Kynsberg der Sitz Raubritter. Sie trieben Wegelagerung, plackten das Land und wurden endlich theils durch List, theils durch Waffengewalt oder Bestechungen daraus vertrieben.

Von jetzt an (1450) erhielt unsre Burg friedlich gesinnte Besitzer, die ihre Ehre im Anbau und nicht in der Zerstörung suchten und die Herrschaft Königsberg zur volkreichsten und gesegnetsten im Gebirge machten. Schade nur daß es unmöglich ist ihre Nahmen und Familienverhältnisse anzuzeigen, weil im Laufe des siebenjährigen Krieges die oben hausende öftreichische Feld-

*) Er war Vater des berühmten Ritter Gotthart Schof und seine Vorahnen in Schlesien beginnen mit Sibotho Schof Kastellan zu Kemnitz, der 1243 starb.

schneiderey alle im Burgarchiv aufbewahrten Urkunden zu Mäßern verschnitten, also vernichtet hat. Wir wissen nur, daß Heinze und Georg von Mühlheim-Putschke genannt um 1450 Kynsberg als Pfandschilling besessen, solches 1484 an Georg von Czettritz und dessen Sohn Herrmann gekommen, dann aber 1548 an den Landeshauptmann Mathias von Logau. Hierauf verkaufte Kaiser Rudolph der Zweite die Burg 1600 erb- und eigenthümlich dem Reichsgrafen Joh. Georg v. Hohenzollern, dessen Tochter Anna Katharina, erst verlobte Braut eines Eberhart Freiherrn v. Manteufel auf Hartwigswalde bei Jauer, Kaiserl. Oberst, welcher aber 1637 noch vor der Hochzeit starb, sich dann mit Moritz August Freiherrn von Rochau vermählte. Dieser war zuvor Churfürstl. Brandenburgischer Kommendant zu Spandau, trat aber in Kaisers Dienste und starb als General Feldwachtmeister wie auch Landesältester der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer am 23. Aug. 1653. Seine Wittwe veräußerte 1656 Burg und Herrschaft einem Leonhard von Tschirsky, welcher beides 1694 dem Freiherrn Georg Gottfried von Eben, Kaiserlichen Oberstwachtmeister verkaufte. Mündliche Ueberlieferung hat folgende wahre Begebenheit in seiner Familie mitgetheilt:

Sein Sohn, ein rascher Jüngling, ritt täglich auf einem pohlnischen Klepper nach Schweidnitz in die Schule, begleitet von einem Dänischen Hunde und kehr-

te zur bestimmten Stunde gewöhnlich durch das Schlesierthal*) über den sogenannten Karetenweg heim. Dieser, blos für ein schmales Fuhrwerk, oder einen Reuter in den Granitfelsen eingehauene Pfad nach dem Schloße, stößt an die schroffen Wände eines jähen Abgrundes und wer einen Fußbreit ausgleitet, ist verlohren.

Eines Tages blieb Junker Eben über die Zeit außen, worauf man anfangs nicht achtete, weil ihn ja ein Besuch verweilt haben konnte. Doch als der Abend sich näherte, begannen Kummer, Angst und Nachfragen. Eilboten wurden ausgeschickt, Vater und Mutter folgten diesen auf dem Fuße und erblickten schon von Ferne das Pferd am steilsten Abhange — ohne Reuter. Wer mißt ihr Entsetzen, ihre Gefühle! Sie kommen näher, sehen den Hund vorn neben dem Pferde und in seinem Maule desselben Zügel — endlich — o Freude, mit Furcht und Zittern vermischt — ihren Sohn hängend mit einem Fuße im Steigbügel, dessen Kopf aber so wie den ganzen Körper über des Abgrunds Rand schweben. Nur drey Schritte des Rosses und der Jüngling ward entweder ins grausenvoll Thal geschleudert, oder sein Kopf an den Granitblöcken zerschmettert. Als

*) Wahrscheinlich schreibt sich dieser Name von alten Gruben her, indem mehrere verlegene Zechen andeuten, daß ehedem hier Silberbergwerke gewesen sind.

derselbe bügellos gemacht, aufgerichtet worden war und sich erholt hatte, so erzählte er daß sein Pferd vor etwas aufgescheut, einen Seitensprung gemacht, er dabei das Gleichgewicht verloren und heruntergefallen sey. Indessen der treue Hund habe augenblicklich des Rosses Zügel ergriffen und solches bis zu seiner Rettung festgehalten. —

Unbeschreiblich mag die Wonne der Eltern gewesen sein, so wie die Verwundrung aller, die es sahen oder davon hörten. Ja noch heut schaudert und bebt der Reisende, wandelt er auf diesem schmalen Wege nach der Burg und blickt hinab in die unermeßliche Tiefe. Die Eltern des jungen v. Eben waren dankbar gegen den Retter ihres Sohnes, der treue Däne wurde lebenslang verpflegt und die Geschichte selbst auf einem Gemälde verewigt, welches auf Kynsberg noch 1786, itzt aber im Schlosse zu Dittmannsdorf zu sehen war.

Obgleich damals dem Tode entrissen, überlebte unser Eben seinen Vater nicht, dieser starb unbeerbt 1717 und seine Wittwe Anna Eleonara geb. von Reibnitz verkaufte die Herrschaft an Alexander Ludwig v. Winterfeld, dessen Erben aber 1753 an Otto Gottfried von Lieres und Wilkau, bei dessen Familie sie bis jetzt geblieben.

Schon oben wurde bemerkt, daß Kynsberg zur Zeit des Hußitenkrieges, als auch später der Aufenthalt

raubsüchtiger Fehder gewesen. Diese sollen, als man sie 1435 mit Gewalt vertrieb, in der Veste einen ungeheuern Geldschatz vergessen und verlassen haben. Als nun 1633 der schwedische Oberst Devour sie besetzte, entdeckten — wie vaterländische Chronicken melden — seine Leute in einem Pfeiler ein mit Gold gefülltes Eselsfüllen nebst der Aufschrift:

Gold ist mein Futter
Ohnweit hiervon steht meine Mutter.

Noch wird das Gemach gezeigt, wo die Schweden, (gleich allen Soldaten stattliche Finder) jenes Füllen erhoben und wie fleißig man nachher die Mutter gesucht, das bezeugen die Wände, in welche zu jenem Behufe überall Löcher geschlagen, Decken und Fußböden aufgerissen und aus den Fensteröffnungen Werkstücke gebrochen worden sind.

Was die Lage, das Aeußere und Innere, sammt den Umgebungen der Veste Kynsberg betrifft, so ist sie eine der schönsten Burgtrümmern Schlesiens. Auf einem einzelnen hohen Berge, den gegen Morgen die Weistritz bespült, erheben sich ihre Zinnen. Der Berg besteht aus Granit und ist an der Thurmseite so senkrecht steil, daß letztrer schief über dem Abgrunde zu hängen scheint und man hier von oben herab nichts von seinem Grundgemäuer erblicken kann.

Sanft aufwärts läuft über den ersten Hof der Weg und führt durch ein großes noch bewohnbares

Haus mit geräumiger Thorfahrt in den innern Burghof. Im obern Stock dieses Gebäudes, wohin man über eine auf etlichen Steinpfeilern ruhende Brücke kömmt, wohnt ein Führer, unentbehrlich Jedem, der der Veste Inneres beschauen will. Aus dem zweiten Burghofe, von dicker Mauer umgeben, mit Erkern und Zinnen besetzt, wie auch mit Schießlöchern versehen, woselbst noch ein anderes beträchtliches Haus steht, gelangt man in die Burg selbst durch ein Vorsprungshäuschen mit großer Pforte, welche mittagwärts freien Durchgang gewährt. Ueber demselben befand sich einst die Schloßkapelle, späterhin in ein Lusthaus verwandelt.

Die Thürgewände des Eingangs, von Sandstein ausgehauen, sind offenbar ein Werk des siebenzehnten Jahrhunderts, wo man der alten gothischen Bauart welschen Styl beimischte. Die aus der Mauer zu beiden Seiten vorspringenden Ecken eines in dieselbe eingelassenen römischen Gebälkes, ruhen jede auf einer gereiften, unterwärts kolbenartig gestalteten Säule, mit Laubwerk verziert und getragen von einem hohen und breiten Fußgestell. Oben darüber ist ein Schild angebracht mit einem Doppeladler, von zwei Greifen gehalten. Auf dem Fries erscheinen acht Wappen und an den Ecken, nebst andern Verzierungen, Köpfe. Auf dem halbkreisförmigen Thürbogen, in dessen Winkeln zu beiden Seiten ein Engel angebracht ist der sich über den Bogen lehnt, einen Kranz in der einen Hand und

in der andern einen Palmzweig hält, findet man Gestalten eingehauen, laut der Inschrift vorstellend die Klugheit, Geduld, Tapferkeit, Liebe, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Letztere beiden sind blos an den Symbolen kennbar, denn die Inschrift mangelt. Auf den Gewänden unterm Boden, dessen innere Wölbung Rosen in verschobenen Vierecken zieren, ist rechts die Hoffnung, links der Glaube abgebildet und übrigens die Arbeit, abgerechnet das Plumpe in den menschlichen Figuren, nicht schlecht gerathen.

Treten wir in die Burg selbst, so stellen sich dem Auge dar weite Säle, Gewölbe, größere und kleinere Gemächer, Treppen und Gänge, alle von gediegener Festigkeit. In ihrem Schooße enthält sie tiefe Keller und fürchterliche Verließe, sie sind zum Theil verschüttet, aber auch in die noch brauchbaren hinabzusteigen ist darum beschwerlich, weil der darinne herrschende gewaltige Zugwind, alle Lichter und sogar Fackeln auslöscht. Besonders mühsam und für Schwindliche oft gefahrvoll ist das Besteigen des oben achteckigen Thurmes, der vom Blitz entzündet 1686 ausbrannte. Die Treppen sind zwar haltbar und sicher, allein da zwey Zimmer ihre Decke ganz verloren haben, so kann man nur über ihre schmale Scheidewand gehen. Indessen, wer es wagt genießt die vortrefflichste, anmuthigste Aussicht, vorzüglich gegen Morgen und Mittag, wo die Veste von waldigten Berghöhen dicht umkränzt ist.

Gegen Morgen erstreckt sich die Aussicht auf bewaldete Hügel und in das enge reichbebuschte Schlesierthal, gegen Mittag über Bärsdorf nach der Eule hin und in die seitwärts liegenden Gründe. Gegen Abend dehnt sich nach Dittmannsdorf und Reußendorf zu eine breite meist beackerte Bergfläche aus, und endlich fällt gegen Mitternacht der Blick theilweise auf Streifen ebener Flur. An den Fuß des Berges, der die Veste trägt, lehnt sich das Dörfchen Kynau.

Weil Baufälligkeit der Veste hier und da Einsturz drohete, dann es auch höchst beschwerlich war alle Bedürfnisse, sogar das Trinkwasser auf diese Höhe zu schaffen, indem man das im oben befindlichen tiefen und schönen Brunnen viel Jahre lang für ungesund hielt: so verließ Herr von Lieres 1774 dieselbe, erbaute ein Schloß zu Dittmansdorf und erkohr es zur Wohnung. Obgleich die herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten auf der alten Burg wohnhaft blieben, wurde doch an eine Ausbesserung der schadhaften Mauer und Bedachung nicht weiter gedacht. Daher am 16ten September 1789 Morgens 6 Uhr ein ganzer Flügel zusammenstürzte. Nach gothischer Bauart waren die Mauern inwendig mit Steinschutt gefüllt, daher entstand ein Donnergeprassel und so starker Staubnebel daß die benachbarten Landleute auf die Berge liefen um das was vorgegangen, zu erkunden.

Seitdem nun ist Kynsberg, dieser Ueberrest des grauen Alterthums, dessen Mauern und Thürme fast sieben Jahrhunderte lang dem Zahne der Zeit, Wind und Wetter, Schnee und Regen getrotzet, dem völligen Untergange nahe.

Neuhaus.

Zwei Meilen von Ottmachau entfernt liegen bei dem Dorfe gleiches Namens und sehr anmuthig die Trümmer dieser Burg, deren Urgeschichte völlig unbekannt ist. Blos eine romantische Erzählung in Schlesiens Volkssagen hat ihren Namen bedeutend gemacht, ihr hohes Alter bestätiget.

Berthold von Neuhaus, ein schlesischer Ritter, unternahm in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen Kreuzzug gegen die Sarazenen, um am Grabe des Erlösers seine Sünden abzubüssen. Er verließ weitläuftige Güter, eine einzige Tochter und eine noch junge Gattin. In Hoffnung baldigen Wiedersehens schied das treue Paar; aber als Berthold nach sieben Jahren noch nicht wiederkehrte, als sein harrendes Weib umsonst Bothen und Kundschafter aussandte, sei-

nen Aufenthalt zu erforschen, bestärkte sich auch in ihrem Herzen die Vermuthung, daß er entweder durch das Schwert der Ungläubigen oder im Schiffbruche umgekommen seyn müße. Ueberdrüßig der Einsamkeit auf der öden Burg, in den schönsten Tagen des Lebens, sehnte sich jetzt das gute Weib nach den Freuden der Liebe und bald wurde ihr Wunsch erfüllt.

Graf Hugo von Gleichen, ein stattlicher Ritter, warb um ihre Hand und blieb nicht unerhört. Doch, sagte die junge Frau, nicht ehr kann ich die Eure seyn, als bis Ihr mir Gewisheit verschaffet, daß mein Gatte gestorben. Was konnte Hugo leichter erfüllen, als dieses? Er versprach es, spielte einen frommen Betrug und binnen Monathsfrist kam ein Schildknappe mit der Nachricht aus Palästina in Neuhaus an: Ritter Berthold sey bereits vor drey Jahren im Kampfe mit den Sarazenen Todes verblichen.

Nun säumte die Verlaßene nicht auch ihr Wort zu halten und der Hochzeitstag ward festgesetzt. Im lauten Jubel, bei vollen Humpen und frohen Getümmel feierten Reisige und Knechte, Fräuleins und Zofen den Polterabend, als in der Mühle unterm Burgberge ein armer Pilger anlangte, abgemergelt von den Mühseligkeiten einer langen Reise und Herberge sich erbat. Er ward aufgenommen und ihm ein Imbiß vorgesetzt, den er trüben Blicks genoß. Was bedeutet das Jauchzen und Jubeln auf der Burg, das ich vorhin

vernahm? fragte er den Müller. Unsere Gebieterin, antwortete dieser, hält morgen Hochzeit mit Hugo von Gleichen, denn ihr erster Herr ist auf dem Zuge ins heilige Land geblieben.

Flugs eilte der Pilger nach der Burg, drang, ohne sich abweisen zu lassen in den Rittersaal, wo die Braut unter einer Menge von Gästen saß, umhalset von den Armen des neuen Buhlen, und warf unversehens einen Ring in ihren Becher. Sie fand ihn, als sie trank, besah denselben und erblaßte. Es war der Trauring ihres Berthold, den sie ihm einst gegeben. Gott und alle Heiligen! rief sie ängstlich, wo der Ring ist muß auch Er seyn, nie kam er von seinem Finger! Staunend und Erwartungsvoll betrachteten sich alle Anwesenden — da flüsterte eine leise Stimme hinter ihrem Stuhle: Kennst du mich nicht mehr traues Weib? Sie wandte sich, sprang auf und stürzte sprachlos in seine Arme. Man denke sich das Entzücken des wiedervereinigten Paares, aber auch den Schmerz des betäubten Bräutigams.

Stumm und in sich gekehrt stand dieser; da ergriff Berthold seine Rechte und sprach: Du sollst nicht getäuscht seyn wackrer Hugo, konntest Du die Mutter lieben, so wirst Du noch weniger die Tochter verschmähen. Bald ist meine Bertha mannbar, sieh, — er faßte der Tochter Hand und führte sie zum Gra-

sen — sieh, es ist eine blühende Dirne, rosigt und gut wie ihre Mutter, nimm sie hin und nach meinem Tode alles, was ich jetzt besitze und mir noch etwa zufallen wird. Nun verwandelte sich die vorige Bestürzung in Freude. Hugo weilte noch etliche Tage auf Neuhaus und freite nach drei Jahren die blühende Bertha.

Aus der Bauart zu urtheilen muß die Veste Neuhaus sehr alt seyn, ihre Gestalt ist beinahe rund und beträgt der innere Raum im Durchschnitt 24 — 30 Ellen. Sie besitzt doppelte Wallgräben. Der äußere ist 14 Schritte breit und ungefüttert, der innere hält 12 Schritte Breite und ist gefüttert mit einer 5 Ellen hohen Mauer. Im Innern bemerkt man zwei kleine gewölbte Gemächer, deren Decke theilweise eingestürzt ist. Beide haben, wie alle Gebäude des Mittelalters schmale und niedrige Fenster, aber ein festes treffliches Mauerwerk. Unter dem einen befindet sich ein Loch 1½ Elle lang und ¼ Elle breit. Es scheint ein Verließ zu beleuchten, oder durch dasselbe den Gefangenen Speise hinuntergelassen worden zu seyn. Die Tiefe desselben kann man deshalb nicht ermessen, weil zu viel Schutt vorliegt. Wie die Einwohner des Dorfes versichern, soll unter diesen Trümmern ein Gang nach Nieder-Pomsdorf sich erstrecken. Uebrigens erfolgte die Zerstörung dieser Burg wahrscheinlich auf Befehl des Königs von Ungarn Mathias Corvinus.

Neuhaus.

Diese gleichbenahmte Burgruine liegt 3 Meilen von Schweidnitz auf dem Schwarzberge, ebenfalls in einer reizenden Gegend, und soll um das Jahr 1390 Ulrich Schof Burggraf von Kynsberg dieselbe erbaut haben. Später, man weiß nicht wenn, kam es an die Edeln v. Czettritz, oder Zettritz, welche sich auch noch Czettritz und Neuhaus schreiben, und waren Besitzer: Sebastian Ullrich von Zettritz, Stallmeister des Königs Ludwig von Ungarn, welcher am 29ten August 1526 in der gegen die Türken verlohrnen Schlacht bei Mohacz auf der Flucht in einem Moraste erstickte. Zettritz half auf Befehl der Wittwe seinen Leichnam suchen, den ein Hirt bereits im Sande verscharrt hatte. Mit den Nägeln grub er den Hügel auf, erkannte an einem Maal den geliebten Herrn und besorgte dessen Abführung zum Begräbniß. Nach ihm besaßen die Burg: Siegmund von Czettritz 1594. Heinrich von Czett-

ritz 1628. Ernst Heinrich von Czettritz 1682. Die neuern Innhaber derselben kann man nicht bestimmt chronologisch angeben.

Was übrigens die Schicksale der Veste betrifft, von welcher itzt blos etliche Mauerstücke und verschüttete Gewölbe übrig sind, so ist blos bekannt, daß dieselbe in einer Fehde von den Görlitzern zerstört, nachmals wieder aufgebaut, endlich aber — wenn und warum? — gänzlich verlassen worden, also wie mehrere eingegangen ist.

Haus Hirschberg.

Westwärts bei Hirschberg, etwa eine Viertelstunde hinter der Rosenau, gerade über dem Zusammenfluße des Zacken und Bobers (der Bächewinkel, Pechwinkel genannt) erhebt sich der Hausberg. Er führt diesen Namen von einer Burg, die einst oben stand, wie der Graben, der den obern Theil des Berges umgiebt, sammt etlichen Spuren alten Gemäuers bezeugen. Diese Burg soll 1111 Herzog Boleslav der Dritte (Schiefmund) aufgeführt haben, Vielleicht ist sie älter als die Stadt*) vielleicht sollte sie zu deren Schutzwehr dienen oder aber eine Pfalz seyn, worinn der Fürst weilte, wenn er in dieser Gegend eine Jagd anstellte.

*) Da in Hirschberg noch itzt ein Burgthor und zwei Burgstraßen sind, so ist die Vermuthung nicht ungegründet, daß die Stadt später erbaut worden seyn mag. Wenigstens war dieselbe 1341 ein sehr unbedeutender Ort, der dem Herzoge jährlich nur 30 Mark Grundsteuer gesetzmäßig zu zahlen hatte.

Von den Begebenheiten dieser Burg und ihren Inhabern ist nur folgendes geschichtlich aufgezeichnet.

1312 war sie Wittwensitz der Beatrix (Braredis) von Hackeborn, Gemahlin Herzog Bolko I. zu Schweidnitz, und wurden in demselben Jahre, mittelst Urkunde, ausgestellt Hyrzberg Maria Lichtmeß, vom Herzoge Heinrich I. zu Jauer, dem Jäger Fritzko, wegen geleisteter treuer Dienste, sieben Gärten, um dieses castrum hyrzberg geschenkt. Im Jahre 1345 besaß die Burg Konrad von Czirne, dem sie, (laut Handveste Landshut Fabian Sebastian) derselbe Fürst gegen die Obergerichte von Reibnitz, Straupitz, Bertholsdorf und Grunau abtauschte und 1346 einen Friedrich von Pechwinkel aufs neue damit belehnte.

Der letzte herzogliche Burggraf von Haus Hirschberg war der berühmte Ritter Gotsche Schof. Nach ihm wurde solches vom Kaiser Siegismund Philippi Jakobi 1423 nebst Fischerey, Zinsen und Rechten, Gerichten und aller Zubehör für 200 Schock böhmische Groschen an Konrad von Nimptsch veräußert.

Um die Zeit fielen die Hußiten ins Land und berennten am 13. 17. 18. Septbr. 1427 auch Hirschberg. Die Tapferkeit der Bürgerschaft vereitelte ihr Unternehmen, sie mußten abziehen und konnten auch der Burg aus gleichen Gründen nichts anhaben, so wie

dem Bolkenhaus bei Eichberg, steckten aber dafür die Vorstädte von Hirschberg in Brand.

Weil indessen zu befürchten war, daß, was mit mehreren schlesischen Vesten damals vorging, auch diese doch noch von den Hußiten eingenommen und besetzt werden möchte, befahl der Landeshauptmann Albrecht von Koldiß, dem Heinze Nimptsch, als Besitzer, 1433 das Haus am Pechwinkel der Stadt Hirschberg zu überlassen, welche dasselbe schleifen und nie ohne Königliche Erlaubniß wieder aufbauen solle. Es geschah und von Nimptsch behielt blos das Vorwerk unter dem Berge bis 1449, wo er es ebenfalls der Stadt verkaufte.

So wäre denn schon seit 387 Jahren eine sehr veste schlesische Ritterburg zerstört. Dammerde und Rasen bedecken ihre Trümmer und wahrscheinlich rührt die an der Nordseite des Berges neuerlich entstandene Vertiefung von einem Gewölbe her, das einsank. Aber in den Verließen dieser Burg erzählt dumpfe Sage, liegen mächtige Schätze aufgehäuft, von neidischen Geistern bewacht. Nur Einmal alljährlich, 12 — 1 Uhr in der Christnacht und so lange in der Pfarrkirche zu Hirschberg der Gottesdienst dauert, müssen sie den Zugang öffnen. Eine Thüre mitten im Berge thut sich dann auf und ein langer schmaler Pfad führt zu den hier verborgenen schauerlichen Geheimnissen.

Vor etwa 80 Jahren, meldet die Hirschbergische Chronick, fand sich ein Wagehals Namens Kilian, ein armer Perückenmacher, der leider mehr Kinder als Kunden zählte und unternahm einen Gang dahin. Mit Kummer und Schulden belastet ergriff er am heiligen Christabend — als die Nachbarn nach St. Pankratz wandelten — Puderbeutel und Quaste und wanderte einsam dem Hausberge zu. Siehe da! an der versteckteſten und rauhesten Seite des Berges flimmerte ein heller Punkt und verkündete dem bangen Haarkräusler, daß er sich dem Ziele seiner Furcht und Hoffnung nahe.

Die Thüre war richtig da, ein langer aber beleuchteter Gang lag vor ihm, von allerlei Phantomen besetzt und bewacht. Doch heldenmüthig ergriff Kilian die trottlige Puderquaste und in Puderwolken zerstiebten nun die gräßlichen Gesichter und seinem Eingange in den Schoos der Erde stand nichts mehr entgegen. Hier war nun alle Pracht der Unterwelt verschwendet. Die Wände schienen aufgemauert aus den seltensten Erzstufen und Kristalldrusen und große Kugeln von Karfunkelstein verbreiteten darüber ein blutrothes Licht. Der Fußboden bestand aus Mosaik von buntfarbigem Edelgestein, ohne Gleichen in der Welt.

Mit bebenden Herzen durcheilte er diese unschätzbaren Reichthümer und gelangte endlich in einen wei-

ten Grottensaal, wo auf Kandelabern von gediegenem Golde und in Schalen von Topas ein wohlriechendes Naphta brannte. Zwey Haufen alter Münzen, die einen von Gold, die andern von Silber, lagen gethürmt zu beiden Seiten des Einganges. In der Mitte des Saals saß an schwarzbehangener Tafel in langen Talaren, großen Halskragen und ungeheuern Perucken eine Gnomengesellschaft, der größte kaum drei Fuß hoch, aber jeder durch eine lustige Verbildung ausgezeichnet. Der z. B. trug einen Höcker, jenen verunstaltete eine Riesennase; ein dritter hatte monströse Hände und Füße, ein vierter Eselsohren; einen fünfter einen tonnenförmigen Bauch u. s. w.

Kilian, so lächerlich auch dieser Anblick war, gerieth demohngeachtet in Furcht und Zittern, sank, als eine feingellende Stimme um sein Begehren fragte, auf die Knie und beichtete dehmüthig und wehmüthig seine Lebensgeschichte. Zum Glück für ihn waren die Gnomen bei guter Laune; sie lachten, befahlen ihm die Perucke ihres Obern zu frisiren und erlaubten ihm dafür, seinen Puderbeutel mit Goldstücken zu füllen, mit beigefügter Warnung, sie ja nicht zum zweitenmal zu besuchen und widrigenfalls das schlimmste zu gewärtigen.

Kilian schleppte seinen theuern Schatz nach der Stadt, dessen Ansicht bald den keifenden Mund der harrenden Gattin verschloß. Sie befragte ihn zwar wie und woher? allein er schwieg und versicherte

blos, daß es kein unehrliches Gut sey. Nun aber begann in dieser Familie ein paradiesisch Leben. Gastmähler folgten Gastmählern, beide Eheleute trieben übermäßigen Kleiderprunk, verborgten leichtsinnig große Summen und noch vor Verlauf des Sommers klimperten nur wenige Stücke im Puderbeutel. Mit Schrecken gewahrte dieses der Haarkräusler, allein die sich ankündigende Hungersnoth zwang ihn, trotz erhaltener Warnung der Gnomen, den sauern Gang nach dem Hausberge zu wiederholen.

Aus weiser Vorsicht wurde diesmal ein neugefertigter doppelt großer Puderbeutel mitgenommen und Herr Kilian trat in der Christnacht Geisterstunde seine zweite Reise muthig an. Hörbar klopfte des Waglings Herz im wohlbekannten Gange, mit erzwungener Dreistigkeit betrat er den Grottensaal und trug daselbst kniend das alte Klaglied vor. Allein, hilf Himmel! welch ein schrecklicher Lärm erhob sich über seine Erscheinung. Aus allen Winkeln des Saals erschollen die abscheulichsten Mißtöne, abentheuerliche Gestalten umschwirrten ihn auf Fledermausschwingen, der Gnomenhaufe begann unter Teufelsmusik einen Tanz und auf des Halbsinnlosen Hintern regnete es so vollwichtige Prügel, daß er in laute Jammertöne ausbrach, die abermals schallendes Gelächter der boshaften Gnome begleitete. Endlich befragte ihn einer um sein Begehren in donnernder Baßstimme, worauf aber der erschrockene Pudermann kein verständiges Wort zu antworten wußte.

Jetzt erbarmten sich die Gnomen des Verblüßten und verstatteten ihm vom Silberhaufen seinen Beutel zu füllen. Während dieses geschah, brüllte man folgende Worte:

„Bessere Dich Elender! halte das Geschenk zu Rathe, wenn Du kannst. Vor allen aber hüte Dich zum Drittenmale in unser Reich einzudringen, sonst bist Du unrettbar verloren. Eile, eile! ehe die Stunde verfliegt und der sich verschließende Berg uns nöthiget, einen des verhaßten Menschengeschlechts ein Jahr lang unter uns zu dulden und zu quälen!"

Kilian, durch die Prügel des riesenfäustigen Unholds halbgelähmt, machte seinen Kratzfuß und entfernte sich so schnell als der schwere Geldsack und der geschwollene Hintere es gestattete, und kaum war er aus der Thüre ins Freie getreten, als hinter ihm der Berg mit furchtbaren Krachen sich schloß und keine Spur einer Oeffnung hinterließ. Ermattet sank Kilian zur Erde. Unvermögend seine Bürde weiter zu tragen, raffte er einen Theil aus, verbarg denselben im Gesträuche und legte außer einem Kamme noch ein Wahrzeichen dabey, welches die Angst seiner Natur auspreßte.

Keuchend langte erst bei Tages Anbruch unser Kilian zu Hause an und wurde diesmal von seinem Weibe freundlicher empfangen. Sein geheimes Leiden — durch die bewußten Schläge verursacht — nöthigte ihn

die Hülfe eines Wundarztes zu suchen, welcher indessen seinen Bekannten manches zuflüsterte, das eben kein freundschaftliches Vernehmen zwischen beiden Eheleuten vermuthen ließ, sondern die derbsten Handgriffe. Bald nach seiner Wiederherstellung begab sich Kilian zu dem Strauche, dem er einen Theil des empfangenen Silbers anvertraute. Ach! leider zeigte sich auch jetzt die Tücke der Gnomen. Er fand zwar das Mahlzeichen unversehrt, aber statt des Geldes — Kohlen.

Nichts ist schwerer als böse Gewohnheiten abzulegen. So mäßig und arbeitsam der Haarkräusler Kilian auch einige Monate lang wirthschaftete, so verfiel er doch wieder in seine vorige Lebensweise, sein Weib half treulich, das Silber war noch weit schleuniger vergeudet als das Gold, und am Ende des Jahres kein Pfennig davon mehr übrig.

Nun gerieth er in Verzweiflung. Vorwürfe der Gattin im Hause und außerhalb Schimpf und Schande bewogen den Bedrängten, ohnerachtet erhaltener Bedrohung zum drittenmale den gefahrvollen Schritt zu wagen. Er entdeckte einem Freunde seine zwei im Hausberge bestandenen Abentheuer und erbat sich dessen Begleitung, erhielt aber abschläglichen Bescheid.

Als nun die entscheidende Stunde schlug, man auf dem Pfarrkirchthurm zur Christmesse läutete, entriß sich Kilian gewaltsam dem Schreien der Kinder und den Scheltworten der Gattin und kehrte nicht wieder. Tod

und zerschellt fand letztere Morgens darauf seinen Körper zwischen den Felsen.

Uebrigens hat die Kunst im Verein mit der Natur unmerklich gewirkt, den Hausberg in einen Lustort umzuschaffen, der vormals besonders den Einwohnern Hirschbergs manches Vergnügen gewährte. Eine Kegelbahn verschafft Zeitvertreib und für die Befriedigung des Magens sorgt der Inhaber des oben errichteten Sommerhäuschens.

Geschichte und Beschreibung

der ehemaligen

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

preußischen Monarchie.

Zweites Heft.

Schweidnitz,

gedruckt bei Carl Friedrich Stuckart.

Alt = Kemnitz.

Mitten in diesem von Hirschberg 1 Meile entfernten Dorfe liegen die wenigen Ueberreste einer Burg, welche die einzige im Gebirge gewesen, die im Thale stand und einst zur Grenzfestung gegen die Slaven, oder von den Slaven, wie Naso berichtet erbaut wurde. Boleslav der Kahle veranstaltete 1241 einen Neubau, setzte den Sibotho Schof als Kastellan ein, und Bolko der Streitbare schenkte dieselbe 1277 dem heldenmüthigen Ritter Gotsche Schof, daher sie gewissermaßen als Stammhaus der ersten Schafgotsche anzusehen.

Nachher soll die Burg nebst den dazu gehörenden Dörfern Graf Nikolaus Palffi von Erdath, Obergespann des Komitats Presburg in Ungarn besessen haben. In den Fehdezeiten Schlesiens größtentheils verwüstet, wurde sie in der zweiten Hälfte des sechzehnten

Jahrhunderts nochmals wiederhergestellt und befand sich, laut zweier Grabschriften von 1630 und 1632 im Laufe des dreißigjährigen Krieges in deren Besitz, Graf Zierotin, Hauptmann im Dienste des Kaisers, welcher nebenan ein neues Schloß aufführte, wie sein über dessen Eingange angebrachtes Wappen anzeigt. Der letzte Privateigenthümer war der Kaufmann Schmidt zu Hirschberg und nach seinem Ableben stand sie nebst den übrigen Gütern unter der Verwaltung seiner zum andernmal verehlichten Gattin und gehört jetzt der Ritterakademie zu Liegnitz.

Leider ist von der alten Burg nichts geblieben, als ein Theil des Thurms und ein Thürstück, über welchem die Jahrzahl 1562 zu lesen und an beiden Seiten die eingehauenen halberhabenen Brustbilder des damaligen Grundherrn und seiner Hausfrau zu sehen sind. An beiden jedoch erkennt man bessere Arbeit, als an den gewöhnlichen Stücken jener Zeit, besonders zierlich und fein ist das Netz gerathen, welches das Haar des weiblichen Kopfes bedeckt. Den ziemlich tiefen, mit einer Brücke überwölbten Burggraben füllt Wasser und unter dem Schutthaufen stehen noch geräumige Keller.

Fürstenberg.

Auf dem nach Charpentier 2318 Pariser Fuß über der Meeresfläche erhabnen Zobtenberge, dem östlichen Flügelmanne des Niederschlesischen Gebirges, stand vor Alters eine Veste, deren Erbauungszeit vaterländische Topographen und Geschichtschreiber schon ins siebente Jahrhundert v. Ch. Geb. setzen und melden, sie sey 755 von einem Fürsten Svidno vergeblich belagert worden. Boleslav 3. belehnte damit 1103 seinen Statthalter Peter Wlast den Dänen und dieser baute neben derselben 708 ein Kloster für Augustinermönche, congregationis Lateranensis, welche aus Italien herbeigerufen wurden, sich aber um 1148 unter ihrem fünften Abte erst nach Gurkau wendeten, dann nach Breslau zogen, weil sie das rauhe Klima auf dem Zobten nicht vertragen konnten. Nun blieb zwar der Berg Eigenthum der Ordensbrüder, aber die Burg maßten sich die Herzoge an und 1279 schenkte sie Heinrich der

Dicke von Breslau seinem Bruder Bolko dem Streitbaren zu Schweidnitz, der ihr den Namen Fürstenberg beilegte, sich oft darin aufhielt und nebst seinen Nachfolgern Herr von Fürstenberg zur Schweinz und zum Jawr sich schrieb. Im Kriege mit den Hussiten unterlag auch diese Burg. Hans Cholda, ein Heerführer derselben, eroberte sie 1428, setzte sich darin fest und hemmte durch Wegelagerung das Verkehr der Umgegend. Die Städte Breslau und Schweidnitz, dadurch im Handel am meisten beeinträchtiget, schickten Reisige aus, vertrieben zwar den Böhmen aus Fürstenberg, konnten aber nicht hindern, daß später Dittrich von During ein andrer Raubritter mit seiner Schaar sich darin einnistete. Ihn bestürmte jedoch mit Hülfe jener Städte, Sigismund Jagello; er wurde gefangen, nebst mehreren hingerichtet und 1471 die Burg zerstört, wobei die große Schweidnitzer Büchse kräftig mitwirkte. Von den noch übrigen Trümmern der Veste stürzte 1543 der letzte Thurm zusammen. Wie die mächtigen Schutthaufen ihrer Ringmauern bezeugen, welche auf der Südost- und Südseite doppelt und durch einen breiten Hof getrennt waren, muß sie beide Gipfel des Berges umfaßt haben, also von beträchtlicher Größe gewesen seyn. An der Nordseite sind Werkstücke herabgerollt, über deren Gewichtigkeit man erstaunt; sonst aber ist, außer den Schwibbögen unter der Kapellentreppe jetzt davon wenig mehr zu erkennen und alles mit Rasen überwachsen, worunter Tannen und

Fichten von prachtvoller Höhe und Stärke schon seit Jahrhunderten wurzeln.

Der Glaube an Geister oder auch verborgne Schätze in diesen Ruinen hat ebenfalls manches Habsüchtigen und Abergläubigen Kopf verdreht und herrscht im Volke noch heut zu Tage. Vom Zobten hat der Prälat Fiebiger in Henels Silesiographie eine Legende dieser Art aufbewahrt, die ich hier auszugsweise mittheile.

Ein gewisser Johann Beer und seyn wollender Philosoph aus Schweidnitz bestieg 1570 den Zobten, um den Geheimnissen der Natur nachzuforschen. An einer gewissen Stelle des Bergs findet er eine sonderbare Oeffnung und geht hinein. Bei weiterem Fortschreiten kommt ihm ein gewaltiger Wind entgegen, wovon ihn ein Schauer überläuft und er auf den Gedanken geräth, daß es in dieser Höhle nicht geheuer seyn möge. Er kehrt also wieder um, und geht heraus. Die sonderbare Oeffnung und der ihm entgegenströmende Wind lagen ihm aber doch im Sinne und da es gegen Ostern war, genoß er an diesem Feste das heilige Abendmahl und bereitete sich mit Bußübungen vor, unter Gottes Beistand das wunderbare Abentheuer zu bestehen. Am Sonntage Quasimodogeniti machte er sich zum zweitenmal auf den Weg und findet auch glücklich den bedeutungsvollen Eingang wieder. Er geht beherzt hinein und geräth bald in einen sehr engen Gang, wo die Fahrt bald hoch, bald niedrig, bald weit, bald enge

war und endlich in eine oben und unten gleich lange Gallerie auslief.

Diesmal verspürte er keinen Wind, sondern es kam ihm in dem engen Gange ein lichter Schein entgegen. Diesen verfolgend gelangte er an eine verschlossene Thür mit einer Glasscheibe, durch welche jener Schimmer fiel, der den langen finstern Gang erleuchtete. Was nun zu thun? Das Herz pochte, die Haare starrten empor. Doch auf seine Vorbereitungen trauend klopfte er dreimal an, und — die Thür sprang auf.

Da saßen an einem runden Tische gegen einander drei hagere Männer mit trübem Antlitz und auf den Häuptern altdeutsche Barets. Vor ihnen lag ein Buch in schwarzen Sammet gebunden und mit Gold beschlagen. Andre hätte Furcht und Grauen befallen, doch nicht so unsern Gottesmann. Dieser schreitet unerschrocken über die Schwelle der Höhle, steht still und grüßt: Friede sey mit Euch! Sie antworten: Hier ist kein Friede! Beer thut noch einen Schritt und spricht: Friede sey mit Euch im Namen des Herrn! Sie erzittern und erwidern mit halber Stimme: Hier ist nicht Friede! Nun schreitet Beer bis zum Tische und sagt: Friede sey mit Euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi! Sie verstummen zitternd und legen ihm das schwarze Buch vor. Er schlägt den Deckel auf und der Titel heißt: Das Buch des Gehorsams.

Nun beginnt Beer ein Verhör über ihren Wandel bei Leibesleben; sie aber weisen auf einen Vorhang, dahinter werde er finden die Zeugen ihrer Thaten. Er rollt denselben auf und — scheußlicher Anblick! Da liegen eine Menge Mordwaffen, viel Gerümpel vermoderter Sachen und einige Menschengerippe. Jetzt erfragt Beer, ob sie die Urheber solcher Missethaten gewesen, hält nach erfolgtem Geständniß ihnen eine harte Strafpredigt; und weil darüber die Zeit des Ausgangs gekommen, nimmt er Abschied, verspricht Rückkehr über 8 Tage und verläßt die Höhle.

Ob er indessen sein Wort gehalten und mit jenen Berggeistern ferner sich unterhalten, davon weiß der Verfasser dieser Legende, ein gewisser Abraham von Frankenberg nichts, er versichert blos, diese Geschichte aus dem Munde Johann Springers, eines Schülers des Beer vernommen zu haben. Es mag aber geschehen seyn, denn nach Aussage seiner Wittwe soll Beer in der Zobtenhöhle noch ein schönes Orgelpositiv mit silbernen vergoldeten Tasten gesehen und den Geistern darauf vorgespielt haben. —

Wir wenden uns wieder zur wahren Geschichte. Seit 1471 also 230 Jahren war Fürstenberg Ruine, als Johann Sievert. Prälat des Stifts U. L. Frauen auf dem Sande mit nicht geringen Kosten auf dem Platze des eingegangenen Klosters eine kleine Kirche erbauen ließ, welche am 2. Juli 1702 feierlich eingewei-

het wurde. Sie ist 25 Schritte lang, 15 Schritte breit und an der Mitternacht- wie an der Mittagseite mit einer Halle versehen. Das Vordertheil ist gegen Morgen gerichtet und eine Treppe von 60 Stufe führt zum Eingange. Ueber der Hauptthüre steht:

Deo et virgini Elisabetham visitanti Johannes ad B. V. in arena Vratisl. Abbas erexit et consecravit Ao. D MDCCII, die 2. Julii.

Die Verzierung im Innern hat nichts bemerkenswerthes; ein einfaches in Absicht der Kunst nicht anziehendes Madonnenbild steht auf dem Hochaltar. Eine Tafel linker Hand enthält die Inschrift:

„Petrus Wlast, ein Graf aus Dännemark, Maria, seine Gamahlin, eine Fürstin aus Frankreich, haben ihr Schloß allhier auf dem damals Fürsten- anitzo Zobtenberge genannt, mit den bei und umliegenden Gütern den geistlichen Domherrn St. Augustin zu einer ewigen Wohnung gestiftet. Ao. 1108.“

Eine Tafel rechter Hand:

„Diesemnach mit Bewilligung des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Francisci Ludovici, Pfalzgrafen beym Rhein und Bischoffs zu Breslau, hat Ihro Hochwürden und Gnaden, Herr Johannes Sivert, itzt 25 Jahr regierender Prälat und Herr, im heiligen Orden 50 Jahr, Prie-

ster 48 Jahr, seines Alters 73 Jahr, diese Kapelle zu Ehren Gottes und der gebenedeiten Mutter unter dem Titel Maria Heimsuchung neu erbauet, am gemeldeten Feste den Grundstein gelegt, die Kapelle eingeweiht und darinn die erste Meß pontifikaliter verrichtet im Jahr 1702.

Unter der ersten Inschrift ist Graf Peter, geharnischt, und sein Weib Marie, beide knieend abgemahlt.

Talkenstein.

Diese Burgveste, bei Welkersdorf im Löwenbergschen Kreise Niederschlesiens, 1 Meile von Greifenberg gelegen und deren letztes Stück Maurertrümmer erst vor Kurzem abgetragen ward, erbaute 1207 Herzog Heinrich der Bärtige, Gemahl der heiligen Hedwig, um sein Landesantheil gegen die Einfälle der Böhmen (wozu damals auch die Oberlausitz gehörte) zu schützen. Ein Ritter von Talkenberg auf Plagwitz wird als erster Burggraf angegeben und es war damit ein fürstliches Hausgut verbunden.

Als aber das Fürstenthum Jauer nach Ableben der Herzogin Agnes, Wittwe Bolko II. zu Schweidnitz und Jauer an die Krone Böhmen fiel, hörte dieses Burggrafthum auf und es hatte dann der Talkenstein das Schicksal, ein Raubnest zu werden, vorzüglich, weil dessen Inhabern der dichte Löwenberger Wald die bequemste Gelegenheit zur Betreibung dieses Handwerks darbot und wegen des blühenden Handelverkehrs ge-

nannter Stadt mit Zittau reiche Beute gemacht werden konnte. Da aber diese Landesbeschädiger ihr Unwesen zu arg trieben und des Raubens und Mordens kein Ende war, so klagten die Sechsstädte deshalb beim Könige Matthias Corvin, dieser erhörte ihre bittern Beschwerden und befahl seinem Minister Georg von Stein, den Talkenstein schleifen zu lassen. Stein erließ deshalb an Nikolaus Varchanter folgendes Schreiben:

„Lieber Nikolai, Euer Schreiben mir itzt gethan, hab' ich vernommen, und befehlen Euch, daß Ihr von Löwenberg und Hirschberg alle Maurer und Zimmerleute fodern lasset, die Mauer unterbrecht, nachher seiner Stätte, zwei Ellen hoch, und Holz sägen von großen Tannen oder Fichten und in die Löcher hart treiben, eine Handbreit einen von dem andern; und so das ganze Viertel untersetzt ist, so lasset die zwei Ecken auch aushauen und nachher den Erker auf beiden Seiten auf zwey Ellen aushauen auf halben Monden und unterspickts dann wohl mit Holze und streuet aus und innen Pulver ein und zündet es an, und daß die Mauer gearbeitet werde, da sie am äußersten auf dem Berge steht, damit sie desto leichter überfalle. Item: sagt denen von Löwenberg, daß sie nit gedenken, daß zween wegkommen, das Haus Talkenstein sey denn gebrochen. Item, desgleichen schreibt auf den Schmiedeberg, daß sie zwanzig Bergknechte mit Gezeug schicken; so sie das nicht thun, wird

man das ganze Heer auf sie legen. Item: schreibt das auch auf Hirschberg. Datum Breslaw am Mittwochen nacher Exaudi.“

Diese hier genau vorgeschriebene Zerstörung des Talkensteins begann 1476 am Walpurgistage, als man in Welkersdorf eben um 9 Uhr Morgens zur Messe läutete und zum Andenken wird um dieselbe Zeit täglich noch jetzt in besagtem Dorfe ein Puls geläutet. Es hatte demnach diese Burg als Hausgut der Herzoge gegen 162 Jahre gestanden, war hundert Jahre lang ein Aufenthalt der Räuber gewesen und ist nun seit 344 Jahren gewaltsam zerstört.

Drei Jahre darauf (1479) überließ König Mathias den Talkenstein sammt Welkersdorf der Stadt Löwenberg; sie blieb aber nur im Besitz davon so lange der Monarch lebte; denn nach dessen Tode nahm Christoph von Talkenberg K. Uladislav von Böhmen Rath und Landshauptmann von Glogau ohne weitere Anfrage Welkersdorf mit Gewalt in Besitz und die Stadt mußte ihn noch dazu den bisherigen Genuß vergüten. Solches geschah 1491. Sein Sohn Rompold von Talkenberg besaß das Gut 1530 und scheint es veräußert zu haben, weil von jetzt an als Besitzer genannt werden:

Heinrich von Hochberg 1606.

Lukretia von Hochberg, geb. Gräfin von Schlick, dessen Wittwe. 1613.

Melchior von Last, Kaiserlicher Rath und Landeskanzler der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. 1645.

Heinrich von Posen, Obersteuereinnehmer und Amtsverweser zu Jauer. 1668.

Christoph Heinrich von Schweidnitz. 1734.

Bernhard Wilhelm Gottfried, Reichsgraf von Schmettow. 1750.

Märzdorf.

Hier, eigentlich aber im dazu gehörenden Tiefensee (1. Meile von Grottkau) liegen als Schutthaufen die Trümmer einer Ritterburg, deren Alter daraus zu schließen ist, daß 3 — 400jährige Eichen darauf stehen. Schon mehrere tausend Klaftern Mauersteine hat man zum Bau des Koppitzer Schlosses davon benutzt, aber beim Aufgraben nichts weiter gefunden, als geschmolzenes Blei. Wahrscheinlich gehörte diese Veste auch unter die Zahl jener Raubnester, welche 1474 Mathias Corvin (Huniades) zerstörte. Er kam über Mähren nach Schlesien und ließ zum Schrecken für die übrigen, alle, welche in den Schlössern Oberschlesiens gefangen wurden, Ritter und Knechte ohne Gnade henken. Die Breslauer unterstützten sein Unternehmen mit 200 Fußsoldaten und gaben auch Pulver und Geschütz.

Wystoka.

Auch diese Veste, $1\frac{1}{2}$ Meile von Großstrehlitz in Oberschlesien, hatte mit der vorigen einerlei Schicksal, weil ihr Besitzer dasselbe Handwerk trieb. Noch etliche Mauerbruchstücke und Verließe sind davon übrig und bezeugen ihr voriges Daseyn.

Freudenschloß.

Bei dem Dorfe Freudenthal, 2 Meilen von Schweidnitz und gehörig zur Herrschaft Fürstenstein, liegen die Trümmer jener Burg, deren Urgeschichte aber verlohren gegangen ist.

Falkenstein.

Diese Burg, 2 M. von Hirschberg, beym Dorfe Falkenhain gelegen, soll aus dem Heidenthume herstammen und 1206 vom Herzog Heinrich dem Bärtigen wieder neu hergestellt worden seyn. Etliche unbedeutende Trümmer lassen noch ihren beträchtlichen Umfang errathen. Die Urkunden nennen einen Clerikose von Boltz 1369 als Burggrafen auf Falkenstein und nachdem 1426 die Hussiten denselben vergebens bestürmt hatten, nachher aber Raubritter sich darin festsetzten und Wegelagerung trieben, wurde derselbe auf Befehl Matthias Corvins sammt mehrern geschleift.

Schwarzwalde.

Hier, außerhalb des 1 Meile von Landshut gelegnen Dorfes, steht noch der halbe Thurm einer Veste, welche vielleicht das Stammhaus der Freiherren von Czettritz

war, die bereits seit drei Jahrhunderten Schwarzwalde besitzen und deren einer, Abraham Freiherr von Czettritz 1734 als Obersteuereinnehmer der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer starb. Uebrigens gehörte diese Burg unter die sogenannten Wasserburgen, welche außer den Ringmauern mit Sumpf und Morast umgeben waren und in der Ebne lagen.

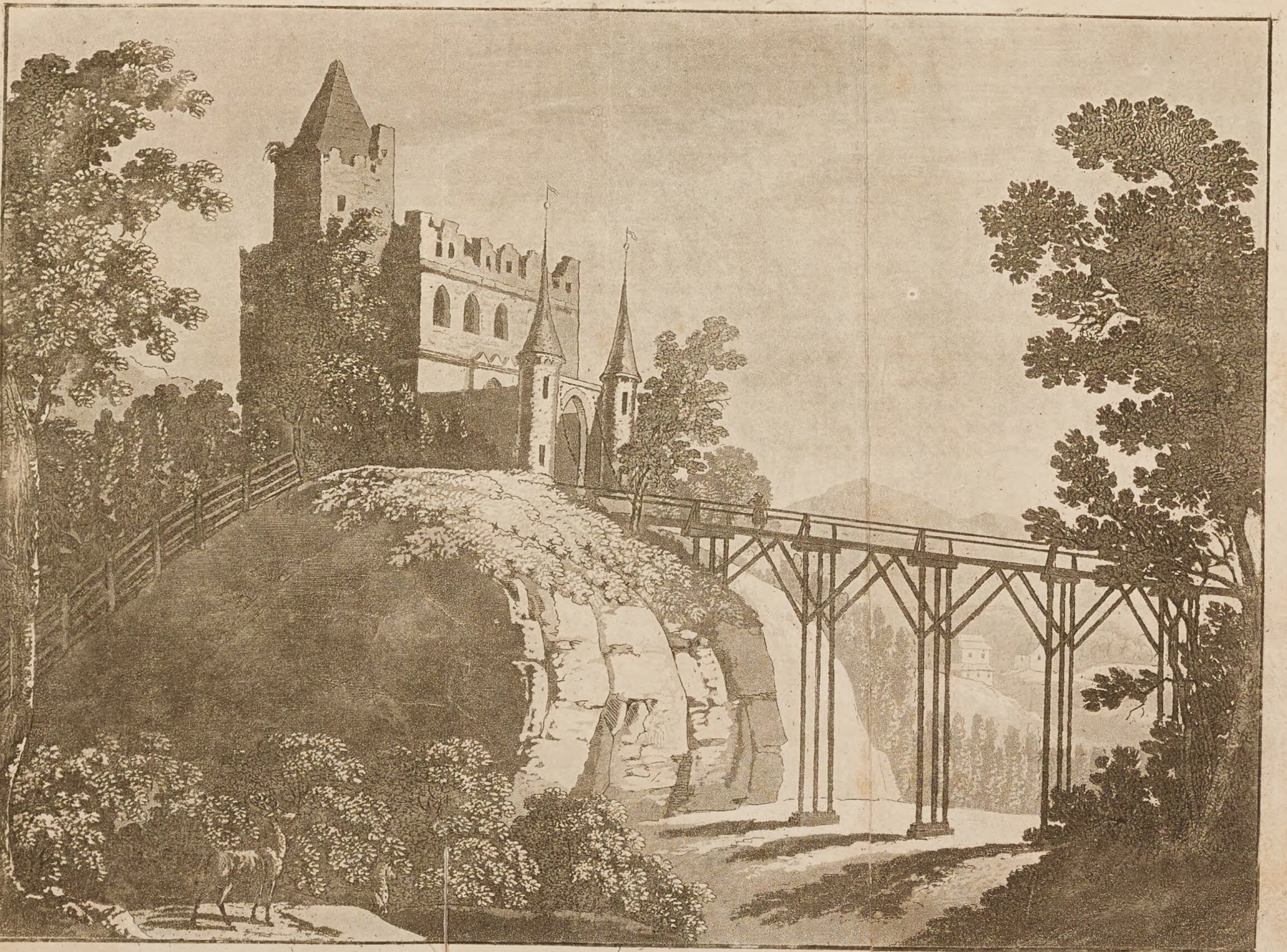
Bolkenhaus.

Auch Wolkenhaus genannt, liegt ½ Meile von Hirschberg beim Dörfchen Eichberg am Bober auf einem mäßig hohen Berge. Herzog Bolko der Erhabne soll diese Burg, wovon jedoch nur ein kleines Mauerbruchstück vorhanden, 1189 erbaut haben. Die Zerstörung derselben geschah wie gewöhnlich, um den Landesbeschädigern kein Raubnest zu lassen. Sonst ist von ihrer Geschichte nichts Schriftliches aufzufinden.

Fürstenstein.

Zu den angenehmsten Spazierreisen im Sommer gehört ohnstreitig die nach obengenanntem Schlosse, zwei Meilen von Schweidnitz, und Freiburg ist aus dem platten Lande herauf der Beginnungspunkt. Das Thal, welches die kleine Pulsnitz durchwässert, macht den Eingang. Allmählich hebt sich die Straße, an beiden Seiten beschattet von einer prächtigen Baumpflanzung, die dem Wandrer erquickende Kühlung verschafft. Hat man das Ende derselben erreicht, so liegen auch schon die Lusthaine und Gartenanlagen vor Augen, welche der gegenwärtige Besitzer mit großen Kosten gestalten ließ, und wozu Jedermann der Eingang offen steht.

Hier nun trägt eine Bergmasse von grobkörnigen Konglomerat und ganz geeignet zur Grundlage ansehnlicher Gebäude, das Schloß, welches, wie Naso meldet, Herzog Boleslav der Krause 1148 erbaut hat. Indessen möchte diese Nachricht wohl eher Bezug haben auf die Ruine, welche laut Bericht desselben Geschichts-



Die alte Burg bey Fürstenstein.

schreibers auf der Bergzinne gegenüber gestanden, ein arges Raubnest gewesen und man weiß nicht, wenn, zerstört worden seyn soll. Unser Fürstenstein verdankt ohne Zweifel Bolko I. (dem Streitbaren) Herzog von Schweidnitz, seinen Ursprung. Er starb 1303, nannte sich zuerst Herr von der Vorstinburg und seine Nachfolger (nach deren Ableben erst der Name Fürstenstein in Urkunden und landesherrlichen Freiheitsbriefen zu lesen) behielten diesen Titel. *) Weil die fürstlichen Besitzer des Schlosses mehrere Dorfschaften dazu schlugen, so entstand ein Hausguth, worüber sie Burggrafen setzten. Der erste, welcher 1365 unter Bolko II. und seiner Gemahlin Agnes in Handvesten namentlich vorkommt, war Bernhard von Zedlitz. Als die verwittwete Herzogin Agnes regierte, ernannte sie 1387 am Stanislaustage den Behnisch von Chusingk zum Hauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und verschrieb demselben als Besoldung den Fürstenstein mit allem Zubehör. Chusingk ging 1296 als Kaiserlicher Gesandter nach Italien und verkaufte nach seiner Rückkehr 1401 mit König Wenzels Bewilligung den Fürstenstein an Janko von Chotinitz, seinem Nachfolger in der Landshauptmannschaft.

---

*) Uebrigens bleibt es aus Mangel an sichern Urkunden immer eine schwierige Aufgabe, ob nicht der Nahme Vorstinberg das Fürstenberg auf dem Zobten bedeutet.

Sein unmündiger Sohn Janko, unter der Vormundschaft eines Niklas von Seidlitz, erbte hierauf den Fürstenstein, wo 1428 die Hussiten so oft Herberge suchten und übergab, weil ihm männliche Leibeserben fehlten, denselben 1445 seinem Tochtermanne Herrmann von Czettritz. Dieser verlohr zu Liegnitz in einem Bürgertumult (den 24. Juny 1454) das Leben und hinterließ zwei Söhne, Georg und Hans. Erstrer besaß die Burg Kynsberg, letzterer den Fürstenstein.

Um diese Zeit begannen in Schlesien die bekannten Raubfehden, ein Handwerk, das der Adel fast allgemein trieb und dabei auf seine vesten Schlösser trotzte. Auch die Besitzer des Fürstensteins plünderten die friedlichen Thalbewohner, beraubten Reisende und als Georg Podiebrad diesem Unwesen steuern wollte, sagten sie ihm den Gehorsam auf. Demnach berennte und eroberte der König 1463 den Fürstenstein und verpfändete ihn an Johann und Niklas von Schellendorf mit der Bedingung die Veste der Krone Böhmen offen zu halten. Allein schon 1468 folgte Hans von Schellendorf dem Beispiel der übrigen Burgherren, handhabte das Faustrecht, trieb Wegelagerung und seine schwere Hand mußten besonders die Schweidnitzer fühlen. Mit Recht ergrimmt über solchen Unfug forderte 1473 König Matthias (Corvin) die Fürsten auf, dergleichen Räuberei nicht zu dulden; allein sie regten sich nicht und es blieb beim Alten. Er sammelte nun bei Schweid-

nitz 1400 Reuter und 2000 Lanzenknechte und stürmte am 12. Jan. 1474 den Fürstenstein. Weil aber das Landvolk für den Schellendorf bat und gelobte, er werde Friede halten, zog Mathias ab. Doch kaum hatte Schellendorf wieder freie Hand, so setzte er seine vorige Lebensart fort bis der König über diese Treulosigkeit erbittert, ihn gefangen nehmen und festsetzen ließ.

Georg von Stein belagerte hierauf von den Breslauern und Schweidnitzern unterstützt, den Fürstenstein, er ging 1482 über und Mathias gab dem Eroberer diese Burg zur Wohnung. Indessen Stein hatte sich grobe Bedrückungen erlaubt und entfloh nach des Königs Ableben in die Lausitz, worauf das sogenannte schwarze Heer auch den Fürstenstein besetzte und von da aus auf eigne Hand die Umgegend plünderte. Der neue Landshauptmann Herzog Kasimir von Teschen suchte zwar diese Horde zu vertreiben, konnte aber nichts ausrichten und mußte derselben sowohl den Fürstenstein als Bolkenhain mit 30000 Fl. abkaufen.

Am Donnerstage vor Ostern 1497 verpfändete König Uladislaw diese Burg nebst der dazu gehörenden Herrschaft und den Städten Freiburg und Friedland um 10000 Schock Prager Groschen seinem Kanzler Johann von Schellenberg, dessen Sohn Georg dieselbe 1503 gegen Leobschütz an Peter von Haugwitz vertauschte, worauf sie 1509 dessen Sohn Hans von Haugwitz, man weiß nicht, wie theuer, an Ritter Konrad von

Hochberg auf Giersdorf veräußerte, welche Familie sodann im Besitz geblieben. Konrad III. des vorigen Enkel mußte 1579 dem Kaiser Rudolph II. auf die Herrschaft Fürstenstein des Türkenkrieges wegen 72000 Thaler nachzahlen und erhielt dafür dieselbe erblich. Er starb 1613 und nun kam der Fürstenstein, wozu Gottesberg jetzt gehörte, an seinen ältesten Sohn Christoph, welcher das Schloß an Zimmern, Nebengebäuden, Wirthschafts-Vorwerken und Gärten ansehnlich verbesserte. Von diesem Grundherrn gelangte der Fürstenstein durch Erbschaft an einen Vetter, Hans Heinrich I. von Hochberg, zu Oels. Dieser, 1650 in den Freiherrn und 1666 in den Grafenstand erhoben, mußte die Geißel des dreißigjährigen Krieges hart empfinden; ihn wollte der Landshauptmann von Bibran aus Religionshaß 1629 von Haus und Hof vertreiben und als 1646 die Schweden und Kaiserlichen abwechselnd des Fürstensteins sich bemächtigten, mußte er entfliehen.

Nach dem westphälischen Frieden vergrößerte er die Herrschaft durch die Rohnstockschen Güter, und theilte nachher das Ganze unter seine vier Söhne. Friedrich blieb bei St. Gotthart in Ungarn; Christoph erbte Rohnstock, Hans Heinrich Friedland, vertauschte es aber gegen Fürstenstein an Maximilian. Hans Heinrich II. wurde 1683 in den Reichsgrafenstand aufgenommen und hinterließ zwei Söhne, Hans Heinrich III. und Konrad Ernst Maximilian. Jener bekam 1705 Rohnstock und Friedland. Dieser den Fürstenstein, wo

er 1710 eine Hauskapelle anlegte und 1714 die Büchersammlung vergrößerte, wie auch neue Gebäude aufführte. Mit seinem einzigen Sohne Heinrich Karl Ludwig starb die Fürstensteinsche Linie der Hochberge aus und 1755 kam die ganze Herrschaft an Hans Heinrich IV. zu Rohnstock, welcher 1758 starb und seinem ältesten Sohne Hans Heinrich V. den Fürstenstein vermachte; der jüngere Gottlob Johann Ludwig erhielt die Rohnstockschen Güter.

Schade, daß Hans Heinrich V. schon 1782 in der Blüthe seines Lebens mit Tode abging, denn er that alles zur Wiederaufnahme seiner im siebenjährigen Kriege verwüsteten Herrschaft, kaufte 1764 Waldenburg dazu und vermehrte ebenfalls die Fürstensteinsche Bibliothek. Sein einziger Sohn, Hans Heinrich VI., gegenwärtiger Grundherr erfuhr ebenfalls die bittersten Kriegsleiden und rettete nur mit Mühe die Herrschaft aus den Händen der Gläubiger.

Nun zur nähern Beschreibung der beiden Schlösser. Der Eingang in den Hof des alten wird von zwei kastellartigen runden Thürmen beschützt, die nach halbgothischen Formen aufgeführet sind. Das Innere des Gebäudes ist edel und geschmackvoll eingerichtet. Hoch ragt die Warte desselben empor über die lachenden Gefilde, worauf das Städtchen Freiburg liegt, und überschaut, außer dem anmuthigsten Thale unter seinen Mauern, jene Ferne, die der Hochwald, Gottesberg

nebst den Neuhäuser Bergen umkränzen und bei heiterem Himmel erblickt man deutlich Breslau. Die Säle und Zimmer, vorzüglich im ersten Stockwerke enthalten schöne Verzierungen von Freskomalerey und die Bibliothek — eine der ersten in Schlesien — Schätze der gesammelten Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften.

Auf der andern Bergzinne gegenüber hat der Erlauchte Besitzer aus den wenigen Trümmern der von Naso erwähnten Veste, eine neue ganz im Styl des Mittelalters errichten lassen, die von innen und außen des Reisenden Aufmerksamkeit fesselt. Und wenn gleich eine künstliche Ruine nicht den Eindruck machen kann, den eine wirkliche erregt, so gehört doch diese unter die Mannichfaltigkeiten, welche den ohnehin schönen Fürstenstein noch reizender machen. Vor der Burg liegt der mit Schranken umgebene Turnierplatz, wo Graf Hochberg am 19. Aug. 1800 dem Preußischen Königspaar zu Ehren Ritterspiele veranstaltete und die verewigte Louise den Dank austheilte. Von da führt eine Zugbrücke in den innern Burghof. Im Vorsprungshause wohnt der Einheimer (Kastellan), welcher zur Bewirthung ankommender Fremden verpflichtet ist und dieselben herum führt. Die Gemächer der Burg sind alle bewohnbar und völlig versehen mit Geräthschaften aus der alten Ritterzeit. Besonders wähnt man sich in diese versetzt beim Eintritt in den Audienzsaal. Hier steht eine grünbehangne Tafel, umstellt mit 8 Lehnstühlen und einem größern für den Vorsitzer. Ueber jedem

Haupte schweben Lanze und Schwert und in der Höhe flattern zwei Paniere Noch sehenswerther ist die Rüstkammer voller Waffen aus der deutschen Vorzeit. Wunderbar ergreift den Beschauer der Anblick großer Streitkolben und Schwerter, welche nur der Väter nerviger Arm zu schwingen vermochte; der Panzer, Panzerhemden, Lanzen und Helme, so wie die Schießgewehre von verschiedenartiger Erfindung.

Ein Gang etliche Stufen tiefer leitet zur Burgkapelle, die 1791 am 26. July vom Probste zu Rohnstock der heiligen Anna geweiht worden ist. Das treffliche Gemälde dieser Heiligen von Tischbein ziert den Altar, auf dessen schön gestickter Decke die verzogenen Nahmensbuchstaben der Gräfin Hochberg A. E. prangen. In einem Wandschranke liegen Reliquien aufbewahrt. Der Wartthurm, so wie die Verließe sind ebenfalls nicht vergessen. Letzterer giebt es zwei, eins für männliche, das andere für weibliche Gefangene eingerichtet. Jenes verläugnet seine Bestimmung nicht, denn nur matt beleuchtet darin der Tag die Ketten und Klötze. Dieses hingegen ist freundlicher und lichter, auch versehen mit einem Tische, Bette, ein Paar Schemeln, einem Bücherschrein und sogar mit einem — Spiegel (?!) Der unterirdische Gang von diesen Verließen aus, soll sich einst bis Freiburg erstreckt haben, ist aber jetzt bis auf einen Ueberrest von etwa 50 Schritten Länge verfallen.

Steigt man hinab von der stolzen Berghöhe —

vom Schlosse her mittelst einer Knüppeltreppe von 460 Stufen, von der Ruine aus aber auf einem schmalen Fußpfade — so öffnet sich ein neuer Schauplatz. Ein tiefes, enges, im Halbzirkel gekrümmtes Thal — der sogenannte Fürstengrund — eine wahre Riesengrotte, deren himmelanstrebende Wände, durch Felsenblöcke gebildet und tapeziert mit den üppigsten Produkten des Pflanzenreichs, ein krystallheller Bach (die Pulsnitz) bespült — gießt Entzücken in des Pilgers Seele. Eine Stunde weit — bis zum Dorfe Salzbrunn — kann man darin wallen und auf einem Wege, der sich bald zwischen lieblichem Wiesengrün, bald zwischen schattigem Gebüsche hinwindet; bald unter rauhen Felsen, die drohend über dem Haupte schweben, wegläuft. Bänke, Brücken und Hütten sind passend durch diesen Grund vertheilt; ein Teich ziert das Ganze, von einer Gondel beschifft und am Ausgange, wo der Weg nach dem Schloßhofe führt, steht auf angenehmer Wiesenfläche eine Schweizerey.

Hier errichtete die Gemahlin des Grafen, geborne Fürstin von Anhalt Pleß, vor etlichen Jahren einen Tempel. Er ruht auf 12 Säulen mit Tannzapfen geschmückt. Am Gesimse unterm Dache stehen die Worte:

Heinrich und den ländlichen Freuden!
Dieses stille, freundliche Thal ist das Bild seines Herzens;
Sein höchstes Glück, Andre glücklich zu wissen!

Wanderer, der du diesen Tempel betrittst,
Sey wohlthätig und bieder, wie Er!

Wahrlich, das schönste Angebinde, welches die Gattin dem Gatten geben und ihn damit zum Geburtstage überraschen konnte! Unter den übrigen Statuen und Denkmälern, welche den vorbeschriebenen Fürstengrund verschönern, verdient noch das Grabmal des gräflichen Kindes auf der kleinen Halbinsel Erwähnung. Ein liegendes Knäbchen, auf dessen Postament man in Marmor gegraben liest:

Dem Tage der Erndte gesäet am 31. Dez. 1795.
Im Keime der Erde wieder entnommen am 1. Jan. 1796.

Genug allen, welche Naturschönheiten zu beachten und zu schätzen verstehen, ist sicher der Fürstenstein die lieblichste Parthie. Darum ergötzen sich hier meistens an den Sonntagen die Badegäste zu Altwasser und Salzbrunn. Auch ist an Erfrischungen für den durch das Gehen bergan und bergab erhitzten und durstigen Wanderer kein Mangel. Unterweges schon kann er sich in der Schweizerey mit Milch laben, oder in einer der Berggrotten ein Glas Salzbrunnen nebst Lebkuchen zu sich nehmen, oder Erdbeeren genießen, die ländliche Nymphen ihm feil bieten und endlich ist im Gasthause neben der Burg unter andern Lebensmitteln auch sehr schmackhaftes Bier zu haben.

Schönburg.

Auf einem mäßig hohen Berge, dessen Fuß die alte Saale bespült und ein freundliches Dörfchen umgiebt, stehen, eine halbe Meile von Naumburg, die Trümmer genannter Burg. Wenn Sicherheit, Raub- oder Jagdlust im Mittelalter Burgvesten aufführte, so dankt Schönburg ihre Entstehung — der Liebe.

Graf Ludwig II. von Thüringen, Erbauer des Klosters Reinhardsbrunn bei Gotha, der Städte Sangerhausen und Weißensee wie auch der Wartburg,, und bekannt in der Geschichte durch den Beinamen der Springer*), lebte im heimlichen Liebesverständniß mit Adelheit, der Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich, welcher auf der Weißenburg (Zscheiplitz) wohn-

(* Die Veranlassung dieses Beinamens wird bei Gibichenstein erzählt werden.

te, aber auch in der benachbarten Veste Goseck zuweilen sich aufhielt.

Bei einem großen Gastmahl, welches ein Graf Metzelin zu Nebra anstellte, lernte der feurige Ludwig die Pfalzgräfin kennen. Er, Wittwer von einer Tochter Herzogs Ulrich von Sachsen, welche ihm durch unerträglichen Stolz das Leben verbittert hatte, fühlte das Bedürfniß, einem weiblichen, inniger Gegenliebe fähigen Wesen sich anzuschließen, fand indessen unter den benachbarten Burgfräuleins nicht, was er suchte. Hier nun beglückte ihn der Zufall. Muntre Laune würzte beim Schmause die Gerichte und die Becher kreiseten unaufhörlich. Ein Tanz beschloß das Fest. Ludwig walzte mit der schönen Adelheid, und man weiß:

Ein Walzer erhitzt ja den Kopf und das Blut,
Er tanzt sich so köstlich, er tanzt sich so gut:
Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

So ging es auch unserm Grafen, als sein Arm der Pfalzgräfin schlanken Leib umfaßte. In seinem Herzen entbrannte ein Feuer, das freilich vor dem Ausbruche hätte erstickt werden sollen; allein wer sollte es dem jungen Manne zum Verbrechen machen, daß er das Schöne schön fand und wer könnte der blühenden Adelheit es verargen, daß sie den rüstigen Ludwig ihrem phlegmatischen Ehegespons vorzog. Beide also gaben sich verstohlne Winke, einen Umgang fortzusetzen,

der ihnen seeligen Genuß gewährte. Um nun der Geliebten recht nahe zu wohnen, wenigstens sich durch die Zeichensprache mit ihr unterhalten zu können, baute Ludwig 1062 der Veste Goseck gegenüber die Schönburg. Von ihrer äußern und innern Beschaffenheit wird nachher die Beschreibung folgen, jetzt lassen wir die Geschichte unsrer Liebenden vorangehn.

Einige Zeit nach jener Bekanntschaft zu Nebra weilte Graf Ludwig in Freiburg an der Unstrut, wo er ebenfalls eine Burg aufführen ließ, vernahm hier eines Tages des Pfalzgrafen Friedrichs Abwesenheit und daß Adelheid auf Weissenburg allein hause. Erwünschte Nachricht! Er ritt hinüber, ließ sich melden und wurde angenommen. Anfangs ging die Unterredung sehr einsilbig; doch Ludwig ergriff eine Laute, spielte, sang und bald brachen beider Gefühle in Worte aus. Sie entdeckten sich und schworen einander ewige Liebe. Nun aber mußte das große Hinderniß beseitiget werden — der Pfalzgraf. Da faßte Adelheid den gräßlichen Anschlag, ihren Gemahl zu ermorden und übertrug dessen Ausführung Ludwig. Anfangs stutzte dieser freilich und machte Einwendungen, allein Adelheid bewies, daß ihr Wunsch sehr leicht zu erfüllen sey und zwar auf folgende Art: Friedrich sagte sie, jagt oft im benachbarten Walde. Wenn er eben im Bade sitzt, findet Ihr Euch mit Reisigen ein und jaget in seinem Revier. Ich werde schon sorgen, daß er darüber in Zorn geräth und nach dem Walde eilt, Euch

solches zu wehren. Dann möget Ihr ihn durch Scheltworte reizen, zum Zweikampf auffordern und wenn er so fällt, seyd Ihr außer Verdacht eines vorsätzlichen Todschlags.

Ludwig, dessen Vernunft die Sinnlichkeit bethörte, willigte endlich in diese abscheuliche That. Auf dem Freiburger Schlosse wurde das nöthige Jagdgeräthe bereit gelegt und er selbst harrte daselbst auf den Wink der Geliebten. Diese säumte nicht, ihn bald zu benachrichtigen, daß Friedrich im Bade sitze. Sogleich zog der Graf mit starkem Gefolge in den Weissenburger Forst. Adelheid, die sich mit erheuchelter Sorgfalt um des Gatten Wanne beschäftigte, hörte den Klang der Hörner, das Rüdengebell und trat ans Fenster, die Ursache zu erlugen. Graf Ludwig, rief sie dem Badenden zu, jagt in Deinem Walde, das darfst Du nicht ungeahndet geschehen lassen. Der friedliebende Pfalzgraf brachte Entschuldigungen vor, meinte, es könne aus Versehen geschehen seyn und auf ein Paar Stück Wild setze er keinen so großen Werth.

Adelheid dagegen eiferte um so mehr, schmähte auf Ludwig und warf ihrem Manne Feigheit vor. Dieser ließ sich nun ankleiden und ritt, von etlichen Knappen begleitet, in den Wald. Da Ludwig ungestört fortsetzte und den Pfalzgrafen nicht einmal ansprach, so sprengte dieser auf ihn zu, fragte barsch, wer ihm das Jagd-

recht eingeräumet habe und forderte Genugthuung. Jetzt entstand zwischen beiden ein heftiger Zank und Ludwig erstach den unbewaffneten Friedrich mit einem Sauspieß. Er stürzte und sein lediges Roß rannte nach der Veste, wohin die Knappen den Entseelten nachbrachten.

Meisterhaft spielte Adelheid die Rolle einer untröstbaren Wittwe. Sie verschloß sich in ihr Gemach, trauerte tief mit Worten, Gebehrden und Kleidern und ließ Friedrichs Leichnam höchst prachtvoll im Kloster Goseck beisetzen. — Gefallen war nun zwar die Scheidewand zwischen Adelheid und Ludwig und die Hoffnung einer ehelichen Verbindung mit letztern übertäubte der Pfalzgräfin Gewissen. Doch Ludwig konnte das seinige nicht beschwichtigen; er empfand troz seines Leichtsinns und der Sittenroheit jenes Zeitalters das Schändliche seines Verfahrens und suchte deshalb allerlei Zerstreuung, worüber etliche Jahre verflossen, während dem der Bau der Schönburg vollendet ward. Weil unterdessen Adelheit ebenfalls in stiller Eingezogenheit lebte, so hielt man zulezt Friedrichs Tod für keinen Mord, sondern betrachtete denselben als durch den Zweikampf bewerkstelliget, was damals wenig Aufsehen erregte. Kaum hatte Ludwig dies Gerücht erlauscht, so handelte er dreuster, warb öffentlich um Adelheids Hand und führte sie bald auf die Schönburg, wo man bei Turnieren, Gastgelagen, Musik und Tanz ein achttägiges Hochzeitfest feierte.

Weniger gleichgültig bei dieser Begebenheit blieben Friedrichs Verwandte, namentlich dessen Bruder, der Erzbischoff Adelbert von Bremen. Er erklärte ganz unbefangen Ludwig für des Pfalzgrafen Mörder und brütete Rache. Bald erschien Gelegenheit dazu. Kaiser Heinrich IV. veranlaßte durch sein tyrannisches Benehmen eine Empörung der Thüringer. Adalbert schob die Schuld davon auf Ludwig und schilderte denselben als den ärgsten Aufwiegler. Heinrich glaubte dem Bischoff und befahl, den Grafen zu verhaften. Als nun Ludwig einst von Sangerhausen nach Halle ritt, wurde er von einer Schaar kaiserlicher Soldaten aufgehoben und nach dem Gibichenstein gebracht. Hier verlassen wir einstweilen seine Lebensbeschreibung, weil sie zur Geschichte genannter Veste gehört und kehren zurück nach Schönburg.

Ludwigs mit Adelheid erzeugter Sohn Otto gelangte nach des Vaters Ableben zu deren Besitz. Er, zwar Bischoff von Naumburg, lebte doch mehrestens auf der Schönburg, wo er, der dem schönen Geschlechte nicht abhold war, freier lüsteln konnte. Unter seinem weiblichen Hofgesinde befand sich M a r i a K o s p o t h. Sie bekleidete das Amt einer Silberdienerin und Tafelwärterin (Ausgeberin) stand aber vorzüglich in Ottos Gunst und nächst ihr Heinrich von Kroppen, ein armer aber wackrer junger Ritter. Marie liebte den Jüngling und beschloß, sein Glück zu befördern. Da auch Heinrich der Dirne Gegenliebe schenkte, so fand er an derselben

die beredtste Fürsprecherin bei dem Bischoff. Als nun einst Otto Marien den Vorsatz eröffnete, nach Palästina zu pilgern, so benutzte sie diesen Umstand, ihren Gönner zu bewegen, von den weitläuftigen Schloßgütern einige dem Heinrich von Kroppen lehnsweise abzulassen. Otto gab ihren Bitten Gehör und belehnte den Heinrich 1140 mit einem guten Theile erwähnter Güter, um sich an dem Ritter einen treuen Vasallen zu verschaffen. Dieser baute 1141 einen Edelhof, ehelichte 1145 seine Marie und der Bischoff trat 1146 die Wallfahrt nach Palästina an, woher er nicht zurückkehrte, sondern unterweges starb.

1150 entdeckte ein Hirt am Schönburger Schloßberge Silbermienen und zeigte solches dem Bischoff Wichman Graf Meran, Ottos Nachfolger in Naumburg, an. Sogleich wurden von diesem Bergleute bestellt, sie schlugen ein und fanden gute Ausbeute. Da aber vom Rufe gelockt, mehrere nachkamen und sich am Fuße des Burgbergs ansiedeln wollten, verweigerte es Wichmann. Indessen Heinrich von Kroppen erlaubte ihnen die Anlegung eines Dorfes bei seinem Edelhofe und so entstand Oberkroppen. Heinrich betrieb auf eigene Kosten den Bergbau, wurde dadurch reich und starb 1189. Man beerdigte ihn in der Schönburger Schloßkapelle, wo auch Marie ihre Grabstelle erhielt. Erst 1584 erlosch die Familie der von Kroppen.

1185 — 1206 unter dem Bischoff Berthold II. hob sich die Ergiebigkeit des Silberbergwerks so an-

sehnlich, daß auf der Schönburg eine Münze angelegt wurde. Man prägte Solids zu acht Meißnischen Groschen und sogenannte Brakteaten. Dadurch bereichert reiste 1196 der Bischoff mit 44 Personen nach Palästina, dann wieder nach Rom, worauf er den Krummstab niederlegte und in der Pfalz seine Schätze verzehrte.

In den thüringschen Unruhen und dem Familienkriege Albrecht des Unartigen mit seinen Söhnen ging der Silberbau am Schloßberge der Schönburg ein. Die Veste selbst litt keinen Schaden und diente dem lustigen Bischoff Johann I. öfters zum Erholungsort. Es wurde dann stattlich gezecht, bis Johann 1352 ein Schlagfluß tödtete, als er nach einem Gastmahle mit zwei Frauen tanzte. Sein Nachfolger, Rudolph, geborner von Schenk und vorher Dechant, schenkte 1335 Schönburg sammt aller Zubehör dem Naumburger Domstift.

In dem Bruderkriege zwischen den Herzogen von Sachsen Friedrich II. und Wilhelm III., welchen der stolze Apel von Vitzthum, des Letztern Rath, noch mehr anfachte, ging Schönburg zu Grunde. Wilhelms Söldner, angeworbene Böhmen, wirthschafteten gräulich, äscherten die Dörfer um die Veste ein, plünderten und verjagten die unglücklichen Bewohner. Schönburg ohne Besatzung wurde von ihnen 1446 mit Leitern erstiegen und nach erfolgter Plünderung völlig ausgebrannt. An einen Wiederbau dachte Niemand, die Burg blieb Ruine.

Das Domkapitel ließ blos etliche Wirthschaftsgebäude aufführen, fand aber später das Wegbringen der Feldfrüchte und des Getreides nach der Stadt zu lästig und veräußerte deshalb die Burg nebst allen dazu gehörigen Grundstücken dem Naumburger Georgenkloster. Blos das Dorf Schönburg wurde neu hergestellt und unter dessen Erbauer ein Theil der Burgäcker vertheilt. Tyllis grausame Krieger verwüsteten mit Feuer und Schwert 1630 Ober- und Nieder-Kroppen und nur die Stätte kann jetzt angegeben werden, wo beide Dörfer einst gestanden.

Dies sind die Schicksale der Veste Schönburg, welche, aus den mürben Ueberresten zu urtheilen, jenen Namen wirklich verdient hat und von großem Umfange gewesen seyn mag. Sie ist von zwei mit Obstbäumen bepflanzten Höfen umgeben, in welche Thore führen. Im ersten derselben steht ein Försterhaus und der ungemein tiefe Brunnen liefert gutes Wasser, das man mittelst Räderwerk heraufzieht. Links im zweiten Burghofe erhebt sich in Riesengröße der noch feste Wartthurm und läßt allen, die ihn besteigen, ein bezauberndes Naturwerk in Wiesen, Felsen, Gärten und Weinbergen überblicken. Die Thürmereiche Stadt Naumburg liegt ausgebreitet vor den Augen; ihre Umgegend zieren kleine Landhäuser, Mühlen, Dörfer und nach Weißenfels hin liegt die uralte Burg Goseck.

Geschichte und Beschreibung

der ehemaligen

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

preußischen Monarchie.

Dritter Heft.

Schweidnitz,

gedruckt bei Carl Friedrich Stuckart.

Krainburg.

Sie lag in der Nachbarschaft der vorigen, daher wir ihre Geschichte sogleich folgen lassen.

Ludwig der Bärtige genannt, aus dem Hause Lothringen wurde vom Kaiser Konrad II. zum Graf von Thüringen erhoben 1039. Eifrigst bemüht, sein noch schlecht kultivirtes Besitzthum emporzubringen und gegen wendische Horden zu schützen, erbaute er Grenzvesten und übergab deren Vertheidigung treuen Vasallen. Eine davon aufgeführt am Ufer der Saale, wurde dem Hans Otto von Krain erb- und eigenthümlich überlassen; er konnte die Burg nach seinem Namen nennen und Ludwig schenkte ihm dazu Aecker und Waldung, wofür der von Krain sich anheischig machen mußte, auf eigene Kosten stets 40 Reisige darinne zu unterhalten und mit ihnen so oft es nöthig, dem Grafen beizustehn.

Otto gab seiner Veste den Namen **Krainburg** und richtete dieselbe so ein, daß jedem Angriff kräftiger Widerstand geleistet werden konnte. Vier Wartthürme, tiefe Verließe und ein Brunnen in Felsen gehauen bis zum Spiegel der Saale, nebst der Verabredung mit dem Herrn der Däneburg, durch gewisse Feuerzeichen bei Tage und bei Nacht gegenseitige Gefahren sich anzukündigen, sicherten die Krainburg für jeden feindlichen Ueberfall.

1059 erbte Otto's Sohn Herrmann die Krainburg. Er war Zeitgenosse Graf Ludwigs II. (des Springers) und wußte sich bei demselben durch höfische Geschmeidigkeit so einzuschmeicheln, daß er ihn zum Busenfreunde erkohr. Nur ein Beispiel ihrer Vertraulichkeit! Ludwig der Schönburg erbauen ließ, so wie Freiburg, besuchte sehr oft unsern Hermann, wo dann beide fleißig jagten. Bei dieser Gelegenheit ritt einmal Herrmann ein weißes Roß und rühmte dem Grafen dessen vortreffliche Eigenschaften. Ludwig, dem das schöne Thier behagte, frug ob es feil sey. Sogleich saß der schlaue Herrmann ab und bot es dem Grafen zum Geschenk. Das nehme ich nicht an, sagte Ludwig, aber wir wollen tauschen. Er stieg nun ebenfalls ab, setzte sich auf Herrmanns Schimmel und überließ diesem sein mit Sattel und Zeug reichgeschmücktes Pferd. Späterhin gründete Ludwig an dieser Stelle ein Dorf,

nannte es zum Andenken Tauschwitz und Herrmanns Roß den Schwan.

1062 starb Herrmann von Krain ohne männliche Leibeserben und hinterließ blos zwei Töchter. Die jüngste nahm den Nonnenschleier und die älteste verehlichte sich mit Ludolph von Güldenburg einem wilden Raufbold, der alles wagte, da er nichts zu verlieren hatte. Graf Ludwig, der auch seine Heirath stiftete war ihm sehr gewogen, weil er ihn aus dem Gefängniß auf dem Giebichenstein befreien half und auch im Pilgergewand nach Rom begleitete.

1108 ging Ludolph von Güldenburg mit Tode ab und sein ältester Sohn Ludwig, Gemahl der Hildegard, einzigen Tochter Ottos von der Rudolphsburg, (Rudelsburg) gelangte nicht nur zum Besitz des väterlichen Erbes, sondern erhielt auch letztgenannte Veste als Mitgift.

Um diese Zeit benahm sich der thüringsche Adel gegen seine Unterthanen barbarisch. Eine Theuerung nöthigte die mehresten Bauern, um nicht zu verhungern als Leibeigene zu dienen und die Edelleute behandelten diese Unglücklichen auf empörende Art. Wer noch Zugvieh besaß mußte Vormittags damit Hofdienste verrichten, wer keins hatte, persönlich den Ackerpflug ziehen. Sechs Mann spannte man davor, ein siebenter leitete das Geschirr und der Grundherr oder

sein Wirthschaftsvoigt ritt nebenher, den auszupeitschen, welcher nicht rasch genug zog. Den Bürgern in kleinen Städten und Flecken ging es nicht besser. Auch war das weibliche Geschlecht nicht ausgeschlossen, sondern mußte sich derselben Pferdearbeit unterziehn. So ließ Ritter Heinrich von Herdt auf Priestedt eine verwittwete hochschwangere Bäuerin vor den Pflug spannen und dabey so mißhandeln, daß das arme Weib niederstürzte, gebahr und sammt dem Kinde auf der Stelle schied.

Ludwig III., Ludwig des Springers Sohn und erster Landgraf Thüringens kümmerte sich wenig um dieses Unwesen sondern schwärmte umher oder beschäftigte sich mit der Jagd. Auch verhütete der Adel sorgsam, daß der Unterthanen Klagen nicht dem jungen unerfahrenen Fürsten zu Ohren dringen konnten. Indessen machte ihn ein Zufall damit bekannt. Als er im Herbste 1122 zu Freiburg jagte, kam er von seinem Gefolge ab, verirrte sich im Walde und gelangte nach langem Herumreiten erst in später Nacht zur Wohnung eines Ruhlaer Waffenschmidts.

Gott grüß Euch Meister! ruft er froh,
Darf ich um Herberg bitten?
Nur einen Trunk und Lagerstroh
Denn ich bin weit geritten.
Der Hufschmidt lud ihn freundlich ein
Und sprach: Ihr sollt willkommen seyn.

Ich seh' Ihr seyd wohl müd' und matt,
Gebt her den Pfeil und Bogen!
Das brave Jagdroß frißt sich satt
Hab's in den Stall gezogen.
Nehmt nun vor lieb mein edler Gast
Die Hütt' ist freilich kein Pallast. —

Ludwig erfreut über die gute Laune seines redlichen Wirths, genoß ein vorgesetztes Abendbrod, worauf ihn der Alte ins benachbarte Kämmerlein zur Nachtruhe geleitete.

Kaum aber als der Morgen graut,
Wo wir zu schlafen pflegen,
Da weckt ihn schon der Hufschmidt laut
Mit seines Hammers Schlägen.
Er bläßt die Kohlen, schürt die Glut
Und hämmert drauf mit frohem Muth.

Und wie das Eisen dann erstarrt
Ruft er bei jedem Schlage:
„O Landgraf, Landgraf werde hart,
Bist sonst des Landes Plage!
Der Landgraf hört es, spitzt das Ohr
Und hebt vom Lager sich empor.

Nun begann zwischen beiden folgendes freimüthige Gespräch:

Mein lieber Meister! Euch ist ja
Recht schnurrger Sinn beschieden

Was murmelt Ihr von Ludwig da;
Ich glaub' Ihr wollt ihn schmieden.
Mich hat das Sprüchlein aufgeweckt,
Vertraut mir, was dahinter steckt.

Der Alte sprach: Mein Jägersmann,
Ich zielte nach den Rittern;
Die, wenn der Bauer was gewann
Den letzten Heller wittern.
Mich dünkt, für solche arge Brut
Sey unser Landgraf viel zu gut.

Im Schweiße bauen wir das Feld
Und sammeln in die Scheuern
Gleich kömmt denn so ein Lanzenheld
Und plaget uns mit Steuern.
Der gute Landgraf wird genarrt
Drauf rief ich: Landgraf werde hart!

Wie? ruft entrüstet Ludwig aus,
So ließ ich mich bethören?
Bring eiligst meinen Hengst heraus
Das Weitere sollst Du hören. —
Ich bin der Landgraf; guter Freund,
Dein Meisterspruch war baß gemeint.

Mit einem Händedruck schwang Ludwig sich auf, trabte nach der Wartburg und stellte bald Untersuchung an, die ihn leider überzeugte, daß der Schmidt nicht gelogen. Er ließ die schlimmsten dieser übermüthigen Edelleute verhaften und strafte ohne Ansehn der Per-

son. Mehrere ihres Gelichters fanden des Fürsten Handlung zu eigenmächtig, sie rotteten sich zusammen und es kam bei Naumburg zu einer Fehde, wo aber der Landgraf siegte und die vornehmsten Rebellen in Gefangenschaft geriethen.

Gebunden führt man sie zum Thron
　　Die Ritter und die Grafen.
Ihr Schurken! rief der Landgraf, Hohn
　　Soll man mit Hohn bestrafen.
Ihr seyd von adlichem Geschlecht
　　Und habt doch Böses Euch erfrecht.

Der Milde spottend treibt Ihrs toll
　　Im Schutze fester Mauern,
Ihr füllet Eure Seckel voll
　　Und drücket meine Bauern.
Nun kühlet Euer stolzes Blut
Und fühlet wie's dem Bauer thut.

Nun hieß Ludwig die Gefangenen ihre Rüstung ablegen und befahl sie ohnweit Freiburg aufs Feld zu führen und sechs und sechs vor einen Pflug zu spannen.

Sie pflügten so gleich Stier und Roß
　　Drei Tage lang den Acker;
Gabs einen, dem das Ding verdroß,
　　Gleich peitschte man ihn wacker.
Und selbst der Landgraf ritt dabey
Und prüft' ob recht geackert sey.

Die umgepflügte Fläche betrug $1\frac{1}{2}$ Morgen, wurde nachmals maßiv eingezäumt, zu einer Freistätte gemacht und Edelacker benennt. Daß Ludwigs beispiellose Strenge den thüringschen Adel erbitterte und zur Rache entflammte, läßt sich denken. Doch der Landgraf kehrte sich nicht daran, er trug zur Sicherheit blos einen Panzer (den ihm der Ruhlaer Schmidt verfertigt haben soll, daher sein Beiname der Eiserne) belegte die hochadligen Pflüger außer jener körperlichen Züchtigung noch mit einer Geldstrafe von 50 Mark Silber und ließ den grausamen von Herdt auf der Wartburg enthaupten.

Auch Ludwig von Güldenburg mußte 30 Mark Silbers Strafe erlegen, denn gleich seinen Kollegen achtete er einen Hund höher als einen Bauer. Nach seinem Tode 1164 bekam der älteste Sohn die Krainburg, der jüngere die Rudolphsburg in erblichen Besitz.

Im 13ten Jahrhundert trieben die Insaßen der Krainburg, Wegelagerung und Heckenräuberey, wozu die innern Unruhen und Befehdungen im Lande Anlaß gaben und welche die von Markgraf Heinrich zu Meißen erbaute Saalbrücke erleichterte, indem über diese alle Reisenden passiren mußten, also den Krainburgern so zu sagen selbst zuführten.

Siegmund Otto von Güldenburg, um 1284 Besitzer der genannten Veste, machte es am schlimmsten.

Er zwang die Bewohner von Tauschwitz zu Helfershelfern und diese fielen auf den ersten Wink über die Reisenden, besonders Kaufleute her, und schleppten den Raub auf seine Burg. Allein auch andere Ritter Thüringens trieben ungescheut dies saubere Handwerk und am frechsten in dem Kriege Albert des Unartigen mit seinen Söhnen Friedrich und Dietzmann.

Da steuerte endlich der hochherzige Rudolph von Habsburg jenem Unheil. Er kam 1290 selbst nach Thüringen, hörte die bittern Klagen über die raubsüchtige Ritterschaft und gebot, ihre Nester zu zerstören. Weil Siegmund Otto, vielleicht abgemahnt vom bösen Gewissen, statt des Kaisers Einladung nach Erfurt zu befolgen, mit Weib und Kind ins Meklenburgische flüchtete und die Tauschwitzer Bauern sich der Krainburg bemächtigten und sie besetzten, so unternahm Rudolph ihre Belagerung. Am 2ten Mai 1291 mußte sich die Besatzung ergeben, wurde theils niedergemetzelt, theils gehenkt und die Veste nebst Tauschwitz niedergebrannt. Letzteres Dorf blieb unaufgebaut und nur die wüste Mark gleiches Namens zeigt den Platz an, wo es einst gestanden.

Da die von Güldenburgsche Familie ebenfalls nicht wiederkehrte, so zerfielen die Mauerreste der Krainburg und jetzt ist davon keine Spur mehr sichtbar. Die dazu gehörenden Grundstücke wurden größtentheils Eigenthum des Klosters Pforte.

Homole. (Hummel.)

In kleiner Entfernung vom Glätzer Badeort Reinerz, westwärts an der Landstraße nach Böhmen, erhebt sich in romantischer Gegend ein kegelförmiger Berg, dessen Masse aus Glimmerschiefer besteht. Er hält 2542 (nach Charpentier 2402) P. F. Seehöhe und seine Oberfläche ist sehr ungleich, wahrscheinlich Folge umhergestreuter Trümmer der Veste, welche einst seinen Gipfel krönte.

Wenn aber diese und von wem sie erbaut worden, darüber giebt es Meinungen, deren Mittheilung dem Leser Langeweile verursachen dürfte, da sie von gewöhnlichem Schlage, d. h. unerweislich sind. Nur so viel kann man mit Wahrscheinlichkeit herausnehmen, daß Homole gegen das Ende des eilften, oder am Anfange des zwölften Jahrhunderts gegründet worden sein mag. Zu jener Zeit gehörte die Grafschaft Glatz der Krone

Böhmen, und weil zwischen diesem Reiche und der Krone Polen (dem Schlesien einverleibt war) immerwährende Kriege herrschten, ausgezeichnet durch Plünderung und Brand, so legten beide Partheien Grenzvesten an, um die engen Pässe zu sichern und feindliche Einfälle abzuwehren.

Solche Burgen besaß damals der Landesherr und verschenkte, verkaufte, oder verpfändete dieselben seinen Vasallen, doch mit Vorbehalt des Besatzungsrechts in Kriegszeiten.

Schloß Hummel, welches in Urkunden auch Landfred, Landesfried heißt (ein Beweis seiner vorhin erwähnten Bestimmung) soll zuerst Eigenthum eines Böhmen, Namens Homole gewesen seyn. Vielleicht stammte aus dessen Familie Berthold Homole, 1399 Domherr zu Prag. Die dazu gehörige Herrschaft erstreckte sich gegen Osten bis an den Steinbach in Rückers und das Eichwasser im Höllengrunde, ostsüdlich von genanntem Dorfe, gegen Westen bis ans heutige Böhmen und den Metuga- (Metha) Fluß bei dem Dorfe Schlanay; gegen Norden bis an Wünschelburg und gegen Süden endlich bis an die Quellen der Weistritz am Grunwalde.

1346 besaß die Burg und Herrschaft Tyczko von Pannewitz, der bereits 1341 den Tittel eines Burggrafen von Glatz führte. Er stiftete in der Pfarrkirche

des Städtchens Reinerz einen Altar, besetzte ihn mit einem böhmischen Priester und besoldete diesen jährlich mit dem Ertrage von einer halben Hube Ackerland, zwei Gärten, freier Wohnung und 5 Mark 4 Prager Groschen. Seine Söhne Tyczko, Tamon, Wolfram, Otto und Nikolaus, als Besitzer der Veste Landfred oder Homole bestätigten 1366 die väterliche Stiftung mit dem Zusatze, daß gedachter Priester wöchentlich dreimal auf Landfred Messe lesen solle.

1403 besaß die Burg Theodorich von Janowicz Herr von Nachod, welcher 1402 vom König Wenzel zum Hauptmann des Königsgrätzer Kreises ernannt ward, derselbe erneuerte 1406 den 22ten April des Wolfram von Pannewicz Stiftung mit der Bedingung, daß der jedesmalige Pfarrer zu Reinerz noch einen Kapellan als Amtsgehülfen unterhalten solle und verstünde der Pfarrer kein Deutsch, müsse der Letztere ein Deutscher seyn und so umgekehrt.

1408 gab Theodorich, des vorigen Sohn, den Reinerzern Erlaubniß, Mittwochen und Freitags in der Weistritz zu fischen. Die Grenze erstreckte sich von der Hölle bei Rückers bis zum Hammerberge in Vorder-Kohlen. Es starb dieser Mann am 25ten Aug. 1412 ohne männliche Leibes-Erben, und vermuthlich erhielt nun die Herrschaft Homole oder Landfred sein Bruder Johann von Janowicz, der 1418 mit Tode abging.

1424 wird im Glätzer Archiv ein Heinze von Lazan Loffel genannt, als Besitzer unserer Burg angeführt.

1427 kaufte Mikulasch Trozke Homole für 1000 Schock Meißnische Groschen. Er stammte aus vornehmer Böhmischer Familie und war ein Widersacher der Hußiten, daher berennten diese

1428 die Veste nahmen sie ein und setzten den Peter Pollack zum Burggrafen. Dieser entweihte die Burg als Wegelagerer und plünderte die Umgegend. Wie lange er darinne hausete weiß man nicht, denn die Geschichte meldet, daß er

1433 im Mai, als er vom Schloße zu Nimptsch Streifereien begonnen, von den Breslauern und Schweidnitzern gefangen und eingesperrt worden sey. Nach ihm kam Hommole an Hinko Kruschine von Leuchtenberg. Dieser, während Ladislaws Königs von Böhmen Minderjährigkeit Verweser in den Landen Frankenstein und Glatz, starb den 4ten März 1454 und von seinem Sohne Wilhelm Kruschina lösete nun Georg Podiebrad Freiherr von Kunstadt, damals Statthalter von Böhmen die Herrschaft Homole ein. Er gelangte den 2. März 1458 auf den böhmischen Thron und nach seinem Ableben, den 22sten März 1471, bekam sein mittelster Sohn Heinrich nebst dem Herzogthum Münsterberg und der Grafschaft Glatz auch Homole, Na-

chod und Podiebrad. König Uladislaus ertheilte ihm darüber 1472 die Bestätigung. Doch unter diesem Herrn blieb die Herrschaft nur bis

1477 wo Hildebrand Kauffung, ein Verwandter des berüchtigten Prinzenräubers Kunz v. Kauffung und Erbauer des Dorfes Kauffung bei Schönau im Fürstenthume Jauer, damit belehnt wurde. Er nebst Familie waren Eigenthümer noch 1505, wo denn leider Siegmund Kauffung vom Landfred sich zu den Raubrittern in der Grafschaft Glatz: Bernhard Haugwitz, Georg Geisler und Christoph von Reisewitz (bekannt unter dem Namen des schwarzen Christophs) gesellte. Niemand konnte ohne Geleite der Burg Homole sicher vorbei reisen; daher 1512 Georg v. Breitenstein Landshauptmann von Glatz einen Fürstentag hielt, um diesem Unwesen Einhalt zu thun. Der von Reisewitz wurde 1513 zu Liegnitz aufgeknüpft und Siegmund von Kauffung, der das Räuberhandwerk fortsetzte, und sogar 1522 den Kaiser zu befehden sich erfrechte endlich gefangen und 1534 in Wien enthauptet.

Nun kamen Burg und Herrschaft Homole entweder als erledigtes Lehn, oder durch Kauf an den Grafen Ullrich von Hardeck, seit 1529 Erbherrn der Grafschaft Glatz, welcher, so wie sein Sohn Hans einen Kastellan auf die Burg setzten, die

1540 einem Georg Seidlitz von Schönfeld veräußert ward. Dieser bestätigte am St. Martinstage

der Stadt Reinerz alle Privilegien. Vom letztgenannten Besitzer kaufte

1548 Johann von Bernstein, als Pfandinnhaber der Grafschaft die Herrschaft Homole zum Glätzer Schlosse und schenkte der Stadt Reinerz, deren Privilegien er zugleich bestätigte, das Malzhaus, den dabei gelegenen Garten, die Salzkammer und kleine Teiche.

1559 fiel Homole an Eustach von Landfred, welcher von Thomas Fägler Haus und Hof in Reinerz (die heutige Stadt-Taberne) kaufte.

1561 lößete Kaiser Ferdinand der Erste nebst der Grafschaft Glatz auch die Herrschaft Hummel ein, und

1567 wurde dieselbe vom Kaiser Maximilian dem Zweiten an Hanns von Stubenberg auf Neustadt in Böhmen verpfändet und nach dessen Tode an seinen Sohn Rudolph 1573 vererbt. Als

1595 Kaiser Rudolph der Zweite die Holzflöße erweiterte, lößte er die Herrschaft Homole ein, wozu die darinne gelegenen Städte Reinerz und Lewin nebst dazu gehörigen Dörfern 5000 Flor. schenkten. Dagegen aber versprach ihnen der Monarch, daß sie für immer Königliches Kammergut bleiben sollten. Zur bessern Aufbringung der Pfandsumme veräußerte Kaiser Rudolph der Stadt Reinerz als Freirichtergut das Vor-

werk zu Gellenau, das Vorwerk bei dem wüsten Schlosse Landfred, einen Kalkofen, 2 Teiche zu Friedersdorf und ein Haus in Reinerz nebst der Fischerey um 1000 Schock. — Deutschzerbeney überließ der Monarch für 8000 Schock dem Rudolph von Stubenberg und

1601 wurden auch die zu Homole gehörenden Dörfer Paßendorf, Straußeneg und Brunnkresse an die Stadt Wünschelburg verkauft. Endlich veräußerte

1684 Kaiser Leopold der Erste den Rest der zu dieser Herrschaft gehörenden Dörfer theils an die Städte Reinerz und Lewin, theils an die Grundherren von Rückers und Gellenau.

Das einzige Thor in der Burg selbst kann blos an der Ostnordseite gewesen seyn, denn nach allen übrigen Himmelsgegenden ist der Berg zu steil. Der Hofraum hatte vor Zeiten wohl auch mehr Umfang, er ist jetzt 74 Ellen lang und 36 Ellen breit. Einen Theil dieser Fläche umgiebt noch Mauer und der etwa 30 bis 40 Ellen hohe Ueberrest des Wartthurms hält im Lichten 5 Ellen Durchmesser. Wenn die Veste Homole zerstöhrt worden oder eingegangen, ist unbekannt. Noch 1560 wohnte Eustach von Landfred darinne und nach ihm wurde die Verwaltung der Herrschaft Amtleuten übertragen, welche aber in der Taberne zu Reinerz wohnten, vermuthlich wegen der Baufälligkeit des Schlosses, welches 1595 im Verkaufsbriefe als wüst angeführt steht.

Im siebenzehnten Jahrhundert (1653) verbreitete sich allgemein die Sage von Spuckerey in der Homoleburg; man fand oben etliche Mal todte oder halbtodte, sehr zerkratzte Menschen und schrieb dieses Unglück dem Teufel zu, wiewohl Vernünftige auf Raubthiere schloßen und auch einst Lewiner, die auf dem Berge Pilze gesucht, versicherten, einem Bär begegnet zu seyn. Inzwischen hat jene Sage zu einer Ballade Anlaß gegeben, die hier Platz verdient.

Als noch der Meister Rübenzahl
 Auf den Sudeten hauste;
Bald Gutes that, bald Mädchen stahl
 Und bald die Sünder zauste:
Da ragte bei Reinerz ein Schloß in das Land,
Landsfriede gar freundlich und friedlich benannt.

Homole hieß, der es erbaut
 Zum Schutz vor Räuberbanden
Die, wenn sie thalwärts sich getraut,
 Ihn stark und wachsam fanden,
Das Land von des Raubes Gefahr zu befreyn
Und ritterlich Schirm der Geplagten zu seyn.

Der Enkel erbt des Ahnen Ruhm
 Und thut sich drauf zu Gute;
Doch er verpraßt sein Eigenthum
 Im faulen Uebermuthe:
Es dampfet und dröhnet von Saus und von Braus
Der alten Homolen ehrwürdiges Haus.

Drob grämte sich die Hausfrau sehr
Sie sah die Haabe schwinden
Und in der Schwelgereyen Meer
Den Mann kein Ziel mehr finden.
Doch wurde, je mehr sie zu warnen kam,
Der trauernden Ehre des Hauses er gram.

Ihm standen auch wohl Andre an,
Das Weib war ihm im Wege;
Ihr Vorwurf macht in ihm den Plan,
Sie fortzuschaffen, rege
Bald sank in ein heimlich bereitetes Grab
Die Mutter der blühenden Kinder hinab.

Der frommen Mutter Tugend Bild
Ging ihnen schnell verloren;
Das Laster tobte frech und wild
Herein zu Thür und Thoren;
Es scheuchte des Friedens erfreuliche Huld,
Es führte den Ritter von Schuld zu Schuld.

Im Land aufs Neue regte sich
Gar bald die Räuberbande;
Homolens guter Ruf entwich
Und wandte sich in Schande:
Man hörte und sagte, daß selbst er in Noth
Den Räubern zu heimlichen Beistand sich bot.

Doch bald ließ er sich frank und frey
Fast gern den Raubgraf nennen;
Er fröhnte seiner Schwelgerey
Durch Rauben und durch Brennen.
Und führt er die Beute ins felsige Nest
Da gab's für die Kinder ein lüsternes Fest.

Sie durften am geraubten Gut
Sich ihren Antheil wählen,
Und gern wohl sah die wilde Brut
Oft die Gefangnen quälen.
Kein Wunder, daß frech, wie der Vater, die Schaar
In Habsucht entartet, und zügellos war.

Sie lugten von dem Thurme gern
Ins Thal hinab nach Beute;
Und zeigte sich ein Fang von fern
Husch! riefen sie zum Streite:
Dann stürzte die Rotte der Räuber hinab
Und brachte dem Wandrer Verderben und Grab.

Einst kamen auf der Straße lang
Von fern heran drei Wagen,
Es glückt dem Raubgraf sich den Fang
Behende zu erjagen.
Er führt die Wagen ins jubelnde Schloß
Belohnung verheißend dem gierigen Troß.

Die Kinder schwärmen schnell heran
Wie tolle wilde Hummeln,
Man sieht sie auf des Hofes Plan
Bachantisch roh sich tummeln.
Jedwedes verlangt das beste für sich,
Voraus kämpft der Neid für sein geizendes Ich.

Umringend bringt der tolle Schwarm
Den Vater ins Gedränge:
Es zwingt und bändigt nicht sein Arm
Die zügellose Menge.
Schwach läßt er dem Willen der Kinder den Lauf,
Selbst schlagen die Kasten der Wagen sie auf.

Hu! welch ein kalter Schreck erstarrt
Da plötzlich sie zu Steinen!
Was sehn sie, als der Deckel knarrt
Vor ihrem Blick erscheinen?
Geharnischte Männer, wie Riesen groß
Ersteigen und ziehen die Schwerdter blos.

Wohl raffet sich der Räuber Schaar
Vom Schrecken auf zur Wehre;
Doch an den Fremden — wunderbar!
Zersplittern Schwerd und Speere.
Vergebens ist jeder gewaltige Streich
Kund thut sich das rächende Geisterreich.

Da hängen an des Vaters Arm
Sich hülflos seine Kinder;
Nach Rettung schreit der wilde Schwarm,
Doch sie ist fern dem Sünder.
Er fühlt sich ergriffen vom eigenen Troß
Und bebend rings krachet das heulende Schloß.

Und wie der Hölle finstrer Mund
Im Dampf von düstern Flammen,
Eröffnet sich ein grauser Schlund
Es fällt die Burg zusammen.
Mit allen Lebendigen stürzet hinab
Der Raubgraf zerschmettert ins tönende Grab.

Und heute noch will in der Gruft
Der Vorwurf nicht verstummen,
Oft wird er hörbar in der Luft
Wie wilder Hummeln Summen.
Es deckt die Ruine den summenden Troß,
Sie heißt, wie ihr wisset, das Hummelschloß.

Obengenannte Gruft heißt das Küchenloch, weil als zu Ende des verflossenen Jahrhunderts auf dieser Stelle eingeschlagen wurde, eine große Küche zum Vorschein kam. Allein giftige Dünste qualmten daraus empor, man unterließ also das weitere Nachgraben und überdeckte das Mundloch mit Bretern und Erde. Nahe dabey errichtete 1788 die Reinerzer Kämmerey eine Säule, worauf das aus Holz geschnitzte Bild König Friedrich Wilhelms II. ruhte; erbaute ferner ein Sommerhaus zum Besten der Besucher des Berges, und legte, um das der Steile wegen beschwerliche Steigen zu erleichtern, einen breiten mit Bäumen bepflanzten Schneckengang nach dem Gipfel desselben an. Lauben und Grotten nebst einer Einsiedeley an der Ostseite unterhalb des Burghofes verschönerten die Ruinen. Von jener Ehrensäule ist indessen nur noch ein Bruchstück vorhanden und die übrigen Anlagen haben ebenfalls nicht lange gedauert.

Demohngeachtet verdient der Hummelberg, wegen der weiten Aussicht nach O. und W. noch immer bestiegen zu werden. Man sieht westwärts mehrere Dörfer, das Nachoder Schloß, die silberfarbnen Teiche bei Schlanoy, einen Theil des Städtchens Lewin und im Hintergrunde die stolzen Gipfel der Sudeten. Ostwärts erblickt man, außer Dörfern, den Steinberg nebst seinem Blockhause bey Rückers und die sogenannte Hölle; ferner jene prächtigen Bergrücken, welche ein

Zweig der Sudeten sind, die von Schweidnitz herkommen, in der Sturmhaube ihre höchste Spitze erreichen, über Silberberg nach dem Warthapaß sich senken, am südlichen Neißufer daselbst gleich wieder steil aufsteigen die Kuppeln des Wartha- Spitz- und Rabengebirges bilden und sich dem Auge nun in dem hohen Reichensteiner und Schneegebirge plötzlich verbergen. Südwärts erscheint der Herrnberg bei Kaltwasser, die hohe Meuse und die Gegend der Seefelder. Nordwärts im Hintergrunde das Heuschaargebirge, ein Theil des Spiegelberges und der Eckstein, an dem sich die Friedersdorfer Haiden hinziehen aus welchen große Sandsteinmaßen hervorragen.

Außer einer so romantischen Umsicht hatten die ehemaligen Besitzer der Veste Homole den Vortheil, ihr ganzes Gebiet überschauen zu können, welches

1067. Magdeb. Morgen 74 Ruthen Flächeninhalt betrug, und auf Antrag des Reinerzer Kämmerer Krüger, an die Bewohner der von genannter Stadt 1776 angelegten Kolonie Hummelwitz vertheilt worden ist.

Diese Kolonie enthält 50 Häuser und bei jedem ist eine Scheune sammt Stallung befindlich. Der Kolonist hat 6½ Morgen Ackerland und 1½ Morgen Wiese zur Nutzung, ist frei von allen Robothen und erlegt blos jährlich einen festgesetzten Grundzins an die Reinerzer Stadtkämmerey. Die Wohnungen gedachter Ko-

lonisten, so wie die davon bis auf die Höhe des Hummelberges sich erstreckenden kleinen Acker- und Wiesenflecke, geben der ganzen ansichtigen Südfläche des Berges eine Landcharten-Gestalt.

Schweinhaus.

Noch keine halbe Meile von der Bolkoburg stehen auf einem Felsenberge die Trümmer dieser Veste kühn und stolz, ein Denkmal auf ewig entwichner Jahrhunderte. Wehmüthig naht sich ihnen der Wanderer und bedauert innigst, daß Sorglosigkeit oder Eitelkeit ein Gebäude eingehen ließ, welches sicher der Zeit getrotzt haben würde, hätte man das Dach zu erhalten nicht vernachläßiget.

Romantische Sage verkündet den Urahn des adlichen Geschlechts, dem Schweinhaus seine Entstehung verdankt. Bivoy heißt es, ein böhmischer Ritter fing 716 auf der Jagd mit der Landesfürstin Libußa einen Eber, faßte ihn bei den Ohren und schleppte denselben zu den Füßen der Gebieterin. Zur Belohnung dieser

Das Schloſs Schweinhaus v: d: Mitternachtseite.)

Heldenthat erhielt Bivoy der Fürstin Schwester Kascha zur Gemahlin und zugleich den Beinamen Swinka, (Schwein) nebst der Abbildung dieses Thieres auf seinem Wappenschild.

So fabelhaft diese Erzählung scheint und auch seyn mag, hat doch wirklich eine Familie Schwein gelebt, denn Rüxener sagt im dritten Buche seiner Chronick deutscher Turniere, daß im 27ten Turniere, angestellt 1439 zu Landshut in Baiern vom Pfalzgraf Ludwig beim Rhein, Herzog in Ober- und Nieder-Bayern, ein Schwein aus Böhmen zugegen gewesen; vielleicht der Erbauer unserer Burg. Im Jahre 1454 wird ein Günzel Schweinchen auf Schwein gesessen erwähnt, und 1558 Bernhard von Schweinichen, dessen Sohn Hanns auf Schweinhaus, Kolbnitz und Mertschütz den Jakob von Zedlitz auf Bolkenhain befehdete und bei dieser Gelegenheit dessen Eidam ward. Folgende Romanze des verewigten Fülleborn enthält das Mehrere:

„Sitzt auf, was Zaum and Sattel kennt!
 Ich kanns nicht länger tragen.
Meint denn der Bolkenhainer dort,
 Ich steck' im Narrenkragen?
Nimmt mir der Bube grob und keck,
Die Zufuhr vor der Nase weg.“

„Halloh! halloh! sitzt auf! es geht
Gen Bolkenhain, ihr Schaaren!
Berennt die Burg, und sengt und treibt
Des Junkers Volk zu Paaren!
Und was euch nur von weitem droht
Das haut in Satans Namen todt."

„Und während ihr von außen stürmt,
Schleich ich mit treuen Knappen
Durch unser Burgverließ euch nach
Kein Mensch kann uns ertappen.
Ein tiefgewölbter dunkler Gang
Führt mich bis Bolkenhain entlang."

(Den tiefen Gang gen Bolkenhain
Den hatten einst die Knaben
Der alten Ritter dieser Burg,
Zu Trug und List gegraben.
Doch war er lange Zeit versteckt,
Bis Hanns von Schweinchen ihn entdeckt.)

Gesagt, gethan. Die Schaar sitzt auf,
Und rüstet sich zur Fehde. —
Indessen schleicht der Burgherr still
In dieses Ganges Oede;
Die treusten Knappen nimmt er mit,
So geht's bedächtig Schritt vor Schritt.

Und links und rechts, bald hoch bald tief
Gings eine halbe Stunde

Horch auf, da hallt ein Silberton
Wie aus der Engel Munde.
Es stutzt der Ritter und die Schaar,
Die Helme lüftete das Haar.

Fort, fort, ruft Hanns, wenn bebte je
Ein Mann vor Weiberstimmen!
Folgt mir beherzt, nicht weit von hier
Seh ich ein Flämmlein glimmen. —
Empfehlt dem Himmel Seel' und Leib
Und jeder sehe, wo er bleib!

Sie kamen an ein eisern Thor,
Hanns öffnete das Gitter;
Da saß — im schimmernden Gemach
Ein Mädchen bei der Zither,
Und schaute her uud schaute hin,
Und sang wohl Himmelsmelodien.

„Verzeihung! ach Verzeihung! rief
Der Ritter starr und bebend;
Seyd Ihr in diesen Ort gebannt,
Seyd Ihr todt oder lebend?“
Doch wie er näher bei ihr stund,
Erkannt' er Fräulein Adelgund.

Ach trauter Ritter! ruft erschreckt
Das holde Kind und zittert,
Wer wieß Euch dieses Erdgemach,
So tief und fest vergittert?

Stadtbibliothek
Augsburg

Drei Jahre weil ich nun schon hier,
Noch kam kein fremder Fuß zu mir.

Wie das? wie das? mein Fräulein sprecht,
Laßt Euer Unglück hören! —
Des jungen Herzogs wilde Gier
Stand mir nach Zucht und Ehren:
Mein Vater hat vor seiner Macht
Mich hier in Sicherheit gebracht.

Doch hab' ich nun das Leben satt,
Getrennt von allen Wesen;
Ach, trauter Ritter, helft doch, helft,
Mich von der Quaal erlösen.
Fleht meinen Vater für mich an,
Er ist fürwahr ein biedrer Mann.

Noch sprach das Fräulein, klirr, da that
Ein andres Thor sich regen;
Und Ritter Zedlitz trat herein,
Sah, stand — und zog den Degen:
Zieh Memme, Mädchenräuber zieh!
Rasch! sonst durchbohr ich Dich und sie!

Der Ritter zieht und Schlag auf Schlag
Ertönen ihre Klingen;
Nichts hilft des Fräuleins Angstgeschrei
Und Flehn und Händeringen.
Bis endlich Schweinchen ruft: Halt ein!
Herr Ritter laßt das Hacken seyn!

[illegible library stamp]

Vernehmt ein Wort und sagt mir eins:
　　Ihr thatet mir viel Schaden,
Drum ließ ich Euch durch meine Schaar
　　Zu Kampf und Fehde laden;
Indeß mein Volk sich oben rührt
Hab' ich den Gang hier ausgespürt.

Hier wollt' ich heimlich einen Paß
　　In Eure Burg gewinnen;
Da stieß ich auf dies Erdgemach
　　Und Eure Tochter drinnen.
Nie war ich je an diesem Ort
Traut Ritter meinem Ritterwort.

Hört an, ich komme zum Vergleich
　　Von selbst mit Herz und Händen,
Und was noch sonst uns irrt und grollt
　　Kann dieses Fräulein enden.
Ja Ritter Zedlitz gebt mir sie,
　　So ist umsonst des Herzogs Müh.

Lang sinnt Herr Zedlitz hin und her
　　Doch endlich spricht er: Amen!
Sie sey Dein Weib, hier trau' ich Euch
　　In Gott des Herren Namen.
Und will der Herzog mir zu Leib —
Mein Kind ist Ritter Schweinchens Weib.

Und alles zog im Jubelklang
　　Aus dieser tiefen Oede;

Und Schweinchens Knappen trollten ab
Und dachten keiner Fehde.
Und statt des Blutes strömte Wein
Auf Schweinhaus und auf Bolkenhain.

Des Hans von Schweinchen, ältester Sohn Adam erbte 1599 die Burg. Ihm folgte 1654 Hanns von Schweinichen, dann 1677 Georg Ludwig von Schweinichen endlich Georg Ernst von Schweinichen bis 1721. — Unter Preußischer Oberherrschaft besaß 1744 Schweinhaus der Freiherr von Schweinitz worauf es an den Grafen von Schlaberndorf kam und seitdem nach und nach einging.

Das Bolko-Schloss.

Das Bolkoschloß.

Auf dem Bergrücken, wo diese Burgruine sich stolz erhebt und die ihr anliegende Stadt Bolkenhain ungemein verschönert, soll schon im achten Jahrhundert Bolko, ein heidnischer Fürst eine Veste erbaut haben. Ob nun gleich diese Sage unerweislich, ja sogar verdächtig ist, weil sie der berüchtigte Lügenschmidt Abraham Hosemann erzählt, so beweiset doch die Gestalt und Bauart des halb runden halb viereckigen Thurmes von 75 Ellen Höhe ein Alterthum, welches in das neunte oder zehnte Jahrhundert hinaus sich erstrecken dürfte. Umsonst nagt die Zeit an dem zwei Klafter dicken Gemäuer dieses Thurmes, dessen Grund fast halb so tief im Felsen versenkt liegt, als er über demselben hervorragt. Auch hat derselbe wahrscheinlich alleine gestanden und zur Warte gedient, denn der

Eingang befindet sich, wie bei allen seines Gleichen, 10 bis 12 Ellen über der Erde. Ein zweiter, augenscheinlich späterhin durchgebrochener Eingang auf gleichem Boden führt mittelst steinerner Treppen in schauerliche Verließe, die Gräber der Lebendigen in jenem rohen Zeitalter.

Herzog Heinrich II. (der Fromme) baute neben diesem Wartthurme ein vestes Schloß; schlug Ruhbank Giesmannsdorf, Hohenhelmsdorf und Einsiedel dazu, woraus ein Hausguth entstand, womit der Fürst den 1239 zum Burggrafen ernannten Stephan v. Rychenbach (Reichenbach) belehnte, welcher 1244 als Besitzer anderer Güther starb.

Als die Mongolen 1241 von Liegnitz aus auch die Gegend von Hain überschwemmten, brannten sie am 29ten April den Flecken weg. Der Sturmwind schleuderte Brände in das Schloß; es wurde bis auf die Mauern Aschenhaufen und blieb wüste, weil Boleslav der Kahle an keinen Aufbau dachte, sondern nur 1244 seinem Burggrafen Günther von Rychenbach ein Wohnhaus aufführte. Dieser starb 1266 und ihm folgte sein Sohn Hans, welcher 1767 vom Stallmeister des Grafen und nachmahligen Kaisers Rudolph von Habsburg, Bernhard von Reichenbach einen Besuch erhielt, ihn als Verwandten kennen lernte und zwei Tage zu Hain gastfrei bewirthete. Graf Rudolph nahm gleichfalls Theil und kostete die Bewirthung unsern Hans 19 Mark 2 Kreuzer.

1282 trat Kunze v. Rychenbach, des vorigen Sohn das Burggrafenamt an. Herzog Bolko der Erste ernannte denselben 1293 zu seinem Hofrichter. Dieser Fürst errichtete 1292 an der Stelle des verwüsteten Schloßes ein neues, machte dasselbe zur Grenzvestung gegen Böhmen und umgab zugleich den Flecken Hain, dem er Stadtrecht ertheilte und Bolkenhain nannte, mit Wall und Mauer. Kunz blieb Burggraf und starb 1295. Sein Sohn Herrmann von Rychenbach bekleidete von nun an diese Würde. Herzog Bernhard übertrug ihm 1309 das Erbrichter-Amt in Reichenbach und von seinen hinterlassenen vier Söhnen (Kunze, Niklas, Wilhelm und Heinze) folgte nach seinem Tode 1331.

Kunz von Rychenbach als Burggraf auf der Bolkoburg. Er starb 1369 und mußte eine Belagerung aushalten; denn König Johann von Böhmen, unabläßig trachtend auch die Herzoge von Schweidnitz und Jauer lehnbar zu machen, was ihm bereits mit andern schlesischen Piasten gelungen war, unternahm gegen Bolko den Zweiten einen Feldzug. Er selbst rückte vor Schweidnitz und schickte unter der Anführung eines von Czirna Truppen vor Bolkenhain, wo in der Burg die herzogliche Schatzkammer sich befand. Inzwischen Kunz von Reichenbach achtete weder Drohungen noch Verheißungen und behauptete den ihm anvertrauten

Platz mit gewaffneter Hand. Viermal bestürmten die Böhmen das Schloß vergebens, und von Czirna mußte von Bolkenhain abziehen, wie sein Herr von Schweitniz, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Nach Bolko des Zweiten Ableben bestellte seine Wittwe, die fromme Agnes, 1369 den Hans von Logaw zum Kastellan und Schatzmeister in der Bolkoveste. Diesem folgte 1378 Georg von Czettritz und 1387 dessen Sohn Sigismund v. Czettritz, welcher nach der Herzogin Tode (den 2ten Febr. 1392) Rechnung ablegen mußte, da schon am 12ten März d. J. König Wenzel den Schatz auf Wagen nach Prag abführen ließ.

1405 befehligte als Burggraf, Mathias von Czettritz, dessen tapfern Muth selbst die Hußiten anerkannten, als sie am 29ten August 1428 die Bolkoburg erstürmten und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelten. Nimmerher hätten sie sich des Postens beim Warthause bemächtigt, weil die Besatzung desselben wüthend kämpfte, wenn es ihnen nicht gelungen wäre unsern v. Czettritz zu tödten. Er fiel; die Seinen darüber bestürzt, wichen, und die Veste ward erobert.

Ihm folgte Nikol v. Czirnau und nach dessen Tode 1445 Mikisch von Warnsdorf, der gleichfalls als Vertheidiger der Burg sich hervorthat. Da nämlich dem Georg (Podiebrad) König von Böhmen die Huldigung versagt wurde und er Waffengewalt deshalb anwenden mußte, so kam die Reihe auch an Bolken

hain, als Weichbildstadt des Erb-Fürstenthums Schweidnitz. Die Bürger flüchteten auf die Burg und Warnsdorf machte die besten Vertheidigungsanstalten. Dreimal stürmte der böhmische Vortrab und jedesmal mißlang der Sturm. Allein nun kam Georg mit größerer Macht, nahm durch Ueberrumpelung Nachts die Veste ein, setzte den von Warnsdorf ab und erhob zum Burgvoigt den Hans von Czirna mit Bedeutung, er solle sie der Krone Böhmen offen halten. Solches geschah 1463.

Leider entsprach der neue Burgvoigt nicht den edlen Absichten des Königs; er und sein Kollege Hans von Schellendorf auf dem Fürstenstein gesellten sich zur Rotte der damaligen Landesbeschädiger und trieben Raubfehde. Diesem Unwesen Einhalt zu thun, rückten 1468 die Breslauer vor Bolkenhain und eroberten Stadt und Burg. Hans von Czirna gerieth in ihre Gefangenschaft und büßte sein räuberisches Handwerk am Galgen. Als Nachfolger kam 1469 Hans v. Zawlcz (Solz, Saulz) von Zolzendorf. Dieser dankte ab 1479 und kaufte das Guth Teichenau. Nach ihm befehligte in der Burg Hans von Hennersdorf, bis 1484 und dann Nickel v. Pannewitz, welcher 1494 starb.

Als König Matthias (Korvin) 1490 gestorben war, streiften seine Söldner, das sogenannte schwarze Heer, im Lande herum, besetzten nebst dem Fürstenstein auch Bolkenhain und trieben arge Freybeuterey. Deshalb übertrug König Uladislav dem Oberlandeshauptmann Herzog Kasimir von Teschen das Geschäft dieses

Gesindel zu verjagen. Allein, Kasimir besaß zu wenig Truppen und mußte, weil er in Bolkenhain wie in Fürstenstein den hartnäckigsten Widerstand fand, mit jenen Schwarzen in Unterhandlung treten und die Räumung genannter Burgen denselben um 39000 Flor. abkaufen.

Der König übergab sofort die Burg sammt dazu gehörenden Dörfern dem Ritter Fabian von Tschirnhaus gegen Erlegung eines Pfandschillings von 3100 Schock Prager Groschen polnischer Zahl. Der Vertrag deshalb wurde 1406 geschlossen. Tschirnhaus hatte 1500 das Loos von einem Hauptmann von Wiese im Zweykampfe erstochen zu werden und sein mittelster Bruder Hans von Tschirnhaus trat in das Pfandrecht der Burg und Güther. Nach seinem Tode gelangte 1506 der jüngste Bruder Michael von Tschirnhaus zum Burglehn. —

Dieser Mann hat sich durch sein tyrannisches Benehmen gegen die Stadt in dem verhaßtesten Lichte aufgestellt. Seine Bedrückungen gingen so weit, daß die Bürger 1523 einmüthig beschlossen, Niemand unter ihnen solle bei hoher Strafe die Burg besuchen und gegen etwaige Angriffe wollten sie sich männiglich schützen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Zum Glück befreite der Tod Bolkenhain von diesem Dränger. Er starb den 29. Aug. 1528 und hinterließ zwei unmündige Kinder, über welche Christoph von Hochberg auf dem Fürstenstein die Vormundschaft führte. Weil sie

ihm aber lästig wurde, so verkaufte er das Pfandrecht der Pupillen an Hans von Tschirnhaus einen Neffen des Michael 1530. Allein Kaiser Ferdinand der Erste, eingedenk der Plackereien, welche die Familie Tschirnhaus über seine Immediatstadt verhängt, versagte die Bestätigung des Kaufs, lösete selbst das Burglehn ein und überließ es für 3200 Flor. dem Bischoff von Breslau Jakob von Salza, jedoch nur auf Lebenszeit. Ein noch vorhandenes Schreiben des Monarchen Regensburg den 17ten April 1532 machte den Bolkenhainer Magistrat mit den Bewegsgründen dieses Verfahrens bekannt, und befahl dem neuen Pfandherrn zu huldigen.

Jakob von Salza machte den Hans von Tschirnhaus seiner Rechtlichkeit halber zum Burgvoigt und als derselbe 1539 starb, den Georg von Schweinchen. Dieser blieb bis 1540 und an seine Stelle kam Joachim von Salza, welcher nach des Bischofs Ableben 1545 das Burglehn übernahm. Hans v. Salza und Lindau bis 1561 und Opitz von Salza und Lindau bis 1569. Nun erhielt

Mathias von Logau Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, doch um einen höhern Preis das Bolkenhainer Burglehn; weil er aber nicht Zahlung leisten konnte, so verkaufte Rudolph II. dasselbe 1596 einem Jakob von Zedlitz auf Nimmersatt, welcher in die Fußtapfen des Michael von Tschirnhaus trat und die Stadt äußerst hudelte. Ihm folgte 1604 Ladislav von Zedlitz auf Nimmersatt, der als Kommen-

dator zu Striegau und Johanniter-Ritter seinen Vetter Just von Zedlitz auf Maiwaldau zum Burgvoigt auf Bolkenhain setzte. Just kaufte 1628 das Guth Wiesau zum Burglehn und verwaltete seinen Posten bis 1630, dem Todesjahr seines Oheims, dessen unmündiger Sohn Ferdinand Freiherr von Zedlitz bis 1637 unter der Vormundschaft der Kauffunger Zedlitze stand und dann selbst Burgherr wurde. Er war der Schwager des zu Regensburg enthaupteten Ulrich Schafgotsch und ein Mann, der im Laufe des dreißigjährigen Krieges als Burghauptmann durch Muth und Tapferkeit besonders sich auszeichnete.

1640 den 23. Aug. warfen die Kaiserlichen einen Hauptmann von Lautenschlag mit Besatzung in die Burg, der sich gegen die Truppen des schwedischen General Stahlhantsch mehrere Wochen lang hielt, so daß derselbe am 24ten October die Belagerung aufheben mußte. Eben so brav handelte der Hauptmann von Türk, welcher 1624 den 24ten Febr. den von Lautenschlag ablösete. Er hatte ebenfalls wenige Mannschaft und wurde am 27. Mai durch den Obrist von Hack vom Heere des General Torstensohn zur Uebergabe aufgefordert. Indessen v. Türk antwortete entschlossen: er wäre auf schwedischen Besuch wohl vorbereitet und würde denselben mit Kanonenschüssen bewillkommnen. Daher gab Hack sein Vorhaben auf und zog davon.

Vom August 1642 bis den 12ten Juny 1643 kommandirte in der Burg der kaiserl. Hauptmann von

Gemell. Ihm folgte Hauptmann Peter von Lomir und blieb bis im Mai 1646, wo er abzog und blos 40 Artilleristen zurückließ. Diese kleine Besatzung vermehrte der kaiserliche Oberst Dewagi im August mit 72 Dragonern unter den Lieutenants von Ende und Reiner. Der Burgherr Ferdinand von Zedlitz nahm die städtische Schützengilde dazu und nun erwartete man die Schweden mit standhaftem Muthe. Am 18. September begannen diese unter General von Wittenberg die Belagerung. Weil die Stadt sich nicht halten konnte, so flüchteten die Bürger auf die Burg. Am 19ten Septbr. erstieg Wittenberg die Stadt ließ plündern und berennte dann die Burg. Izt machte von Zedlitz einen Ausfall, tödtete 300 Schweden und drängte die übrigen zurück; er selbst verlor nur 13 Mann. Nun ließ Wittenberg mit grobem Geschütz feuern, welches die Belagerten lebhaft beantworteten und mit Pechkränzen 11 Häuser in der Obervorstadt niederbrannten. Am 21ten Sept. forderte Wittenberg den Kommendaten schriftlich zur Uebergabe auf, erhielt aber abschläglichen Bescheid.

Vom Thurme herab und den Mauerzinnen schoßen die Bolkenhainer Bürgerschützen und tödteten eine Menge Schweden, sobald diese sich der Burg näherten, daher forderte Wittenberg die Belagerten am 22ten Septbr. nochmals auf und drohte im Weigrungsfall, wofern die Veste durch Sturm überginge alles über die Klinge springen zu lassen. Man würde sich bis auf

den letzten Mann wehren, war die Antwort des Freyherrn von Zedlitz und seiner kaiserlichen Mitkämpfer.

Wittenberg beschoß von itzt an die Burg mit Bomben und glühenden Kugeln; bald waren drei Batterien in seinen Händen, (die des Pfaffensprunges, des Ziegenhalses und der Bütteley) welches jedoch die Belagerten dreimal wieder eroberten. Am 25sten Septbr. Abends ließ General Wittenberg auch eine Mine springen, welche aber zum Unglück auf die Schweden zurückschlug und 380 ums Leben brachte. Leider fruchtete auch dieser Unfall den Belagerten nichts, sie hielten zwar den letzten Sturm aus, verlohren aber vier Bastionen und sahen sich deshalb genöthiget zu kapituliren. Am schwersten konnten sich die Bürger dazu entschließen, weil sie als Theilnehmer am Kampfe nichts Gutes zu hoffen hatten.

General Wittenberg lehnte jede angetragene Unterhandlung ab und den 26ten Septbr. ergaben sich die noch übrigen 50 Feldsoldaten nebst dem Lieutenant von Reiner unbedingt zu Kriegsgefangenen. Weil v. Reiner dem General Wittenberg versicherte, daß die Bürger mitgefochten hätten, so kamen letztere Mann für Mann mit 8 Dukaten Auslösung davon. Während der Belagerung waren 1500 Kanonenschüsse auf die Burg gefallen.

Zum Befehlshaber in der letztern ernannte Wittenberg einen Hauptmann von Luck, welcher sogleich Anstalt machte, die beschädigten Werke wieder her-

zustellen; es wurden daher 11 maßive Stadtgebäude sammt der Begräbnißkirche niedergerissen und zu Baumaterialien verwendet. Luck kommandirte zwei Jahre lang und erhielt den Major Michel zum Nachfolger bis am 5. Aug. 1650 die Burg dem Kaiser zurückgegeben ward. — Ferdinand Freiherr von Zedlitz hatte während dem privatisirt trat nun wieder in Thätigkeit und starb den 4ten Jan. 1668. Sein Sohn Gotthart Albrecht wurde der Nachfolger und verwaltete das Burgvoigt-Amt bis zu seinem Ableben 1688. Karl Heinrich Freiherr von Zedlitz übernahm itzt das ganz verschuldete Burglehn und als er 1700 mit Tode abging, fiel es an dessen Schwestern: Helene Katharine vermählte und geborne Freyin von Zedlitz, Anna Ursula von Spiller, Susanna von Schweinichen und Johanna Theresia Freyin von Schafgotsch. Vorgenannte Frauen verpachteten Anfangs dieses Burglehn auf drei Jahre dem Prälat Dominikus Grier zu Grüssau und nach Verlauf dieser Zeit wurden die Burg, nebst dazu gehörigen Dorfschaften am 5ten Januar 1703 für 142,000 Thaler schles. jenem Kloster veräußert, weil Niemand weiter obige Summe erlegen wollte, die als Schulden-Masse darauf hypothezirt war.

Seit dem letzten Burgherrn Karl Heinrich Freyherrn von Zedlitz verwendete man nichts auf die Ausbesserung der Veste. Am 4ten Aug. zündete ein Blitz das zweimal bekuppelte hölzerne Schloßthürmchen, es brannte nieder und mit ihm wurden auch die Zimmer

des vordern Flügels von den Flammen verzehrt und die Schlaguhr vernichtet. Ein zweiter Blitzschlag verletzte am 13. Juny 1724 im Tafelzimmer des andern Flügels das als Deckengemälde angebrachte Bildniß Herzog Bolko des Ersten, zersprengte ein Gewölbe, richtete in der Dienerstube mancherley Verwüstung an, zündete jedoch nicht.

Itzt steht die Burg verödet. Sie hat doppelte Mauern, deren äußere mit der Stadtmauer verbunden ist. Im innern Hofe befinden sich zwei ausgetrocknete Zisternen. Außer etlichen Stuben, welche jedoch so baufällig sind, daß man sie nicht mehr gefahrlos betreten kann, ist nichts sehenswerthes darinne enthalten. Vor dem Eingangs-Thore steht ein Häuschen, bewohnt von einem Manne, der Fremde auf Verlangen herumführt.

Die Bolkoburg ist übrigens noch darum merkwürdig, weil auf derselben der einzige Prinz Herzog Bolko des 2ten zu Schweidnitz und seiner Gemahlin Agnes, einer gebornen Prinzessin von Oestreich, durch einen Steinwurf erschlagen wurde und mit demselben der Mannsstamm des Schweidnitzer Fürstenhauses erlosch. Man hat über diesen Trauerfall zwei Sagen, deren Inhalt blos in der Hauptbegebenheit übereinstimmt. Die erste erzählt: Bolko, einziger Erbe des vorgenannten Herzogs, scherzte mit seines Vaters Hofnarren, der, wie alle seines Gleichen zu jener Zeit das Recht hatte, mit seinem Herrn oft gemeinen Spas zu treiben und klopfte denselben an die Stirn, vielleicht anzudeuten,

daß des Narren Kopf leer sey. Doch dieser ergreift ein Ziegelstück, droht, wirft und trift unglücklicherweise den Jüngling an den Schlaf, daß er leblos zu Boden stürzt.

Aber wie hieß jener Hofnarr? Dies berichtet umständlicher und im romantischen Gewand folgende andere Sage:

Jakob Thau, der Sohn eines armen Webers im böhmischen Riesengebirge verlor als Knabe von 12 Jahren seinen Vater. Ein Kräutersammler Namens Kilian Wolfsheimer erbarmte sich der vaterlosen Waise und nahm sie zu sich um aus derselben einen Gehülfen zu erziehen. Dieser Wolfsheimer war zwar ein kluger Kopf besaß aber nicht das beste Herz und stack voller Tücke und Hinterlist, dabei war ihm ein natürlicher Abscheu vor jeder Leiche, Thier oder Mensch, angeboren.

Jakob Thau begleitete diesen Mann in seine Baude und wurde von dessen Wirthin, einer leidenschaftlichen Katzenfreundin eben nicht freundlich empfangen; indessen aber bald liebgewonnen und 6 Jahre lang mütterlich behandelt. Ein gewisser Peter Schmaucher im Dienste des Wolfsheimers mußte den Jakob in der Kräuterkunde unterrichten und dieser begriff so schnell diese Wissenschaft, daß ihn Meister Kilian bald als Sammler ausschicken konnte. Das Hauptgeschäfte dieses rauhen Mannes war die Zubereitung mehrerer Gifte, deren Wirkung er gewöhnlich an Katharinens Katzen versuchte und sie deshalb ihn bitter haßte.

Jakob Thau mußte nun seine erste Wanderung antreten, für Wolfsheimers Giftkocherey Kräuter zusammen zu suchen. Der geizige Alte gab ihm spärliches Zehrgeld auf den Weg, aber Katharina nebst ihrem Seegen allerley Lebensmittel in den leeren Kasten. Frohen Muths verließ der unbefangene Jüngling die räuchriche Baude seines Meisters und durchstrich das Riesengebirge. Hier saß er eines Tages am brausenden Zackenfalle und wollte auf diesem Platze übernachten, da ging ein Mann vorüber beschaute verwundert den Jüngling, welchen er dicht am Wege auf einer Felsenplatte gelagert fand und fragte ihn theilnehmend, ob er sich etwa verirrt habe. Jakob eröffnete dem Unbekannten seinen Entschluß. Nein, erwiederte dieser, hier darfst du nicht bleiben; seit einigen Wochen spucket in dieser Gegend der Berggeist, komm also und begleite mich in meine Baude, gute Herberge sollst Du finden.

Jakob Thau hatte anfangs keine Lust mit zu gehen, doch als er im Gespräch entdeckte, daß jener Mann mit Wolfsheimer befreundet war, folgte er demselben und wurde von der Familie herzlich aufgenommen und bewirthet. Bey Tische kam das Gespräch auf Rübenzahls Streiche; der Wirth erschöpfte seine ganze Beredsamkeit den Gnom von der furchtbarsten Seite darzustellen, da klopfte man leise an die Thüre und weiß eingeschleiert trat herein ein liebliches weibliches Geschöpf. Ei Kunigunde! rief ihr entgegen die sinnende Hausfrau, woher so spät im grausigen Gebirge?

Das holde Mädchen erzählte, wie sie sich von ihrer Muhme Erlaubniß erbeten, hier oben zu schlafen, fragte die Mutter nach dem Befinden der Kinder, küßte die Kleinen und nahm endlich eine Zitter von der Wand, spielte und sang einige Lieder.

Entzückt lauschte Jakob im Hintergrunde des Stübchens den Tönen der holden Sängerin und Freudenthränen entquollen seinen Augen. Schon nahte Mitternacht; da bereitete die Hausfrau Kunigunden ein Lager und der Wirth nebst Jakob suchten das ihrige auf dem Heu. Letztern aber floh der Schlaf und in der kühlsten Morgenluft verließ er die Baude, erklimmte eine Felsenklippe und blies auf seiner Schalmei ein Loblied dem Herrn der Welt.

Ich habe dich wohl im Morgengebete gestört? fragte neben ihm eine sanfte Stimme; Jakob sah sich um und erblickte Kunigunden. Sieh, fuhr diese fort, dort geht die Sonne auf, nun laß uns zusammen beten. Als itzt die Jungfrau auf ihre Knie sank und andächtig Vater unser betete, that neben ihr ein gleiches der Jüngling, legte sein Haupt auf einen Stein und weinte. Theilnehmend befragte ihn Kunigunde nach der Ursache dieser Thränen. Ach! antwoetete Jakob, ich sehne mich nach meiner guten Mutter und Schwester.

Die Wirthin rief zum Frühstück, nach dessen Genuß Kunigunde sich verabschiedete. Der Wirth wiederrieth es in dieser Stunde, mahnte, sie möchte den Mittag abwarten, allein Kunigunde meinte lächelnd:

ich fürchte mich nicht. Jakob faßte jetzt ein Herz, trat schüchtern zur muthigen Jungfrau, erbot sich zum Begleiter und wurde nach kurzem Besinnen auch dazu angenommen. Rüstig machten sich beide auf den Weg. Jakob erzählte seiner Gefährtin treuherzig, er wünsche mit Rübenzahl Bekanntschaft zu machen, welche ihm es aber ausredete und dagegen ihn ermahnte, die Mutter und Schwester zu besuchen. Wenn du zurückkehrst, setzte sie hinzu, und kommst an die Wasserfälle, so blase ein Lied, vielleicht vernehme ich den Klang und bin bey dir. Sprachs, schied vom Jüngling und verschwand im Dunkel des Waldes.

Nach einer Tagereise gelangte Jakob zur Hütte seiner Mutter und vergaß in ihrer und der zärtlichen Schwester Umarmung alle Mühen und Beschwerden, einer sechsjährigen Abwesenheit. Bald verflossen bei wechselseitiger Mittheilung erlebter Schicksale die vier Tage des Urlaubs, Jakob trennte sich von den Seinen und eilte der Baude seines Lehrherrn zu. Auf der bewußten Steinplatte am Zackenfalle wurde ein Lied geblasen, und siehe aus der sogenannten Silberhöle trat heraus ein greisender Einsiedler, fragte barsch den Jüngling: „was machst Du hier Jakob?" und hielt demselben einen spitzigen Dolch vor. Bebend entschuldigte sein Hierseyn Jakob; da wurde Rübenzahl — dies war der Eremit — freundlicher unterhielt sich mit dem Jüngling über seinen Lebenslauf und beschenkte denselben mit einem goldenen Ringe. Wiederhole, erblickst

zu die Hütten des untengelegenen Dorfes, dein voriges Abendlied, sagte dann der scheidende Berggeist und verlor sich im Gebüsche.

Mit Sonnen-Untergang sah Jakob Thau besagtes Dörfchen vor sich liegen. Rasch ergriff er die Schalmey, blies und welche Freude! Kunigunde fern grüßend eilte ihm entgegen und lud ihn bei der Muhme zur Nachtherberge ein. Diese nahm den Fremdling gastfrey auf, als sie erfuhr, daß er Wolfsheimers Gehülfe sey und Jakob träumte sich im Elysium zu seyn, wohin ihn nicht allein Kunigundens Benehmen, sondern auch das leutselige aber dabei vornehme Betragen ihrer Muhme und die Ansicht früherer Pracht in deren Wohnung und Hausgeräthe versetzte. Süß war seine Nachtruhe und höchst betrübt der Abschied am folgenden Morgen.

Wolfsheimer nahm den Zögling freundlicher auf als gewöhnlich, denn er hatte reichlich eingesammelt und brauchbare Kräuter mitgebracht, auch manches theuer abgesetzt, dem geldbegierigen Laboranten eine Wonne. Einige Tage später traf auch Peter Schmaucher von ähnlicher Kräutersucherey wieder ein und meldete aus Schweidnitz, wo er gewesen und kurze Zeit geweilet, daß der dasige Erbprinz Herzog Bernhards ältester Sohn, Namens Bolko gesucht werde und nicht aufzufinden sey.

Nach dem Willen seiner Eltern, besonders der

Mutter, sollte sich derselbe mit einer Prinzessin vermählen, bezeigte aber dazu keine Lust, weil er ein edles Fräulein liebte und dieses zu ehlichen gedachte. Indessen die Herzogin von ihrem Beichtvater Michael, einem verschlagenen Pfaffen unterstützt, wendete alle Mittel an das Liebesverständniß ihres Sohnes zu zerstören. Sie entfernte zuvörderst unter dem Vorwande einer Gesandschaft den Vater jenes Fräuleins, Ritter Lothar von S. vom Hoflager; schickte denselben nach Polen, wo man ihn aber gefangen hielt. Die Fürstin ließ die Nachricht verbreiten, er sey gestorben und bald verschwand auch seine schöne Tochter. Als der junge Prinz über den Verlust seiner Geliebten nur etwas beruhiget schien, befahlen ihm die Eltern nach Oestreich zu ziehen und um Prinzeß Agnes, Tochter des Erzherzogs Leopold zu freien. Bolko gehorchte und reiste mit seinem Gefolge ab. Kurz darauf fiel sein Vater Bernhard (er starb den 29ten April 1336) in schwere Krankheit; man rief also den Thronerben zurück, erfuhr aber, daß derselbe am östreichischen Hofe nie angekommen sey. Peter Schmaucher war eben in Schweidnitz, als Bestürzung und Schrecken sich verbreitete und brachte die Kunde davon Wolfsheimern mit. — Dieser äußerte deshalb weiter nichts, als: der Prinz ist ohne Zweifel itzt wieder in Schweidnitz eingetroffen; Du aber Jakob mußt drey Tage auf dem Iser-Kamme Kräuter sammeln, mache dich fertig! Thau meldete diesen Auftrag Katharinen; ah! sagte diese, der Griesgram

braucht diese Sendung nur als Vorwand dich zu entfernen. Der Graue hat einen Besuch angekündigt und da will er ohne Zeugen seyn. — Am andern Morgen eilte Jakob flugs über den Iserkamm und gelangte Abends ins Dorf, wo Kunigunde wohnte. Allein eine Magd öffnete die Thüre des Häuschens und bedeutete den Frager, daß ihre Herrschaft verreiset wäre. Traurig schlich Jakob zum Wasserfalle, setzte sich auf die Steinplatte und blies ein Abendlied. Doch alles blieb stumm und öde, nur der Fall rauschte und das Echo beantwortete die Melodey. Sofort machte sich der Jüngling auf und erreichte bald Wolfsheimers Baude. Er fand die Gartenthüre offen, trat ein und lagerte sich ermüdet im Schatten eines Hollunderstrauches. Da trat, begleitet von einem Mann in grauer Kutte, sein Meister in den Garten, beide setzten sich in eine Laube und begannen ein Gespräch, daß dem guten Jakob Angst und Zittern in die Glieder goß.

Er vernahm, daß Wolfsheimer vom Grauen beauftragt ward eine kranke Nonne zu vergiften — daß dieser aus Furcht vor der Entdeckung und Strafe sich weigerte persönlich zu erscheinen, endlich aber doch durch Geschenke bewogen, einwilligte und versicherte, er wolle seinen Lehrburschen Jakob ins Kloster schicken, ihm die Arzney mitgeben und gelänge die Wirkung, den Jüngling beschuldigen, er habe aus Unwissenheit sich ver-

griffen, um auf diese Art der Verantwortung zu entgehen.

Nachdem der Graue dem Wolfsheimer abschläglich eine Geldsumme gezahlet und mehr versprochen hatte nach ausgeführter That, wurde er vom Laboranten entlassen und Jakob wankte bleich und zitternd auch aus dem Garten, klopfte an die Hausthüre, sank in die Arme der ihm öffnenden Katharina und stammelte blos: Mutter ich bin sehr krank, bringt mich zu Bette. Katharina wollte Kilian zu Hülfe rufen, aber Jakob beschwor sie solches zu unterlassen und erzählte dann mit leiser Stimme, was er im Garten gehöret. Auch ich, sagte die Alte, habe die beiden Sünder behorcht und aus dem Inhalt errathen, daß es blos darauf abgesehen ist die Liebe des Prinzen zu trennen Man habe daher das Fräulein ins Kloster gesteckt, und da der Prinz versicherte, er werde, so lange sie lebe, keine andere heyrathen, ihren Tod beschlossen.

Jakob fuhr sie fort, erkenne Gottes Fügung, du kannst der Retter des armen Kindes werden. Das Bubenstück soll nun nicht gelingen. Die Aebtissin des Klosters war einst meine Jugendfreundin und von ihr erhielt ich zum Geschenk und Andenken ein silbernes Kruzifix. Dies gebe ich Dir zur Beglaubigung mit, bitte sie um eine Unterredung und das Mädchen ist vor dem Tode geborgen.

Am folgenden Tage erschien wirklich ein Bote aus dem Nonnenkloster zu Liebenthal und meldete dem Wolfs-

heimer die Krankheit einer Novize. Jakob sprach dieser, meine Arbeit vergönnet mir nicht selbst hinzureisen, aber du bist ein brauchbarer Mensch, ich will also dir diesen wichtigen Auftrag anvertrauen. Hierauf übergab er dem Lehrling ein Briefchen an die Aebtissin und unterrichtete ihn, wie er die Kranke behandeln und welches Heilmittel er derselben eingeben solle und entließ den Jüngling voll tückischer Schadenfreude.

Jakob Thau reisete ab, kam glücklich im Kloster an, überreichte der Pförtnerin Kilians Schreiben und wurde augenblicklich ins Sprachzimmer geführt. Die Aebtissin bedauerte, daß sein Lehrherr nicht selbst gekommen, äußerte aber auf dessen gute Empfehlung des jungen Schülers, sie wolle die Kranke seiner Pflege überlassen, und geleitete ihn in deren Zelle. Ach! wenn sah hier unser Jakob! — Kunigunden matt und bleich. Sie erkannte ihn gleich und nannte seinen Namen. Starr vor Bestürzung vermochte er nicht zu antworten, dahin war alle Fassung, denn der Gedanke, er habe dieses geliebte Wesen vergiften sollen, klammerte sich eiskalt an sein Herz und Thränen erstickten seine Worte. Als die Aebtissin nach der Ursache dieser Stimmung fragte, zog Jakob ein Kruzifix aus dem Busen und fragte: kennt Ihr es hochwürdige Frau? Wie könnt ich vergessen haben die, der ich es gab, meine Katharina Müller, erwiederte die Aebtissin! Nun so beschwöre ich Euch bei dem Bilde des Gekreuzigten, sprach Jakob, gestattet mir eine geheime Unterredung.

Die Aebtissin willigte ein; Jakob entdeckte ihr daselbst mit wenig Worten, Katharina sey seine treue Pflegemutter, Wolfsheimer aber ein Bösewicht, welcher zur Ermordung einer schuldlosen Person hülfreiche Hand geboten; ein Pfaffe scheine ihn durch Bestechungen verführt zu haben.

Abscheulich! rief die Aebtissin, klingelte einer Nonne und befahl derselben, dem jungen Arzt ein Zimmer anzuweisen. Abends ließ sie ihn wieder zu sich rufen, meldete, daß der Beichtvater der Herzogin Mutter vor einer Stunde im Kloster gewesen, den Gebrauch von Wolfsheimer Arzney dringend an empfohlen und helfe sie nichts, eine schleunige Beisetzung der Verstorbenen anbefohlen habe. Demnach muß Kunigunde sterben, doch nur für den Prinzen, damit er seines Schwures quitt werde und der Schweidnitzer Fürstenthron nicht erblos bleibt. Wisse also mein Sohn, ich gebe das Fräulein für todt aus, lasse einen leeren Sarg beerdigen und während dem entflieht sie mit dir aus diesen Mauern.

O welches Gefühl durchglühte bei diesem Vorschlage Jakobs Brust! — Man verhandelte alsbald die Weise der Flucht; sie gelang; der Jüngling brachte noch in dieser Nacht, Kunigunden mit Vorschub einer treuen Nonne aus dem Kloster und binnen vier Tagen in die Behausung seiner Mutter, der er die Gerettete empfahl und Kostgeld für dieselbe einhändigte. Von hier ging er nach Wolfsheimers Bande, welcher sich

unwirsch stellte, daß die übertragene Heilung der kranken Nonne mißlungen und er durch Jakob in übeln Ruf gebracht worden sey. Er schalt den Jüngling deshalb und jagte ihn sogar aus dem Hause. Jakob wanderte in seine Heimath.

Prinz Boleslav oder Bolko betrauerte eini Monate den Tod seiner geliebten Kunigunde, welchen ein Brief der Aebtissin seiner Mutter gemeldet hatte, gab dann den Wünschen der Eltern Gehör und erkohr die ihm vorgeschlagene Prinzes Agnes von Oestreich zur Gemahlin. Kunigunde erfuhr es, wollte anfangs gleich den Schleier nehmen, doch Jakobs Bitten, von dessen Mutter und Schwester unterstützt, vermochten sie endlich diesen Vorsatz aufzugeben. Nur Bolkos Andenken blieb unvertilgbar in ihrem Herzen; sie nahm innigen Antheil an seinem häuslichen Leben und erhaschte begierig jede deshalb verlautende Kunde. So oft Jakob nach Schweidnitz ging, um die nach Kilians Unterrricht verfertigten Arzeneyen zu verkaufen, trug sie ihm auf, genaue Nachfrage zu halten, wie der Herzog und ob er glücklich lebe.

Einst kehrte Jakob heim und erzählte lachend, daß am Schweidnitzer Hofe der Narr gestorben sey und man sich um einen tüchtigen Nachfolger bewerbe. Kunigunde versank bei dieser Nachricht in tiefes Nachsinnen, lud Tages darauf den Jüngling zu einem Spaziergange ein und trug ihm den Wunsch an, sich zu jenem Posten zu melden. Jakob staunte zwar darüber, allein

Kunigunde wußte ihn durch die triftigsten Beweggründe zu überzeugen und er versprach ihr zu folgen. Doch zuvor mußte Katharina um ihren Rath befragt werden, also machte sich Jakob auf den Weg zu Wolfsheimers Baude und traf glücklicherweise seine treue Pflegerin alleine. Sie wunderte sich freilich, als ihr der Jüngling entdeckte, Hoffnarr zu werden, allein Jakob machte Kunigundens Gründe der Alten bekannt und nun willigte sie ein.

Als der Wahltag anrückte, putzten die Frauen den Jakob stattlich aus und so zog der treue liebende Jüngling nach Bolko's Hoflager. Unterweges begegneten ihm in allen Wirthshäusern Mitbewerber, welche, als er in Schweidnitz bei dem fürstlichen Geheimschreiber seinen Namen anzeigte, über den unbärtigen lachten und ihn mit fadem Witz bespöttelten. Doch Jakob achtete nicht ihrer Narrentheidingen, sondern erwartete ruhig den Ausgang. Da nun am bestimmten Tage das Heer der Kandidaten um die Hofnarrenstelle vorgelassen wurde und die Musterung passiren mußte, fand unter allen Jakob Thau durch seinen Anstand und seine edle Freymüthigkeit des Herzogs Beifall und erhielt den gesuchten Posten, den er mit allgemeinem Beifall des fürstlichen Hauses versah.

Agnes gebahr ihrem Gemahl einen Sohn; als dieser zwei Jahre alt war, starb die verwittwete Herzogin und so entließ denn auch jener befreundete Hof Kuuigundens Vater, den Ritter Lothar von S. seine

Haft. Leider brachte dieser aus dem acht Jahre lang bewohnten Kerker, den Durst nach Rache mit ans Licht, schlich verkleidet nach Schweidnitz, forschte nach dem Schicksal seiner Tochter und erfuhr, daß sie im Kloster gestorben sey. Pater Michael, den man als Gewährsmann nannte, verwieß den Ritter an Kilian Wolfsheimer und dieser laut oben erwähnter Verabredung mit jenem Pfaffen, schob die Schuld auf Jakob Thau, seinen ehemaligen Lehrburschen und dermaligen lustigen Rath bei Herzog Bolko II. Lothar, gewisse Kunde einzuziehen, begab sich ins Nonnenkloster und hörte daselbst die Bestätigung, daß Kunigunde an der ihr von Jakob gereichten Arzney verschieden sey.

Bolko nebst seiner Gemahlin befand sich oben auf der Burg zu Bolkenhain. Dahin eilte racheschnaubend Lothar, trat in den Schloßhof und fragte nach dem Hofnarren. Hier bin ich, sagte Jakob, den kleinen Prinzen auf den Armen wiegend. Ist dieses Kind Dein? fragte Lothar; ja, antwortete Jakob Thau. Nun denn Kind um Kind, rief grimmig der Ritter, denn du hast meine Tochter ermordet und mit diesen Worten zerschmetterte sein gewichtiger Streithammer des Prinzen Schädel. Er entwich hierauf unbemerkt und der Burgvoigt ließ den Narren fesseln, weil er aussagte, den Prinzen durch einen unvorsichtigen Steinwurf getödtet zu haben, um Kunigunden nicht zu verrathen welche auf seine Vermittelung unerkannt als Wärterin des Kleinen am Fürstenhofe lebte. Das Todesurtheil

folgte seinem Bekenntniß. Katharina seine Pflegemutter begleitete ihn zur Richtstätte beim Köppenthore zu Schweidnitz, wo die Kirche St. Wolfgang steht. Hier fiel sein Kopf und nahe bei dem Kreuze welches unter dem Kirchlein im Stadtgraben eingemauert ist, wurde der Enthauptete begraben.

In der Fürstenkapelle zu Grüssau ruht die Asche des letzten Stammhalters der Herzoge von Schweidnitz und Jauer und man ließt auf einer schwarzen Marmorplatte die Inschrift:

Aetate florente defloruit et vulnere percussus lethali victima letho concidit Boleslai Ducis Suidnicensis Boleslaus Princeps filius, inclytæ prosapiæ spes inclytæ, cujus ossa, cum fundatorum domus hujus reconditis cineribus, nove in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit.

Karpenstein.

Gewiß verlassen nur wenige unter Landecks Badegästen diese Gegend, ohne die Trümmer genannter Veste besucht zu haben, die auf einem hohen Berge, morgenwärts über Thalheim liegen, und deren Anblick beweiset, daß diese Burg eine bedeutende Größe hatte. Wer sie anlegte, ist unbekannt und weil sie in den ältesten Zeiten dem Landesherrn gehörte, so ist sie wahrscheinlich Grenzvestung gewesen, welches auch die Bestimmung des Schnellensteins war.

1340 gab Johann, König von Böhmen, den Karpenstein sammt den Erbgerichten in Landeck und andern Regalien den Gebrüdern Otto, Reinczko und Niklas von Glubos zur Lehn. Die Familie, eine der ältesten in der Grafschaft Glatz, nannte sich späterhin

Glaubitz und verkaufte ums Ende des sechszehnten Jahrhunderts ihre glätzischen Besitzungen dem Erzbischoff Ernst zu Prag.

1352 kam die Burg an Mersan von Parchwitz, der sie

1353 dem Kaiser Karl IV. verkaufte. Dieser mußte zur Aufbringung der Kaufsumme die Stände der Grafschaft Glaz um ein Darlehn ansprechen und versprach dagegen schriftlich den Karpenstein nie mehr zu veräußern, sondern für ewige Zeiten der Krone Böheim einzuverleiben. Zur Verwaltung ward ein Burggraf bestellt.

1392 erlaubte König Wenzel (Karl IV. Sohn) den Landeckern freie Holzung im Walde unterm Karpenstein und befahl dem Burggrafen Wolfhart v. Reichenau sie in der Ausübung nicht zu stören. In jener wilden Fehdezeit wurde leider Karls Zusage den Karpenstein nie mehr zu veräußern gebrochen, denn

1404 kommt ein Konrad von Nymantz als Erbherr des Burglehns vor, der auch Besitzer von Niedersteine war. Indessen wird schon

1412 der König von Böhmen wieder als Besitzer angeführt, man weiß aber nicht, wenn und wie er dazu gelangte.

1428 erstiegen die Hußiten, nach vergeblicher Belagerung von Glatz die Burg und plünderten dieselbe rein aus. Späterhin wurde der Karpenstein ein Raubnest. Wegelagerer bewohnten denselben und verunsicherten die Straßen. Diesem Unwesen zu steuern zog

1443 Herzog Wilhelm zu Münsterberg von den Breslauern unterstützt aus, berennte die Burg und nahm sie den 22. Januar ein; allein die räuberischen Inhaber wurden nicht am Leben gestraft, sondern nur ausgetrieben, um ihr verderbliches Handwerk an andern Orten fortzusetzen.

1500 kaufte Landeck von den Herzögen zu Münsterberg und Grafen von Glatz, Albrecht, Georg und Karl den Karpenstein und darunter liegenden Wald mit Vorbehalt eines Jahrzinses von 56 böhmischen Groschen. Doch bleiben alle übrigen dazu gehörenden Grundstücke Eigenthum des Landesherrn. — Leider hatten die guten Landecker einen üblen Kauf gemacht, denn abermals nisteten sich Raubritter im Karpenstein ein und hauseten auf den Stegreif so zügellos, daß die Schlesier vereint zusammentraten und

1513. Die Burg nicht blos von jenen Gesellen säuberten, sondern auch bis auf wenige Mauerreste schleiften. Also ist dieselbe nun 308 Jahre lang Ruine und beweiset, daß

Aller Stolz der Pocher fodert

Stets die Stätte, wo er modert,

Früher von der Zeit:

Als ein Hüttchen in dem Grunde,

Wär die Burg bis diese Stunde,

Wohnung stiller Fröhlichkeit.

1684 wurden auch die zum Karpenstein noch gehörenden Aecker nebst andern Hausgüthern vom Kaiser an mehrere Käufer vereinzelt.

Die Ruine auf dem Ruheberge.

Eine Meile von Schweidnitz, ohnweit Grädiz, liegt an der Reichenbacher Landstraße ein felsigter Berg, auf welchem ein Thurmstück von etwa 8 — 10 Ellen hoch steht. Man hat dieses uralte Gemäuer bald für einen Judentempel, bald für einen Galgen gehalten und bis itzt weder über das Alter noch die Bestimmung desselben etwas auffinden können.

Am richtigsten mag wohl die Meinung des verstorbenen Landvoigts Wolf in Schweidnitz seyn, welcher bis ans Lebens-Ende Archive durchsuchte und meint, daß ein Heidentempel hier gestanden, aber etwa um das eilfte Jahrhundert in eine christliche Kirche umgeschaffen worden sey.

Schade daß es unmöglich war, über diese Ruine bestimmtere Auskunft zu erlangen! Nach der Gestalt des Mauerwerks zu urtheilen, ist demselben vielleicht ein tausendjähriges Alter beizulegen; doch ähnelt einigermaßen das östlich gerichtete Rondel, der Sakristey einer Kirche, also Bestättigung der Wolfschen Angabe.

Geschichte und Beschreibung
der ehemaligen
Burgvesten
und
Ritterschlösser
der
preußischen Monarchie.

Vierter Heft.

Schweidnitz,
gedruckt bei Carl Friedrich Stuckart.

Arnstein.

Ein hohes Alterthum macht diese Burgruine ehrwürdig. Sie liegt in der ehemaligen Grafschaft Mannsfeld auf einem mäßig hohen Berge, der von drei Seiten schroff abfällt, über dem Dorfe Harkerode und war bereits im 9ten Jahrhundert Stammsitz eines edeln Geschlechts, wovon ein Graf Heinrich von Arnstein dem Turnier beiwohnte, welches Kaiser Heinrich I. (der Vogler) 935 zu Megdenburg (Magdeburg) anstellte.

Daß diese Herrschaft damals ein freies Reichslehn bildete, wozu auch das Amt Endorf nebst 26 Ortschaften gehörte, beweißt die Sonne auf ihrer Besitzer Helm.

Obgleich von der Stammfolge der Grafen von Arnstein keine ächte Tafel mehr vorhanden ist, so wissen

wir aus der Geschichte, daß dieselben ritterlich kämpften und Gerhard II. vermählt mit Mathilde, Tochter des Grafen Siegfried von Blankenburg, 1278 in der Schlacht bei Cremona blieb. Er hinterließ keine Kinder. Sein Bruder Albert war 1251 Dompropst zu Magdeburg und seine einzige Schwester Luitgard, Gemahlin Ottos, Grafen von Falkenstein. Letzterer erbte die Burg sammt dazu gehörigen Güthern. Von ihr kam dieselbe an die Familie v. Roinstein (deren Geschichte die Beschreibung dieser Veste enthalten wird) und dann käuflich

1387 an Graf Johann Albert von Mannsfeld. Dieser nahm darinne seinen Wohnsitz, legte sich den Titel Herr von Arnstein bei und führte im Wappen einen ausgebreiteten silbernen Adler ohne Krone. Graf Vollrath sein Sohn, ein Verschwender, versetzte dieselbe, doch Graf Gerhart V. lößte sie wieder ein.

1441 wurde die Vorderortsche Linie der Grafen von Mannsfeld Grundherrschaft des Arnsteins, deren Ahnherr Graf Albrecht 1487 starb. Tief verschuldet an Sachsen, setzte man die Herrschaft erst unter Sequester, verpfändete sie dann an die Familie Männlich zu Nürnberg, und den Grafen blieb nichts zum Niesbrauch, als die Burg und das Brauurbar am Fuße des Berges.

1525 im thüringer Bauernkriege erlitt Arnstein manche Beschädigung, doch

1530 ließ Graf Hoyer von Mannsfeld alles wieder herstellen, auch sein Wappen zum Andenken anbringen.

1615 starb mit Graf Wilhelm die Arnsteinsche Linie der Mannsfelder aus. Die Burg wurde im dreißigjährigen Kriege gar sehr verwüstet und stand ganz unbewohnt und öde, bis

1634 Barbara Maria geborne Gräfin Stolberg und Gemahlin Georg II. Grafen von Mannsfeld (Hinterortscher Linie) eine kostspielige aber vollständige Reparatur derselben unternahm. Weil die Schloßkapelle neben dem Wohngebäude besonders gelitten hatte, ließ sie dieselbe neu aufbauen und über die Thüre ihren Wahlspruch setzen: Gott und Dein, will ich ewig seyn. Die Kapelle innerhalb der Burg blieb dagegen ungebaut.

1678 wurde Arnstein mit Ausnahme der Burg, des Burghofs und eines bei Harkerode liegenden Vorwerks zum andernmal den Freiherren von Knigge verpfändet, und als mit dem Ableben Joseph Wenzels Fürsten von Fondi 1780 der Mannsfeldsche Grafenstamm erlosch, fielen diese Stücke an das Königshaus Sachsen und das übrige blieb der Familie v. Knigge eigenthümlich. Von der Zeit an überließ man die Burg den Krähen und Fledermäusen zur Wohnung.

Jetzt sind die beiden Eingangsthore verfallen und der Graben meistentheils verschüttet. Dachlos stehen die Mauern ohne Gebälke, ohne Scheidewand. Aber daß einst hier berühmte und gefürchtete Ritter glänzende Gastmäler feierten, beweisen mehrere an den Wänden in Stein gehauene und bemahlte Wappenschilder der Markgrafen von Brandenburg, Herzoge von Kleve, Fürsten von Henneberg, Grafen von Reinstein und andrer. An beiden Ecken des Hauptgebäudes stehen zwei hohe noch gut erhaltne Thürme und bis zur Höhe des vierten Stocks führt eine Wendeltreppe von 99 Stufen aus rothen Steine, wovon jedoch ein Paar fehlen. Am untern Eingange dieses Treppenthurms befindet sich das Mannsfeldsche Wappen mit der Ueberschrift: Hoyer Graf von Mannsfeld 1536.

Gut erhalten sind im Erdgeschoß die Kreuzgewölbe, obgleich auch die Hiebe der Spitzhacken, ihren Einsturz zu befördern, daran sichtbar sind. Leider hat Schutt die vortrefflichen Keller fast bis oben gefüllt und der Brunnen ist zugemauert. In den Ruinen eines Hintergebäudes wohnen etliche arme Landleute, führen die Fremden herum und unterhalten sie mit mancher schauerlichen Sage. Da wird ihnen erzählt vom Graf Hoyer von Mannsfeld, Kaiser Karl V. Feldmarschall; wie er hoch oben zwischen den Burgmauern im engsten Winkel gebannt ist; dort schmachtet und wimmert und seufzt, und weder leben noch sterben kann, bis sein Erlösungs-

tag kommt, den er seit Jahrhunderten bereits entgegen harret. — Wie seiner Gattin gleiches schreckliche Loos zu Theil ward, auch diese eingemauert sitzt in einem andern Winkel, und spinnt und nie fertig wird; denn so lange der Faden nicht abreißt, muß sie spinnen und immer spinnen. Eulen umflattern beider Gefängniß und heulen, und um Mitternacht ruft's zuweilen: wehe, wehe!

Aber warum diese harte Strafe? Graf Hoyer war ein tapfrer, gefürchteter doch auch ein roher und grausamer Mann. Wer sich in seinen Willen nicht fügte und so seinen Unmuth reizte, den ließ der Unbarmherzige in Verließe werfen, wohin kein Tageslicht Eingang fand. Blindschleichen nur und Molche und Kröten und Ratten waren des Unglücklichen Gesellschafter, der im Schmutz und Moder lebendig verwesete. Und die Gräfin? Mit kaltem Stolz sah sie an des grimmigen Mannes Verfahren; ließ sich durch keine Thräne, kein Flehen der jammernden Schlachtopfer zur Fürbitte bewegen, denn alles Mitleid war in ihrer Brust erstorben. —

Wenn indessen jenes unsichtlich auf dem Arnstein hausende gräfliche Ehepaar nur den Ohren der Sterblichen vernehmbar spuckt, so läßt dort ein andrer Kobold in Mönchsgestalt desto kräftiger seine Anwesenheit fühlen. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist im Brauhause

unterm Burgberge. Hier führt dieser Poltergeist, wie es scheint, die Aufsicht; denn welcher Brauknecht unfleißig ist, oder sonst ein Thunichtgut, der erhält Maulschellen. Von sieben zu sieben Jahren besucht er auch die Veste und lärmt furchtbar in deren Trümmern. Doch nur Alltagsmenschen hören dieses; Sonntagskinder hingegen sehen ihn leibhaftig, und trifft er bei Besichtigung der Burg etwas, das sein Mißfallen verdient, dann setzt es so derbe Backenstreiche, daß die Empfänger blaue Kennzeichen seiner Faustschläge davon tragen.

Die Aussicht von des Arnsteins Zinnen ist eben nicht malerisch. Ausser der Stadt Aschersleben und etlichen Dörfern, erblickt man blos den Schanzengraben, einen ostwärts der Burg nahgelegnen kahlen Berg, sammt einer ganz gewöhnlichen aus Hügeln, Aeckern und Thalwiesen zusammengesetzten Landschaft.

Landeskrone.

Eine halbe Meile von Görlitz, südwestlich entfernt, steht der Berg, welcher einst oben genannte Burg trug, deren Mauerreste aber nur beim Graben zum Vorschein kommen. Die Höhe desselben beträgt 1304 P. F. und seine Masse besteht aus blaubraunen fünf- oder sieben-eckigen Basaltsäulen, deren viele an der Südseite senk-recht zu Tage liegen; Laubholz und darunter meistens Birken beschatten den Pfad des Besteigers.

Ob die adliche Familie Landskron, welcher einst Rhoin, Greibnig, Obsendorf, Ziserwitz und mehrere Ortschaften im Fürstenthume Liegnitz gehörten, die Burg erbaut, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten; doch wird einer davon Konrad Landskron auf Jen-kendorf unter den Oberlausitzer Raubrittern namentlich

angeführt, vor welchen Johann I. Herzog zu Sagan die Görlitzer 1435 warnt und auf der Hut zu seyn ermahnt. Zu dieser Zeit waren die Herren von Bieberstein Besitzer der Landskrone und verkauften diese Veste einem Heinze von Promnitz, Johann I. Vasall, und dieser überließ sie nebst den Dörfern Kummerwitz, Neundorf und Klein-Briesnitz am 31. Oct. 1435 seinem Lehnsherrn, der dieselbe sofort besetzte und reparirte, auch der Görlitzer Bürgerschaft seinen Kauf meldete, und sie ersuchte, seinen Mannen Lebensbedürfnisse zukommen zu lassen, damit sie nicht in die Nothwendigkeit kämen vom Stegreif Gebrauch zu machen.

Allein es war den Görlitzern unlieb, daß die Landskrone an den Herzog kam, weil sie selbst schon längst dieselbe dem von Bieberstein hatten abkaufen wollen. Demnach beklagten sie sich beim Kaiser und wendeten vor, Johann I. habe die Hälfte davon einem Siegmund von Wartenberg abgelassen, einem Hussiten, und ihrem Todfeinde; daher der Kaiser dem Herzog Friedrich zu Sachsen, so wie den Schweidnitzer und Jauerschen Fürstenthums-Adel aufbieten möge, die Burg ihnen stürmen zu helfen.

Nun befahl der Kaiser dem Herzoge das Bauen einzustellen, und dieser machte nicht allein Gegenvorstellungen sondern schrieb auch am 6. und 21. Decbr. 1437 durch Witche von Mehlhofen an den Rath zu

Görlitz: „Daß die Landskrone sein angekauftes Eigenthum sey und Siegmund von Wartenberg keinen Theil daran habe. Er wolle der Sechsstädte guter Nachbar und Vertheidiger seyn, nur möchten sie seinen Bau nicht hindern und auch seinen Burghauptmann von Richterwitz sammt der Besatzung Speise und andere Nothdurft zulassen." Indessen dieser Brief that keine Wirkung; es kam 1438 zwischen dem Herzoge und den Görlitzern zur Fehde, welche aber der Tod des erstern beendete und 1440 Mittwochen nach St. Tiburtius verkauften Johanns Söhne die Landskrone für 600 Mark böhmischer Groschen nebst den obengenannten Dörfern dem Görlitzer Rath erb- und eigenthümlich.

Es läßt sich denken, daß dieser die Burg — seine gefährlichste Nachbarin in den Händen raubsüchtiger Fehder — verfallen, auch wohl gar zerstören ließ; denn seitdem findet man von derselben weiter keine Erwähnung; nach 1620 ist auch der Wachthurm zusammengestürzt, und 1797 hat die Görlitzer Stadtkämmerei von den Steinen auf des Berges Gipfel ein Sommerhaus zum Vergnügen der Bürger aufgeführt.

Konradsburg.

Im Mannsfelder Gebirgskreise, bei Ermsleben, stand einst diese Burg, deren Erbauung im grauen Alterthume sich verliert. Bis 1112 wurde sie von den edeln Rittern Konradsburg bewohnt, welche aber um diese Zeit die Veste Falkenstein erbauten, nach derselben sich nannten und vermöge eines Gelübdes die Konradsburg in ein Benediktinerkloster, unsrer lieben Frauen Bothschaft, umwandelten. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts besetzte man dieses Kloster mit Karthäusern, die aber 1525, als es im Bauernaufruhr bis auf die Kirche niedergebrannt wurde, entfliehen mußten.

Als Geschenk des Kardinal Albrecht kam dieses Kloster dann an das neue Stift in Halle; später an den Kanzler Türke, und nach dessen Ableben an einen

von Hoym. Jetzt ist es ein Königliches Vorwerk, dem Kammerguthe Ermsleben einverleibt. Zu diesem Behuf sind nun auch die Klostergebäude Wirthschaftsgebäude geworden. Die ehemaligen Zimmer des Abts bewohnet Rüsselvieh und in dem Weinkeller liegen Gemüsehaufen. Aus der noch unbeschädigten Kirche hat man eine Scheune gemacht und ihre Kreuzgänge, von Pfeilern getragen, deren verschiedenartige Kapitäler dem Baumeister Ehre machen, dienen zum Strohmagazin.

Vielleicht gab diese Umwandlung Stoff zu folgenden lustigen Mährchen. Ein den Bauernspießen entronnener Mönch hatte sich in den Weinkeller verkrochen und war vom geistreichen Naß berauschet eingeschlafen. Als er erwacht und blos ein Räuschchen verschlafen zu haben meint, will er jenes Kapitel wiederholen und aus dem geliebten Fasse zapfen. Allein er sucht es vergebens, tappt in der Finsterniß umher, stolpert über allerlei runde Dinge und fällt endlich gar über einen Haufen langer geschwänzter Wesen, den er nach öftern Zurückrollen mühsam überklettert.

Unwirsch und im heiligen Eifer verwünscht der getäuschte Schorkopf dieses Ungemach und findet nach langem Umhergreifen und Fühlen endlich die Thüre. Grollend über so ungeziemende Streiche beschließt er sofort seinem Vorgesetzten dem Herrn Abt Anzeige zu machen und Genugthuung zu fodern. Er schlüpft also

durch die offne, blos angelehnte Thüre, sieht sich auch nicht um, sondern öffnet sogleich die Wohnstube des Abts. Ach Himmel! wie erstaunt der Entrüstete! statt des heil. Mannes, der so oft ihn freundlichst entgegenwinkte, wenn er einen Humpen Hochheimer auftischte — grunzte dem Verblüfften eine Heerde weltlicher Säue an, die er aus dem Mittagsschlummer störte. Entsetzen packt ihn jetzt bei den Haaren. Er eilt nach der Kirche, aber hier klappen Dreschflegel und ein Handhaber derselben macht ihm begreiflich, daß er sich verirrt haben müßte. Nicht möglich! ruft der Mönch, ergreift in der Küche ein Licht und taumelt zurück in den Keller. Doch hier erblickt er, Wunder über Wunder! — statt voller Weinfässer: Krautköpfe, Möhren, Rüben u. s. w. aufgehäuft. Da erschallt eine Stimme: Thor! dieß hat seit hundert Jahren hier sich zugetragen. Geh und erzähle Deinen Brüdern in der Unterwelt, was Luther, einer Deiner Kollegen, dem Mönchswesen für einen Stoß beibrachte! Worauf bald hernach dieser Klosterbruder wirklich im Todesschlaf versank.

Auf dem Hofraume der Konradsburg befindet sich ein in Fels gehauener ungemein tiefer Brunnen voll des klarsten schmackhaftesten Wassers, welches mittelst Umtrieb eines von Menschen getretnen Rades herausgehaspelt wird. Vorzüglich schön ist die Aussicht vom Burgberge herab in das Thal der Selke, welche sich in großen Krümmungen zwischen hohen Bergen durch-

schlängelt, auf deren einen die Veste Falkenstein thront und den sie besuchenden Wandrer für manche Mühe, manchen Schweißtropfen entschädigt. *)

---

*) Geschichte und Beschreibung davon wird folgen.

Gräditzburg. (Grätzburg.)

Der Basaltberg, auf welchem die Ruinen genannter Veste stehen, hält 1255 P. F. Seehöhe, ähnelt in seiner Gestalt der Landskrone bei Görlitz und hat gleich ihr eine inselhafte Lage; darum erscheint er auch in der Ferne weit höher als in der Nähe, denn man kann ohne große Anstrengung binnen 20 — 25 Minuten seinen Gipfel erklimmen. Der Weg von Goldberg, anderthalb Meilen weit, geht dahin über Ullersdorf an Gräditz vorbei. Auf den Berg selbst führen doppelte Zugänge. Einer, zum Fahren bestimmt, läuft schneckenförmig; der andre, nur für Fußgänger, gerade auf, ist zwar kürzer, aber steil und ermüdend. Doch welcher Lohn für allen vergoßnen Schweiß, sobald man die oberste Fläche betritt!! Das prachtvollste Natur-Panorama liegt um und um ausgebreitet. Hainau, Liegnitz

Ruinen des Gradiz-Berges in Schlesien.

und Goldberg, sammt unzähligen Dörfern, Wiesen und Saatfeldern stellen sich in malerischen Abstuffungen dar. Gegen Süden erhebt sich der von Fechnern besungene Spitzberg, eben so abgesondert liegend, stark bewaldet und wie ein Zuckerhut geformt; im blauen Hintergrunde die Riesenkoppe, und gegen N. und N. O. erstreckt sich die Aussicht bis ins Großherzogthum Posen.

Wer von dieser Augenweide gesättiget ist, besieht die ehrwürdigen Trümmer der Burg, einst fürstliche Residenz. Ihre geräumigen Höfe, ihr ansehnliches Thorgewölbe, ferner die Ueberreste des Vorsprungshauses der Wächter, so wie die des 60 Fuß hohen und dicken Wartthurms, insgesammt aufgemauert aus schwärzlichen Basalt, der Grundmasse des Berges, flößen Bewunderung ein.

Ob bereits 1141 vom Herzog Wladislav erbaut, hier ein Jagdschloß gestanden und damals der Berg Georgenberg geheißen, ist unerwiesene Sage und vielleicht daher entstanden, weil die Bewohner des Dorfes Grädit alljährlich am Sonntage nach St. Georgentag ihre Kirmeß feiern und diesem heil. Besieger des Lindwurms war die unten liegende Kapelle geweiht. Möglich konnte seyn, daß Herzog Friedrich I. zu Liegnitz durch die Ueberreste jenes Jagdschlosses bewogen wurde 1473 den Bau der Burg zu beginnen. Die Aufführung des Thurms kostete ihm 200 ungarsche Du-

katen (zu 22 sgr.) und wie selten, oder von hohem Werthe, mag damals klingendes Geld gewesen seyn, weil jeder Maurer nur 1 sgr. und der Handlanger 2 Kreuzer Tagelohn bekam, wobei auch letzterer die Wahl hatte, statt der 2 Kreuzer ein Viertel Korn zu nehmen. Sein Sohn Friedrich II. hielt 1523 den 27. Mai auf der Burg ein großes Gastmahl, wobei Georg I. Markgraf zu Brandenburg und dessen Bruder Wilhelm, Kanonikus zu Mainz und Kölln sich anwesend befanden. Da entstand eine Feuersbrunst und verzehrte das Innere der Gebäude. Zum Glück widerstanden die festen Mauern und Gewölbe dem gänzlichen Untergange. Man stellte alles bald wieder her und ließ es an Reparaturen nicht fehlen. So mußte z. B. auf Herzog Friedrich III. Befehl Hanns von Schweinchen am 18. März 1596 auf den Grätzberg reisen und dort die nothwendigen Baue verdingen, und ein gleiches that mit großen Kosten Herzog Georg Rudolph 1615 — 1621. Eine alte Handschrift von 1630 meldet über die Beschaffenheit der Veste, ihre Verzierungen von innen und außen und die Nebengebäude folgende wörtliche Beschreibung:

„Im Oberschlosse, im Eingange durchs Thor auf der linken Seite, liegt das steinerne große Gebäude; unter dem hat es bald vorn an, einen langen Bierkeller, mit einer Quelle hinten, aber gegen das alte Gebäude ist ein Milch- und Speisekeller. Ueber diesem Keller,

wenn man ins Schloß geht, zur rechten Hand ist eine große gewölbte Stube mit Ofen, und neben derselben eine gewölbte Kammer, vor deren Fenster ein eisern Gitter. Gegenüber zur linken ist wieder eine große Stube über dem langen Keller gewölbt. Daneben hat es noch ein Gewölbe, in welchen ein Kamin und dabei eine steinerne Wendeltreppe, auf welcher man in den andern Stock kömmt. Bald wenn man hinauf tritt, ist eine gewölbte Stube mit Bänken, Rechen und Tafeln; daneben eine gewölbte Kammer mit Fenstern, welche man der Fürstin Zimmer heißt. Gegenüber ein großer gewölbter Saal mit langer Tafel. Hinter dem Saal vorn an ein gewölbtes Stüblein und daneben eine gewölbte Kammer der Herzogin, worinne ein weites, weißes, zweischläfriges Bette steht. In dieser Kammer der Herzogin sind auch zwei Gänge, in welchen man in und auf der Mauer gehen kann." *)

„Vorn an gegen den Schloßhof ist auch ein schöner steinerner Gang, auswendig wie eine Bühne. Ue-

*) Welche Einfachheit in dem Wohnzimmer einer Fürstin! Aber weshalb ein heimlicher Gang? Aus den züchtigen Sitten jener Zeit ist sein Daseyn nicht anders zu erklären, als daß er für den Herrn Gemahl angelegt ward, der darum eines Schleichwegs sich bediente, weil er es vielleicht zu gemein hielt, öffentlich in das Schlafzimmer seiner Gattin zu gehen, um mit ihr das zweispännige Bette zu theilen.

ber diesem andern Stock ist das Dach etwas schadhaft und der Boden nicht wohl gebaut. An diesem Wohngebäude stehen an der Mauer aufwärts zwei Thürme, darinne sind drei kleine Gewölbe. Hinter diesem steinernen Gebäude, zwischen diesem und dem alten Hause ist ein alter Thurm, in welchen das Wetter einigemal geschlagen, unten aber ist ein gewölbter Weinkeller: über dem Keller eine finstere Kammer ohne Thüre und Fenster, (wahrscheinlich ein Verließ) hat ein Kamin gehabt. In dem alten Stock aber hinter dem steinernen Gebäude, hat es beim Eingange zur linken Hand eine schöne Stube, darinne wohnt der Amtmann, zur rechten Hand ist die Küche, uud daran ein kleines Speisegewölbe. Ueber dem Gewölbe eine hölzerne Kammer für den Amtmann. Ueber des Amtmanns Wohnstube ist der andre Stock, da ist eine große Kammer, aus welcher man auf einem Gange in den steinernen Stock gehen kann; dabei wieder ein Stübel. An das alte Gebäude stößt ein runder Thurm, in dem itzt der Amtmann schläft."

„Neben diesem alten Hause ist das Brauhaus, und in demselben ein neuer Kuhstall, darüber ein Söller. Nebenan ist das Backhaus mit zwei Backöfen, einer Back- und Badestube. Neben dem Backhause ist ein schöner gemauerter Windebrunnen, darauf folget ein rundes Thürmchen mit eiserner Thüre verschlossen, darinne liegt itzt des gebliebenen Neudorfer Herrn Da-

niel von Stange *) Rüst= und Reutzeug. Vorn an, gegen den Eingang des Schlosses ist der größte gevierte Thurm, in welchem unten drei Gewölbe, darüber aber noch sechs unordentliche (?) Gewölbe, dabei ein Schüttboden und Kammer. Gegen diesen großen Thurm auf der andern Seite, neben dem Thore sind drei gemauerte Ställe für Pferde. Dieses Thor selbst ist wohl verwahrt mit einem starken eisernen Gitter und einer Aufziehbrücke. Neben dem großen Thore, im Vorhofe, ist das Zeughaus, darüber die Rüstkammer, alles mit eisernen Thüren; darüber ein Schüttboden. Im Vorhofe stehen auch zwei Thürme; der eine am Kretscham, darinne Pulver. Der Kretscham hat zwei große Stuben übereinander, zwei Kammern, steinerne Küche, auch Kuhstall. Vor der Thüre ist eine Zisterne. Bei der Brücke im Vorhof giebt es wieder zwei Zisternen, davon die kleine recht sehr tief ist; daneben hat der Vogt sein hölzernes Haus. Beim äussern Thore des Vorhofs steht ein neues Wohnhaus mit einer Stube und Kammer; daneben eine Schmiedeesse."

So gestaltet war die Grätzburg wenige Jahre vor ihrer Zerstörung durch Wallensteins Räuberhorden. Als diese nehmlich die ganze Gegend überflutheten, flüchteten

---

*) Er, Rittmeister und Anführer einer Schwadron ward 1604 im dreißig und dritten Lebensjahre in Ungarn bei einem Scharmützel erschossen.

viel vornehme Familien sammt ihren Schätzen in die Burg, wohin man schon früher viel Kostbarkeiten, goldnes und silbernes Kirchengeräthe geschafft hatte. Wallenstein, obgleich Herzog Ludwig III. kaiserlicher Vasall war, trachtete nach diesen Schätzen, und beschloß sich derselben zu bemächtigen. Von Pilgramsdorf, seinem Hauptquartier wurde Oberst Sparre mit einer Schaar nach dem Grätzberg geschickt, fand aber, daß die wohlverwahrte Veste nicht so leicht zu erobern sey. Doch dieses glückte endlich durch Verrätherei. Kaspar von Schindler stand als Befehlshaber der kleinen Besatzung in der Burg, hütete sie aber schlecht, und

Eine Geliebte des Unachtsamen, so meldet die Sage,
Fühlte sich bitter gekränkt, Weiber verzeihen nicht leicht.
Also beschloß sie mit heimlicher Wuth entsetzliche Rache,
Schenkte vom feindlichen Heer einem der Helden ihr Herz.
Und der Erkohrne beschwatzte sie bald, damit sie der Veste
Heimliche Schwächen und Nacht, jegliches Thor ihm verrieth.

Ein altes Weib wurde als Unterhändlerin dieses Bubenstücks gebraucht, und dieses Geschöpf half in der Nacht vom 5. zum 6. Oct. 1633 den Wallensteinschen Söldnern auf dem schmutzigsten Wege in das große Schloß. Noch hängt an der Mauer, wie ein Schwalbennest, der berüchtigte Abtritt, dieses Schanddenkmal

jenes Verraths, durch den die Burg überrumpelt wurde. Denn

Als umhüllte die Nacht des Berges Thürme, da stürmte
Wallensteins mächtige Schaar plötzlich durch Mauern
und Wall.

Einer nach den andern kroch durchs heimliche Gemach, und als ihrer genug oben waren, erbrachen sie gewaltsam die Gemächer der Frauen, hieben die Besatzung nieder, raubten und verübten die nur erdenkbarsten Schandthaten; Brand war das Ende derselben, und

Fürchterlich fliegen die Flammen empor; von nahen
und fernen
Sah man die Höhen in Gluth, hörte Getümmel
und Schlacht.

Indessen ließ der grausame Friedländer die Außenwerke damals nicht zerstören; solches geschah erst 1646, wo auf Befehl des Kaisers, General Monteverques dieselben schleifte und blos das Wohnschloß stehen blieb. Hier lustweilten manchmal die schlesischen Piasten und Georg Wilhelm, der letzte ihres Stammes bestieg 1675, nur 2 Monate vor seinem Tode, den Grätzberg im Gefolge mehrerer Höflinge, ließ Musik machen und gab den Landleuten auf dem Schloßplatze einen Tanz und freien Trunk. — Nach seinem Ableben zog Leopold I. die Herrschaft Gräditz ein und ließ sie von Burggrafen verwalten. Im J. 1708 kaufte dieselbe ein Graf Frankenberg und erbaute am

Fuße des Berges das neue Schloß. Sein Sohn mußte Schulden halber sich dem Sequester unterwerfen, worauf 1749 Graf Gesler diese Güther käuflich übernahm, jedoch 1753 bereits wieder einem von Schellendorf veräusserte, dessen Familie sie noch 1789 besaß. Der gegenwärtige Grundherr ist Graf Hochberg auf dem Fürstenstein. Weil der anmuthige Aufenthalt im Sommer viel Gäste auf den Grätzberg und in seine Ruinen lockt, so hat der edle Besitzer nicht nur zum Unterkommen der Fremden oben zwei Sommerhäuser errichten lassen, worinne sie mögliche Bequemlichkeit finden, sondern auch den Rittersaal wieder hergestellt, da das Gewölbe desselben sich gut erhalten hatte. Er wurde eingedeckt, mit Bogenfenstern von runden Scheiben versehen, nach gothischer Sitte ausmöblirt und aus der gräflichen Bildergallerie etliche Gemälde fürstlicher Personen beiderlei Geschlechts darinne aufgehangen.

Nun können in demselben Reisende beim frölichen Imbiß sich die Verfassung des Ritterwesens der grauen Vorzeit zurückdenken und der in eine Seitenwand eingemauerte steinerne Ziskakopf kann ihre Vorstellung noch lebhafter versinnlichen. Auch sind Lustgelage auf dem Grätzberge keine Seltenheit. Erst am 14. Juni 1821 feierte oben mit Sang und Klang eine bedeutende Anzahl gewesener Hallischer Akademiker ein frölichesErinnerungsfest an ihr ehemaliges Studentenleben.

Winzenburg.

Im Kreise Aschersleben des Magdeburger Regierungs-Bezirks, ohnweit des Königl. Blechhüttenwerks Thale und des Roßtrappfelsen, erhebt sich eine steile Bergkuppe und auf derselben liegen, fast mit Erde bedeckt, die Mauerreste obengenannter Burg. Sie wurde im 12ten Jahrhundert erbaut und hatte das Schicksal, noch bei Lebzeiten ihres Erbauers zerstört zu werden.

Dieser war Herrmann von Winzenburg, ein Ritter, entsprossen aus einer berühmten Baierschen Familie, deren Ahnherr Heinrich im Magdeburger Turnier 935 bereits unter den Grafen aufgeführt steht. Unser Herrmann besaß ansehnliche Güter im Bisthum Hildesheim; focht unter Kaiser Heinrich V. als tapfrer Heergenosse 1122, wofür derselbe ihn zum Landgraf von Thüringen erhob und mehrere Gauen schenkte. Das

Kloster Gandersheim erkohr ihn zum Schirmvoigt und nun erbaute er die Winzenburg, wohnte darinne und beherrschte von da alle seine übrigen Besitzungen. Doch bald hörte die Herrlichkeit auf. Der stolze Landgraf tödtete meuchlings Burkhart von Lachen einen treuen Vasallen und Liebling Lothar II. und der Kaiser, aufgebracht über diese That, entsetzte ihn 1130 auf dem Hoftage zu Quedlinburg seiner Landgrafen-Würde und übertrug diese Herrmanns Schwiegersohne Graf Ludwig III. dem Sohne Ludwig des Springers, der sich jetzt Ludwig I. nannte.

Herrmann von Winzenburg wurde zugleich auch befehligt seine neuerbaute Stammveste und Wohnung abzutreten, weigerte sich aber mit gewaffneter Hand; worauf der Kaiser dieselbe belagern, erobern und in einem Steinhaufen verwandeln ließ. Solches geschah 1139. Herrmann baute nun im Hildesheimschen ein andres Schloß an der Leine, wovon noch das Amt Winzenberg den Namen führt. Ruinen davon sollen ebenfalls noch zu sehen seyn.

Doch nahm das Geschlecht der Winzenburger ein schreckliches Ende. Graf Herrmann II., des vorigen Sohn, nothzüchtigte die Frau eines seiner Bedienten, welcher ihn dafür sammt seiner hochschwangern Gemahlin Nachts im Bette ermordete.

Freiburg.

Hoch ragt dieses thüringsche Schloß mit seinem mächtigen Wartthurm und fern zu sehenden grauen Mauerwerk auf dem Gipfel eines Berges hervor, dessen Abhänge, theils mit Weinreben bepflanzt oder mit Laubholz bedeckt, eine anmuthige Landschaft bilden. Unten fließt die wilde Unstrut hin. Graf Ludwig der Springer, dessen Geschichte bereits bei Beschreibung der Schönburg (Heft 2. S. 62.) vorkommt, gründete diese Veste gegen die Sorbenwenden 1076 und nannte sie Neuburg, welcher Name späterhin bei Gelegenheit eines Burgfriedens in Freiburg umgeändert wurde. Sein Sohn Ludwig II. der Eiserne, strafte hier 1145 den seine Unterthanen drückenden Adel (S. die Krainburg Heft 3. S. 71.) und im Kriege zwischen Friedrich mit der gebißnen Wange und Kaiser Adolph von Nassau

1294 wurde von letztern die Burg durch Verrätherei eingenommen und nebst der Stadt gleiches Namens mit Feuer verwüstet.

Nach des Fürsten Ableben benutzte der Landshauptmann v. Schraplau die Burg zum Raubnest, plünderte polnische und schlesische Kaufleute, und tödtete bei diesem Geschäft auch den Kanzler Ladislav IV. Nun zog Friedrich der Ernsthafte Markgraf zu Meissen und Landgraf von Thüringen gegen diesen Wegelagerer, eroberte 1332 die Freiburg und zerstörte sie bis auf die kahlen Mauern.

Stecklenberg.

Bei dem Dorfe gleiches Namens, ohnweit der Blechhütte Thale im Aschersleber Kreise des preußischen Herzogthums Sachsen liegen die Ruinen dieser Burg. Ein äusserst angenehmer Weg von Obst, meist Kirschbäumen beschattet, führt dahin. Man erblickt einen aus dicken Mauern bestehenden Thurm, den aber der Blitz oberwärts gespaltet hat, daher er sich etwas neigt. Das Schieferkuppel darauf ist auch größtentheils verfallen. Im untern Geschoß enthält derselbe Gewölbe und tiefe Verließe.

An der Seite dieses Thurms läuft die Mauer des ehemaligen Hauptgebäudes und der Kirche hin und über der Küche erhebt sich noch ein weiter kegelförmiger Schornstein. Am westlichen Theile des Burghofs sind

noch Ueberreste des Haupteinganges zu sehen. Südlich hat man die Schloßgärten wieder angepflanzt, welche von der Veste durch den tiefen Wallgraben getrennt sind, und neben der Thorruine hat der Stecklenberger Kantor ein Lustgärtchen angelegt, um Fremde, die sich im Sommer hier einfinden, zu bewirthen.

Die kleine Kirche war einst Burgkapelle und bis 1740 auch für den Gottesdienst der Dorfgemeine bestimmt. Seitdem ist sie eingegangen, denn der Bau neuer Wirthschaftsgebäude entriß sowohl der Burg als dieser Kirche eine Menge Steine, und noch größer war die Zerstörung, als sie ein preußischer Kriegsrath bei Reinstedt zur Anlegung eines Schlosses und Gartens benutzte. Ohne so gewaltsame Verwüstung wäre Stecklenberg gewiß noch lange Zeit eine treffliche Harzruine geblieben. Doch auch die noch vorhandnen Trümmer dieser Veste sind als Denkmal der Ritterzeit des Besuches werth und nehmen sich von fern sehr gut aus.

Von den Urbesitzern ist keine Geschichte aufzufinden, als eine Sage, daß gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts Ritter Otto von Stapelnburg hier hauste und bei einem Turnier aus den schönen Händen der Emma von Gleichen zum Dank seines muthigen Verhalten eine goldne Kette empfangen haben soll.

Südwestlich von Stecklenberg, aber beträchtlich höher, erheben sich die Trümmer der alten und neuen

Lauenburg.

Von der erstern, deren Umfang, nach dem Graben zu urtheilen, der sie einschließt, äusserst klein gewesen seyn mag, sind blos unbedeutende Mauerstücke übrig, welche Dornengebüsche versteckt. Kaiser Rudolph von Habsburg soll dieselbe 1290 geschleift haben.

Zu den Trümmern der neuen Lauenburg, welche eine gräfliche Familie dieses Namens errichtete, führt von Stecklenberg aus ein Fuhrweg, der rechts auf eine Granitkuppe bringt, wo die Ueberbleibsel der Veste stehen. Der Einsturz eines Theils derselben hat den Graben gefüllt, doch bezeuget ein Thurmstück mit 4 Ellen dicken Wänden noch dessen Dauerhaftigkeit, denn der Kalk ist so hart als die Steine, die er einst binden mußte.

In gedachten Thurm geht man durch eine Thüre, durch die vielleicht im Mittelalter manches Schlachtopfer der Vehme- und Fehdezeit zum Tode geschleppt wurde, weil sie die Verließe öffnet. Vom Gemäuer selbst genießt der Wandrer eine reizende Aussicht in die umliegende Landschaft, besser als auf dem Standpunct der alten Lauenburg.

Weil nach Rittersitte der Jahrhunderte 12 — 1500, auch die Besitzer der Lauenburg das Gewerbe der Wegelagerung trieben und namentlich den Klöstern und

Stiftern unwillkommne Nachbarn waren, so kam es oft zu blutigen Fehden, besonders gegen den Ausgang des 14ten Jahrhunderts mit den Bischöffen von Halberstadt. Albert II. bewaffnete deshalb seine Mannen, zog gegen die Lauenburger, belagerte ihre Veste, nahm sie mit stürmender Hand und verwandelte sie in eine Ruine.

Lehnhaus.

Einem schönen Gemälde ähnlich, das ein langsam herabrollender Vorhang sehen läßt, öffnet sich dem Reisenden nach und nach das anmuthige Thal, von den Bergen umkränzt, welche diese Burgruine tragen. Mittendurch fließt in einem grünlich weiten Bette, rauschend der Bober, treibt links dem kleinen Städtchen Lähn vorbei eine Mühle, eilt dann zwischen Wiesen und fruchtbaren Feldern, den er Trost und Schrecken ist, weiter und zwischen mit Gesträuch bewachsenen Bergen sieht man ihn endlich bei einer Krümmung, die er macht, verschwinden.

Von der Burg selbst, besonders ihrer Urgeschichte, läßt sich leider nicht viel erkunden. Nach Ephraim Naso, (dessen historischer Treue jedoch nicht durchgängig Glauben beizumessen) stand hier — wie zu Bolkenhain — schon ein Kastel, als die Schlesier noch den Götzen opferten. Polens Herzog, Boleslav der Krauskopf soll dann dessen Trümmer benutzt und 1150 —

1160 davon eine neue Veste aufgeführt haben. Als Schlesien 1163 selbstständige Provinz wurde, gelangte Boleslav der Lange zum Besitz derselben und sie soll zuweilen sein Wohnhaus gewesen seyn. Zuverläßiger wird indessen die Geschichte von Lehnhaus unter der Regierung Heinrichs des Bärtigen und seiner Gemahlin Hedwig, 1204 — 1238. Oft und gern weilte das Fürstenpaar in der Burg und der Herzog gründete unterhalb derselben auf der Stelle wo ein Birkenhain stand, das Städtchen Lähn, welches jedoch Anfangs Birkenau hieß, auch deshalb noch jetzt diesen Baum im Wappen führt. Heinrich mußte traurige Schicksale erleben. Boleslav sein ältester Prinz fand im Uebergenusse der Tafel den Tod; Konrad der Mittelste brach auf der Jagd den Hals und blos Heinrich überlebte den Vater, blieb jedoch am 9. April 1241 bei Wahlstatt gegen die Mongolen. Niedergebeugt durch solches Familienunglück verlebte die fromme Wittwe Hedwig ihre letzten Tage größtentheils mit Beten, Fasten und wohlthätigen Handlungen gegen Arme und Kranke auf Lehnhaus.

Jeden Morgen stieg sie voll glühender Andacht an der Morgenseite des Burgberges, der steilsten, herab in die Stadtkirche St. Nikolaus, und dann

Erquickt durch des Gebetes Segen,
Stieg wieder sie den Pfad hinan;
Und dorten war ein Fels gelegen
Schier auf der Mitt' der engen Bahn:

Wo oft vom steilen Weg ermattet
Die heil'ge Hedwig stille stand,
Den Fels von Zweigen überschattet,
Erfaßte stützend ihre Hand.

Doch seh'! zu einem ew'gen Zeichen
Erweichte Gott den harten Stein;
Es drückt — o Wunder sonder Gleichen! —
Sich ihre heil'ge Hand hinein.
Und alle, so vorüber gingen,
Sah'n ehrfurchtsvoll den Felsen an;
Denn bei so wundervollen Dingen
Man fühlte: das hat Gott gethan!

Sie ward nun höher stets gepriesen
Ob ihrer reinen Frömmigkeit;
Es hat der Himmel ja bewiesen,
Wen er erzieht zur Seligkeit.
Drum seit dies Wunder war geschehen,
Heißt dieser Fels der Ruhestein;
Und ist noch jeden Tag zu sehen,
Er stürzte mit der Burg nicht ein.

Und wenn auch dieser noch vorhandne Stein nicht erweichet ward, wie obige Legende berichtet, so bleibt der 1243 verblichnen Fürstin Hedwig in Schlesiens Jahrbüchern doch das einstimmige Lob wahrer ungeheuchelter Frömmigkeit. Nach ihren Ableben kam Lehnhaus, man weiß nicht wenn und wie, an den Ritter Konrad von Zedlitz. Er gehörte zu den neun Söhnen eines Dietzko (Dietrich) von Zedlitz, der um

1200 aus Sachsen nach Schlesien sich gewendet und hier ansäßig gemacht hatte. Seine acht übrigen Brüder waren: Peter, Pfarr zu Neukirch; Nikolaus zu Schönau, und als Guthsbesitzer lebten: Johann auf Konradswalde; Tiße auf Altschönau; Opitz auf Maiwalde bei Hirschberg; (dem väterlichen Stammguthe;) Pankratz auf Stadt Schönau; Seyfried auf Kauffung, und Bernhard auf Röversdorf. Schade, daß die Geschichte der Burg von jetzt bis zum 16ten Jahrhundert aus lauter Bruchstücken besteht.

1277 den 18. Febr. nahm der bekannte Verschwender Herzog Boleslav der Kahle seinen Neffen Heinrich IV. (den ersten schlesischen Dichter) zu Jeltsch gefangen und setzte ihn auf Lehnhaus in sichere Haft. Er mußte seine Befreiung mit Neumark, Stroppen, Greifenberg, Strehlen und Striegau erkaufen. *)

---

*) Thebesius irrt, wenn er diese Gefangennehmung den 2. März 1273 anberaumt. Heinrich IV. konnte in solchem Zustande unmöglich gebietender Herr seines Landesantheils bleiben und Urkunden ausstellen, wie die zu Jauer über 5 Huben als Lehn an Adelheid Herrmann 1275. Sollten übrigens auch die Breslauer darum erst vier Jahre später die Fehde begonnen haben, welche am 23. April 1277 zwischen Stolz und Protzen zu ihrem Nachtheil sich endete? Man kann also in Absicht der Zeitbestimmung hier am sichersten dem Dlugoß folgen, welcher das Jahr 1277 setzt.

1369 besaßen Bernhard von Zedlitz auf dem Fürstenstein und Nikol von Zedlitz auf Schönau die Burg zusammen. Von ihnen wurde sie

1372 einer Familie von Czisterberg veräussert, welche dieselbe nebst dem dazugeschlagnen Schönau 1377 für 880 Schock Prager Groschen einem von Kolditz verkaufte. Solches erhellet aus dem vom Könige Wenzel deshalb ausgefertigten Lehnbriefe. Ob durch Kauf oder Verpfändung, bleibt unbestimmt, wurde Lehnhaus späterhin Eigenthum der Herren von Reder, und in der Folge der von Warnsdorf.

1427 bestürmte ein Hussitenschwarm die Veste, konnte sie aber nicht erobern und brannte daher aus Rache das Städtchen ab.

1465 erwähnen Urkunden eines Affe (Opitz, Apezko) von Zedlitz als Besitzer von Lehnhaus und um

1500 wird diese Veste als K. K. Kammerguth aufgeführt und in den Schöppenbüchern Kaspar v. Röchlitz als Pfandinhaber der Kaiserl. Burg genannt.

1538 — 1558 besaß Christoph von Redern dieselbe als kaiserliches Lehn und nach ihm gelangte zum Besitz Sebastian von Zedlitz, ein Sohn des ersten Beförderers der Kirchenreformation in Schlesien, Georg von Zedlitz auf Neukirch. Wider die Gewohnheit des Adels in jenem Zeitalter hatte Sebastian sich zu Goldberg unter Trotzendorf, dann in Wittenberg

durch Luthers und Melanchthons Unterricht einen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse gesammelt und diesen auf Reisen dann um vieles vermehrt. Nach seiner Rückkehr bewohnte er Lehnhaus und studirte fleißig die Bibel sammt Luthers Schriften. Da besuchte ihn 1574 der berühmte Gottesgelehrte Mathias Flacius Illyricus, ein Mann, der sich durch seinen Dogmenstreit über die Erbsünde aller Orten die größte Feindschaft zugezogen und unstät herumirren mußte. Sebastian lud sogleich den Pfarr zu Neukirch Jakob Colerus, den Rector zu Goldberg Thaburnus und noch vier andre Geistlichen zu einem Religionsgespräche nach Lehnhaus. Sie erschienen, Thaburnus ausgenommen, sämmtlich den 7. Mai 1574. Allein man konnte die Meinungen über die Erbsünde nicht vereinigen und beschloß die Unterhaltung darüber auf dem Schlosse des benachbarten Langenau fortzusetzen, wo die Wittwe des Balthasar v. Schafgotsch, Magdalena geb. v. Kittlitz, sich aufhielt. Inzwischen auch hier wurde der beabsichtigte Zweck nicht erreicht, also das Gespräch abgebrochen und friedlich schieden die Herren Geistlichen ohne dem Flacius ganz beigestimmt zu haben.

1581 starb Sebastian von Zedlitz, dessen Gemahlin Anna von Schafgotsch aus dem Hause Langenau war, und

1582 — 1597 besaß Kaspar von Schafgotsch die Burg, von der

1599 Konrad v. Zedlitz Inhaber ward und dieselbe nebst Zubehör

1605 vom Kaiser Rudolph II. käuflich an sich brachte. Das damals aufgenommene Urbar enthält zugleich eine Beschreibung ihrer äussern und innern Gestalt.

„Am Eingange stand ein viereckiger Thurm mit einer Stube, einem Gewölbe und oben darinne ein Gefängniß. Links nach dem Eingange befand sich das Hauptgebäude von drei Stock Höhe. Es enthielt unten eine Roßmühle, Gewölbe und Keller; im Mittelstocke einen Saal, eine Stube, zwei Kammern und im obersten Stock einige Kammern, worüber ein Thürmchen mit einer Schlaguhr befindlich. Rechts nach dem Eingange war ein andres Gebäude von zwei Stock mit Saal, Stuben und Kammern. Zwischen beiden erhob sich der 40 Ellen tiefe Gefängnißthurm, (welcher noch jetzt steht) und in der Mitte des Burghofes befand sich eine Küche mit einer Kinderstube. Endlich waren ausserhalb der Mauer links am Eingange drei Pferdeställe zu finden.“

Des fast bei allen Burgvesten vorkommenden Brunnens wird nicht gedacht, er mag aber gewiß nicht gefehlt haben. — Konrad von Zedlitz wohnte auf Lehnhaus bis 1630. Er empfand nicht so viel von den Uebeln des dreißigjährigen Kriegs, als sein Nachfolger

Fabian von Zedlitz 1632 — 1650. Denn unter ihm gerieth die Burg zweimal in die Gewalt der kaiserlichen und einmal in schwedische Hände.

1639 kommandirte oben der kaiserliche Hauptmann von Rech, mußte aber

1640 dem Schwedengeneral Stahlhansch weichen. Diesem folgte abermals kaiserliche Besatzung, und

1642 besaß Leopold Wilhelm Erzherzog von Oestreich die Burg, welche

1646 auf Kaisers Befehl vom General Monteverques geschleift wurde, also seit 175 Jahren in Ruinen liegt. Blos der oben erwähnte runde Gefängnißthurm sammt etlichen Mauerresten verkündigen, daß einst hier Rittertugenden hauseten, Waffen klirrten, Humpen klangen und Minnewort der Liebe sang. Mit Recht fragt der vaterländsche Dichter Bechner (nach Lindners Uebersetzung) seine Zeitgenossen:

Wo ist der Ruhm des Schlosses hingekommen?
Wer hat ihm seine Pracht, wer seinen Stolz benommen?
Das that des Krieges Wuth. — Die itzt vorüber gehn,
Sehn nichts als einen Thurm und alte Mauern stehn.
Laß seyn, du bist zerstört, dein Name wird bekleiben,
Und denen Künftigen stets im Gedächtniß bleiben;
So lang des Bobers Strom den alten Lauf behält,
Ist es Unmöglichkeit, daß dein Gedächtniß fällt.

Das Lehn der verwüsteten Veste kaufte bald nach dem westphälischen Friedensschlusse 1653 Adam von Koulhas, gewesener Kriegsobrist Ludwig XIII. Königs von Frankreich. *) Um wohnen zu können, mußte er sich ein neues Schloß erbauen und das geschah. Weil auch die kleine Hedwigskirche den Einsturz drohte, so ließ er dieselbe niederreissen und massiv wieder aufführen. Noch sieht man darinne fast die ganze Waffenrüstung dieses Mannes, der eben nicht als gelinder Grundherr seiner Unterthanen gerühmt wird.

1673, wo er starb, blieb seine Wittwe Anna Ursula geb. v. Dobschütz Besitzerin des Burglehns, bis es

1685 ihr Sohn Leopold Rudolph v. Koulhas übernahm. **) Er, vermählt mit Juliana Eva v. Poser, mit welcher er nur eine Tochter zeugte, bekam mit der Stadt Lähn wegen erblicher Zinsen einen so heftigen Rechtsstreit, daß, als derselbe 1690 ausgeglichen wurde, man beiderseits beschloß die Acten zu verbrennen, um der Nachwelt kein Aergerniß zu hinterlassen.

---

*) Er besaß 4 Söhne und seine einzige Tochter war die Gemahlin des Freiherrn von Eben. (S. Geschichte und Beschreibung von Kynsberg.)

**) Mit seinem Bruder Adam Hannibal auf Haltauf im Münsterbergschen, erlosch 1711 der Mannsstamm dieser Familie.

1725 kaufte Andreas Wilhelm von Grunfeld und Guttenstätten das Burglehn und starb den 3. Mai 1765, wo sein Sohn Friedrich Wilhelm es erbte und als Landrath des Löwenberger Kreises sich verdient machte. Nach dessen Tode

1780 folgte Friedrich Gotthart Ehrenreich Freih. von Grunfeld und starb 1804. Seine nachgelassene Wittwe Frau Charlotte Auguste geb. v. Richthofen vermählte sich zwar wieder mit dem Herrn v. Tempsky; wurde aber 1820 zum zweitenmale Wittwe, und ihr gehört gegenwärtig Lehnhaus, dessen Lage und Beschaffenheit in Absicht der Gebäude und Gartenanlagen in der That sehenswerth ist. Zwar leidet dieses Gebäude keinen Vergleich mit Fürstenstein, denn es ist viel kleiner, das Innere einfach und minder prachtvoll, aber es sichert durch seine Bewohner Jedem, selbst dem Fremdling, freundliche Aufnahme, welches auch die Erbauung eines neuen Gasthauses beweiset, die von der edeln gastfreien Besitzerin veranstaltet worden ist.

Ein Gewächshaus, mit einer beträchtlichen Orangerie, dem Schlosse angebaut, erhält den Sommer, wenn schon draußen Schnee die Saaten deckt. Man tritt aus demselben in den Garten, und wenig Schritte durch diesen führen in ein angenehmes Belvedere, das bereits im Mittelalter unsrer Gartenkunst die Taufe erhielt und nicht so, sondern nach dem Zweck der Souterrains das Backhaus genannt ward. Funfzig

Schritte hinan öffnen sich oben ein Paar artig verzierte Gemächer, die eine mannichfaltig schöne Aussicht darbieten. Die Kapelle auf der Schneekoppe schwebt überall dem unbewaffneten Blicke vor.

Ausser diesem errichtete v. Tempsky zur Erinnerung an seinen im Freiheitskriege 1813 für König und Vaterland gefallenen Sohn eine Grotte mit passenden Inschriften an den innern Wänden, und auf einem schattigen Platze im Garten das Denkmal des letzten Freiherrn von Grunfeld im erhabensten Styl. Um den alten Thurm, auf dessen Zinne eine Gallerie mit Bänken angebracht ist, einen Tisch in der Mitte, und wozu von innen eine Treppe führt, kann man auf Rasensitzen die Begebenheiten des Mittelalters überdenken. Von diesem Plätzchen aus gehen Spaziergänge nach ein Paar Hügeln mit Anlagen geschmückt. Hier muß man das Parasol und den Tempel besehen, auf letztern aber das unvergleichbare Echo hören, das immer wiedergiebt und im Krachen eines Schießgewehrs nach Sekunden erst sich verliert.

Genug, wenn Schiller, der Mann voll reiner erhabner Gefühle, sagt:

— Das Schöne blüht nur im Gesang! so blüht — was Schlesien oft bewährt — das Schöne hier auch in der Natur.

Rudelsburg.

In einem der anmuthigsten Gefilde Thüringens, ohnweit vom Dorfe Kösen an der Saale, wo die bekannten Salzquellen und Gradierwerke befindlich sind, steht diese Ritterveste, ein Denkmal ehemaliger freier deutscher Ritterzeit, und weil man durch Ausbesserungen ihren Untergang verhütete, unter allen die erhaltenste, welche daher auch von der innern und äussern Beschaffenheit solcher Gebäude die anschaulichsten Begriffe zu geben vermag. Gottschalk hat sie vergessen oder deshalb ausgelassen, da er vielleicht eben so wenig Nachrichten über ihre Urgeschichte und Inhaber aufbringen konnte als ich, der übrigens von Leipzig aus, oder von Jena, in Begleitung mehrerer Hochschüler manchen frohen Nachmittag darinne verlebte.

Der Berg, worauf sie sich befindet, ist mehr Anhöhe, wenigstens ohne große Anstrengung zu ersteigen.

Zwei Thoreingänge von unterschiedner Größe, aber nebeneinander, führen in den innern Hof, wo das Hauptgebäude in kühner Pracht des Mittelalters sich erhebt, geziert mit einem Thurme, der die Besteiger mit der reizendsten Ansicht der Umgegend belohnt. Zwei kleinere Brüder waren vermuthlich Warten, oder zu Verließen bestimmt, und in der Nachbarschaft des einem ist noch das Mauerstück eines Nebengebäudes zu sehen, welches von der Dauerhaftigkeit alter Baukunst vollkommen überzeugt. Etwa 600 Schritte von der Burg stehen noch zwei hohe runde Wartthürme, von der Art, wie bei Jenapriesnitz und Kamburg.

Eine Sage von Schätzen, die in beiden aufgehäuft liegen sollen, hat der jüngst verstorbne Forstrath Kramer in folgende komische Romanze eingekleidet:

Im Sachsenlande steht ein Schloß
Mit Thurm und Thor und Graben,
Wo Jeder konnt für Mann und Roß,
Quartier und Zehrung haben;
Denn damals wohnt ein Fräulein da,
Das alle Ritter gerne sah,
Die nur von Liebesleiden
Ihr etwas vorlalleiten.

Doch ach! kein edler Rittersmann
Wollt' ernstlich um sie werben,
Drob härmt sie sich und schwur fortan,
Als Jungfrau einst zu sterben.

Das hat der Himmel ihr gewährt,
Sie ruhet sanft in kühler Erd,
Im schönsten Veilchenthale,
Dort am Gestad der Saale.

Noch stehn allda zwei alte Thürm'
Um die die Raben krächzen,
Und hu! hu! hu! die grausen Stürm'
Der Dirne Grabsang ächzen.
Ein alt bemoostes Monument
Der Nachwelt ihren Namen nennt,
Und was in ihrem Leben
Für Tänz' um sie gegeben.

Und drunter ist, bis oben voll,
Ein Kasten Geld vergraben;
Und diesen schweren Kasten soll
Ein deutscher Jüngling haben.
Nur liegt ein schwarzer Hund dabei,
Und wer nicht seinem Mädchen treu,
Den schmaußt er ohne Schonen
So wie ein Paar Makronen.

Nun ist es freilich lang schon her,
Daß dieser Schatz gelegen;
Doch von dem deutschen Jünglingsheer
War keiner so verwegen,
Daß ich für ganz gewiß gehört,
Er läge heut noch unversehrt:
Wär' also was zu wagen,
Den Schatz davon zu tragen.

Diese Rudelsburg war 1806 Zeuge der blutigen für Deutschlands Freiheit gegen deren Unterdrücker Napoleon gelieferten Schlacht bei Auerstädt, und die Asche der Helden, welche in ihren grauen Gemäuer begraben liegen, hat durch den Kanonendonner erschüttert werden müssen, als die späten Enkel für die Ehre der Nation bluteten.

Die Veste sowohl, als die anliegenden Höhen um Kösen wurde vom Korps des französischen Marschall Davoust am 13. Octbr. besetzt, um so das Preussenheer von seinen Magazinen in Naumburg abzuschneiden. Von hier aus drangen die Franzosen über die Saale und erreichten Auerstädt. Wir wissen den für die Preussen unglücklichen Ausgang der Schlacht am 14. Octbr. jenes Jahres; haben aber auch erlebt ihre Großthaten 1813 — 1815 und darüber jene Schmach vergessen. Denn auch in der Nachbarschaft der Rudelsburg erfocht am 21. Octbr. 1813 der tapfere York von Wartenburg den glänzendsten Sieg über die bei Leipzig zertrümmerte und auf schimpflichen Rückzuge begriffne französische Armee.

Hätten 1806 die Ritter der Vorzeit mit ihren nervigten Arm aus den Gräbern erstehen können, mit welcher Kraft würden sie den Fremdlingen in den Rücken gefallen seyn und den Sieg möglich gemacht haben. Allein sie ruhten, glückselig im Tode, das be-

ginnende Leiden Deutschlands nicht zu empfinden, und wie viel tausend freie, glutathmende Deutschen, die ihr Vaterland höher achteten als ihr Leben und doch 7 Jahre lang verdammt waren, ein hoffnungsloses ehrengekränktes Daseyn zu tragen, haben damals nicht das Loos dieser schlummernden Helden beneidet.

Gleichen. Mühlberg.

In dem Dreieck, welches die thüringschen Städte Erfurt, Ohrdruf und Arnstadt bilden, liegen drei alte Ritterburgen und geben der Gegend eine romantische Gestalt. Zwei davon, Gleichen und Mühlberg, gehören dem Könige von Preussen; die dritte, Wachsenburg, dem Herzoge von Gotha. Reisende, von Leipzig über Erfurt und Gotha nach Frankfurt am Main, können sie auf der großen Straße sämmtlich betrachten; doch weit schöner stellen sie sich dem Auge dar, wenn man von Erfurt aus über Neu-Dietendorf und Apfelstedt ein anmuthiges Thal durchwandert.

Die Geschichte dieser Burgen liegt im Nebel der Vorzeit eingeschleiert. Nie waren sie Besitzthum Eines Grundherrn, hatten aber 1230 das sonderbare Geschick an Einem Tage vom Blitz in Brand gesteckt zu werden. Da die Wachsenburg, unter dem Kleeblatt im

baufertigsten Zustande, Preussen nicht angehört, so folgt blos das, was im Betreff der beiden andern geschichtlich aufgezeichnet worden. Also zuerst Burg

Gleichen.

Sie liegt dicht an der Landstraße von Erfurt nach Ohrdruf, eine Stunde entfernt vom Flecken Wandersleben, auf einem steilen isolirten Bergkegel, der von der Spitze der westwärts sich erhebenden Röhnberge kaum 2000 Fuß absteht. Beide sind, die Südseite ausgenommen, mit Laubholz bewachsen und zwischen ihnen zieht sich nach Erfurt zu ein krummer Hohlweg, nach dem Freudenthal, einem an der Nordseite des Schlosses liegenden Hause, einst Schlupfwinkel verdächtigen Gesindels und Platz, wo mehrere blutige Zweikampfe vorfielen, deren letztern 1717 noch ein kleines steinernes Kreuz bemerkbar macht. Dieses Freudenthal soll schon 1140 erbaut worden seyn. Ohnweit davon quillt ein kühler Brunnen, aus welchem sich einst die Burgbewohner mit Wasser versorgten, denn leider fehlte ihnen dieses, und wie ein steinerner Trog beweiset, suchten sie durch Aufsammlung des Regens gegen dergleichen Mangel sich zu schützen. Noch ist der Eselssteig da, benamt weil diese Thiere aus obigen Quell den Wasserbedarf täglich hinauftrugen. Graf Philipp Ernst soll zwar 1598 Willens gewesen seyn, einen Brunnen auf Gleichen graben zu lassen, allein der Kostenaufwand schreckte ihn ab, und seine Nachfolger hielten

ihren Hof, des Wassermangels wegen, bald in Ohrdruf, Krannichfeld, Blankenhain, oder in Tonna und Erfurt.

Wann und von wem aber Gleichen erbaut worden, bleibt, wie schon oben erwähnt wurde, unbekundetes Sagengewirre. Erst 1089 erscheint in glaubwürdigen Chronicken das Daseyn genannter Burg, deren Besitzer Eckbrecht II. Markgraf in Thüringen gewesen seyn soll. Ihm, der 1090 erschlagen wurde und keine Mannserben hinterließ, folgte Wilhelm Pfalzgraf am Rhein, welcher, da er ebenfalls kinderlos lebte, Gleichen an den Erzbischoff in Mainz Adalbert I. 1124 verschenkte. Adalbert wohnte in Erfurt, belehnte bald darauf die Grafen von Tonna mit der Burg, und Erich II. dieses Geschlechts schrieb sich zuerst Graf von Gleichen. Daß diese Herren aber nicht zur Kaste der Raubritter gehörten, ob sie gleich mächtig waren, beweiset der ihnen vom Kaiser Karl IV. 1372 gemachte Auftrag, für die Vollziehung des Landfriedens zu sorgen, den dieser Monarch mit dem Könige von Böhmen, dem Erzbischoff von Mainz und den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen geschlossen hatte, und über dessen Aufrechthaltung zu wachen.

Im Jahre 1450, wo die thüringschen Landsassen in dem schwarzburger Erbschafts-Bruderkrieg verwickelt wurden, berennte man die Veste, allein sie blieb unerobert, und Ohrdruf ging deshalb in Flammen auf.

Als 1630 den 28. July Hanns Ludwig der Letzte des Geschlechts der Gleichen zu Ohrdruf starb, zog der Kurfürst von Mainz das Burglehn sammt andern Besitzthümern desselben ein, und belehnte damit 1639 den Grafen von Hatzfeld. Nach Absterben dieser Familie 1794 fiel alles wieder an Erfurt und wurde mit dieser Stadt 1803 preußisches Eigenthum. Napoleons Kriegsglück 1806 entriß es demselben wieder; er machte eine Domaine daraus und bot dieselbe zum Verkauf. Sein Domainen-Director Gentil erlegte den verlangten Preis und schenkte sodann 1811 Gleichen der damaligen Hochschule zu Erfurt, welche die Burg bis zu ihrer Auflösung eigenthümlich behielt.

Daß aber die Burg Gleichen im Betreff ihrer Schicksale so wenig Geschichtschreiber fand, mag ihre Vernachläßigung veranlasset haben; denn äusserst selten wählte sie ein gräflicher Besitzer zum Aufenthaltsort. Vögte nur, Amtleute und zuweilen ein Kastellan wohnten darinne. — Ausser der vergeblichen Belagerung 1450, fiel bereits 1088 eine ähnliche unter Kaiser Heinrich IV. vor, welche 19 Wochen dauerte und fruchtlos ablief, da Markgraf Eckbert II. zum Entsatz herbeieilte.

Die heutige Gestalt der Veste, welche in der Umgegend auch das Wandersleber Schloß heißt, ist minder unangenehm als Andrer. Ein hohes, noch verschließbares gewölbtes Thor öffnet den Eingang zum geräu-

migen Hofe, dessen üppiger Rasenwuchs eine nahrhafte Viehweide darbietet. Mitten unter Ruinen, deren Urbestimmung schwer zu erforschen, steht ein 50 Ellen langes mit Ziegeln bedachtes Gebäude, worinne Treppen und Gebälke noch wohl erhalten sind. Es hat 14 Fensteröffnungen und über der Hausthüre befindet sich das gräfl. Gleichensche Wappen — ein Löwe — nebst der Jahrzahl 1588 in Stein gehauen. Ein Zimmer im obern Stock, die Junkernkammer genannt, verwahrte noch vor wenig Jahren die breite Bettstelle, worinne Graf Ernst zwischen zwei Gemahlinnen geschlafen haben soll. Sie war 4½ Elle lang und 3 Ellen breit, oben zugewölbt, sonst aber von gemeinen Holz gefertigt. Am sogenannten Himmel befand sich eine Figur, wie ein morgenländsches Gewächs gestaltet, und als Verfasser dieses, sie 794 sah, hatten, gleichwie im Zimmer, Reisende mit Kohle oder Kreide daran ihre Namen verewigt. *) An dieses Gebäude stoßen die Trümmer der Burgkapelle, erkennbar an den gothischen Bogenfenstern und etlichen Pfeilerresten im Innern. Der viereckigte Wartthurm auf der Ostseite hat etwa 40 Ellen Höhe, und ohnweit desselben entsteigt der Erde ein hohles pyramidenförmiges 10 Ellen hohes Gemäuer, vielleicht Esse einer unterirdischen Küche, die jetzt verschüttet ist.

---

*) Wie Gottschalk (Ritterburgen 3, S. 14.) meldet, soll dieselbe nicht mehr vorhanden seyn. Warum hat man sie aber weggenommen?

Schön und unterhaltend geht nach allen Seiten die Aussicht, besonders entlang der Kette des Thüringer Waldes und seiner Gebirgszüge, aus welchen der Inselsberg prächtig hervorragt. Man erblickt ferner südlich die Thurmspitzen von Arnstadt; östlich die Trümmer von Mühlberg, Saatfelder, den Flecken Wandersleben, Neu-Dietendorf und eine Menge Dörfer.

Wenn übrigens Sagen der Vorzeit den Besuch einer Burgruine noch anziehender machen, so ist dies auch der Fall bei Gleichen und die Doppelehe des Grafen Ernst ein zu unterhaltendes Mährchen, als daß es verschwiegen werden könnte.

Auf dem Kreuzzuge Kaiser Friedrich II. 1227, befand sich im Christenheere Ludwig IV. (der Heilige) Landgraf von Thüringen, und bei dessen Schaar unter einer Menge tapfrer Ritter und Knappen auch Graf Ernst von Gleichen, ein schöner geistvoller Mann. Als in Sizilien, dem Sammelplatze sämmtlicher Truppen, der Landgraf erkrankte und 1228 starb, unternahm Ernst die Anführung der thüringschen Kreuzfahrer und kämpfte nebst seinen Waffenbrüdern muthig gegen die Sarazenen. Doch eines Tags gerieth der Tollkühne unter einen feindlichen Haufen, wurde umringt und gefangen. Man schleppte ihn, der seinen Stand verschwieg, nach Aegypten in die Sklaverey, und zum Glück blieb der mitgefangene Knappe sein Gefährte

dem Sultan verkauft, mußte Ernst sieben Jahre lang in einem vergitterten Thurme schmachten, bis er endlich durch seines Knappen Verschlagenheit zum Gärtner seines Gebieters ernannt ward.

Wie oft seufzete er hier bei harter Arbeit voll Sehnsucht nach Gattin und Vaterland und hoffte auf endliche Erlösung! Doch diese war näher als er glaubte. Melechsala, die reizende Tochter des Sultans, bemerkte auf Spatziergängen den edeln Anstand dieses Sklaven; sein Benehmen machte sie aufmerksam und erregte in ihrem Herzen tiefes Mitleid. Sie redete ihn freundlich an, beklagte sein herbes Loos und gab ihm endlich Geld als Zeichen inniger Theilnahme. Nach und nach wurde sie traulicher, und jetzt erst merkte Ernst die Absicht des holden Mädchens, erkannte, was in ihrem Herzen vorging, was ihre zärtlichen Blicke sagen wollten. Allein seiner ältern Pflichten eingedenk, blieb er kalt und zurückhaltend gegen die liebetrunkne Prinzessin. So verging abermals ein Jahr, wo dann ein Zufall der Sache eine andere Wendung gab.

Des Grafen Knappe verrieth an Melechsala seines Herrn Stand und letztern verkündete eine Zigeunerin: „Was dir das Liebste war, hat dir der Tod geraubt, doch den Verlust ersetzt bald das Geschick dir wieder.“ Nun lößten sich plötzlich die Fesseln des bisherigen Verhältnisses zwischen Ernst und der Prinzessin. Sie äuß-

ferte unverholen sein Weib zu werden und ihn aus der Sklaverey zu befreien. Peinliche Gefühle durchschnitten jetzt des Grafen Herz; Er empfand daß ihm Melechsala nicht gleichgültig war; er sehnte sich aus den Sklavenbanden; wußte aber auch, daß er zu Hause eine Gemahlin und Kinder zurückgelassen. Als ehrlicher Mann entdeckte er aber alles der Prinzessin, stellte derselben seine Lage vor und daß er nach den Grundsätzen seiner Kirche weder zwei Frauen heirathen noch auch mit einer Ungläubigen sich vermählen dürfe.

Indessen alle dergleichen Einwendungen beruhigten die feurige Morgenländerin nicht; Melechsala bestürmte den Grafen mit Bitten, versicherte alles um seinetwillen aufzuopfern, Eltern und Reichthümer, ja sogar Christin zu werden — und Ernst ließ sich erweichen, denn er erwartete vom heil. Vater in Rom schon deßhalb Einwilligung, weil er der christlichen Kirche eine Heidin zugeführt, wie man damals auch die Muhamedaner nannte. Genug, die heimliche Flucht wurde vorbereitet und glücklich ausgeführt. Ein Schiff trug das liebende Paar, in Kräutersäcken verborgen, bis Alexandrien, wo sie ein venetianisches Fahrzeug aufnahm und binnen 4 Wochen an dieser Inselstadt landete. Von hier aus sendete Graf Ernst seinen treuen Knappen nach Gleichen, um seiner Gemahlin Ottilia alle ausgestandenen Abentheuer anzumelden; er selbst, von Melechsala begleitet, reisete nach Rom. Papst Gregor IX.

stutzte nicht wenig, als man ihm diesen seltnen Fall vorlegte; doch Vorstellungen und Bitten bewogen ihn zur Gewährung. Melechsala ließ sich taufen, empfing den Namen Angelika und wurde gleich darauf des Grafen angetrautes Weib. Beide gingen mit den Zeugnissen des heil. Stuhls versehen nach Venedig zurück und traten sofort die Heimreise ins Thüringerland an, wo Ottilia ihren Gemahl auf Gleichen liebevoll empfing.

Ein Freudengelag feierte hier seine Vermählung mit der morgenländischen Jungfrau, und das entzückte Paar hielt Beilager in einer dreischläfrigen Bettsponde von Föhrenholz, und zeigte der Welt das unglaubliche Schauspiel, daß zwei Frauen sich in die Liebe Eines Mannes theilten, ohne Zwist und Eifersucht und sogar unter einem Betthimmel. Ottilia gebahr ihrem Ernst noch drei Kinder, welche von der schönen Bettgenossin gepflegt und geliebt wurden. Diese blieb unfruchtbar, war auch von dem Kleeblatt glücklicher Eheleute das erste, welches im Herbste des Lebens dahin welkte; ihr folgte Ottilia, und der betrübte Wittwer, dem das geräumige Bette zu einsam wurde, machte 1264 im 60. Lebensjahre den Beschluß.

Die von den gräflichen Konsorten bei Lebenszeit festgesetzte Ordnung im Ehebette, blieb auch im Grabe, vor dem gleichenschen Altar in der St. Peterskirche zu Erfurt. Hier ruhen sie unter einem Steine, auf dem

die edle Bundesgenossenschaft nach dem Leben abgebildet ist. Zur Rechten die Gräfin Ottilia, mit einem Spiegel in der Hand, dem Sinnbild lobenswerther Klugheit; zur Linken die Sarazenin, mit einer Königskrone geschmückt und in der Mitte Graf Ernst, sich lehnend an sein Wappenschild, einen Leoparden.

Ohne die Leser mit einer kritischen Untersuchung des Wahren oder Unwahren in dieser Geschichte zu langweilen, führen wir sie lieber auf

Mühlberg,

eine halbe Stunde von Gleichen entfernt, und ebenfalls ehrwürdiges Denkmal der grauen Ritterzeit. Diese Veste stand unter der Bothmäßigkeit eigner Grafen, die einen Raben im Wappen führten und wovon 1042 Heinrich v. Mühlberg in Urkunden zuerst namentlich vorkömmt. Im Jahre 1168 wird eines Grafen Meinhardt v. Mühlberg und Wachsenburg im Vergleiche eines Streits zwischen Gundald Abt zu St. Georgenthal und Herrmann Abt zu Reinhardsbrunn als Zeuge erwähnt, und von dessen Sohne, Meinhardt II., mit welchem 1240 die Familie ausstarb, ist folgende Begebenheit geschichtlich aufbewahrt:

Kaiser Friedrich II. erklärte 1232 Erfurt in die Reichsacht und übertrug deren Vollziehung unsern Meinhardt, der sich dieses Geschäfts zu des Monarchen Zu-

friedenheit entledigte. Nur die Erfurter konnten es ihm nicht vergessen und mochten auf irgend eine Art Rache genommen haben. Meinhardt, sie zu züchtigen, schlich am Tage Allerheiligen in die Stadt, ergriff einen reichen Bürger, der die Frühmesse besuchen wollte, und führte ihn unbemerkt noch vor Tages Anbruch auf Mühlberg. Weil er den Gefangenen nicht gutwillig auslieferte, so schleuderte der Erzbischoff von Mainz gegen ihn den Bannblitz, und der Kaiser erklärte ihn in die Reichsacht, wie auch aller Besitzungen verlustig. Doch er starb und Mainz zog das erledigte Burglehn ein.

Späterhin gelangten die Grafen von Henneberg und Schwarzburg zum Besitz der einen Hälfte von Mühlberg und Mainz behielt die andre. Wer unter den Edeln des Landes um diese Zeit die Burg bewohnte, ist unbekannt; aber tapfre Männer waren es zuverlässig, denn die Erfurter, welche 1310 die Veste belagerten, mußten mit Schimpf und Schande abziehen. *)

1357 veräusserte Mainz, doch auf Rückkauf, für 1200 Mark seinen Antheil dem Erfurter Stadtrath, dem bald darauf unter gleicher Bedingung auch der andre zufiel. Von itzt an liegt die Geschichte von

*) Kaiser Heinrich IV. machte bereits 1089 als Belagerer Mühlbergs dieselbe Erfahrung.

Mühlbergs Bewohnern 247 Jahre lang im Dunkeln und nur Ein Vorfall hat sich in der Chronik erhalten. Eine Wittwe Hellbach hausete in der Mitte des 14ten Jahrhunderts auf der Burg, deren Sohn, ein lockerer Gesell, tagtäglich großen Unfug trieb. Die Mutter, nicht vermögend den Taugenichts zu bändigen, wendete sich an die benachbarte Gräfin von Gleichen, ihre Freundin, und bat diese, denselben, wenn er bei ihrer Burg vorüberritte, aufzufangen und einzusperren. Es geschah, fiel aber schlimm aus. Schon in der ersten Nacht entstand auf Gleichen Feuer; man vergaß in Schrecken dem eingekerkerten jungen Hellbach, und er mußte jämmerlich im Rauche ersticken. Nun foderten die Familienglieder des Umgekommenen vom Grafen Gleichen so viel Silber zur Entschädigung, als derselbe gewogen. Zu dieser Buße wollte sich aber der Graf nicht verstehen und so kam es zu einer mehrjährigen Fehde, wobei viel Lächerliches sich ereignete. Hatten z. B. die Hellbacher auf Gleichen geschossen, so kehrten die Gleichner augenblicklich die getroffne Stelle mit Federwischen ab u. s. w. Endlich mochte jedoch der Graf Gleichen befürchten, daß, wenn die Nachbarn sich zu Gunst der Hellbachs einmischten, er den Kürzern ziehen dürfte; darum trug er auf Vergleich an und versprach jährlich zur Entschädigung für den erstickten Sohn ein Füllen zu geben, welches denn auch die Gegenparthey genehmigte und so der Friede wieder hergestellt ward.

Im Jahre 1590 wollte der Kurfürst von Mainz

Wolfgang von Dalberg die seinem Gebiet einst einverleibt gewesene Hälfte Mühlbergs wieder einlösen. Dies schlügen die Erfurter ab. Wolfgang, der seine Rechte mit Gewalt nicht geltend machen wollte, wendete sich 1592 an Wilhelm Herzog von Weimar und versprach demselben einen funfzigjährigen unaufkündbaren Besitz seines Antheils an Mühlberg, wofern er denselben einlösen wolle. Wilhelm ging den Vertrag ein, allein die Erfurter verwarfen das Anerbieten der Wiederkaufs-Summe mit größter Hartnäckigkeit. Inzwischen hatten sie bald Ursache dieses Verfahren zu bereuen, denn der Herzog setzte sich mit Gewalt in den Besitz der Burg und des dazu gehörigen Tonndorf.

1635 trat Weimar Mühlberg an Altenburg ab, welches aber sogleich die Veste mit Zubehör für 30000 Flor. einem Grafen von Schwarzburg auf Arnstadt verpfändete, von dem sie 30 Jahre nachher Mainz um 12000 Flor wieder an sich kaufte und behielt.

Seitdem würde die alte Burg nach und nach Raub der Zerstörung. Wie fest sie einst gewesen, bezeugen ihre Ruinen unwiderlegbar. Gegen die Nord- und Ostseite stehen noch zwei, anderwärts gar drei Mauern hinter einander. Ueber den Wallgraben führen noch etliche Bogen einer gewölbten Brücke und im innern Raume findet man eine Menge Gemäuer mit Fensteröffnungen, Gewölbe und den verschütteten Brunnen.

Das schönste Ueberbleibsel ist der Thurm von 70 Fuß Höhe. Er hat oben acht Fensteröffnungen, und in der Mitte die Eingangsthüre. Ein andrer viereckiger Thurm gegen Mittag ist erst neuerlich eingestürzt, und hinter demselben ostwärts liegen die Grundmauern der Burgkapelle. Sechzig Schritte von letzterer entlegen stand auch eine Warte, die Neuburg (Nümburg) genannt, und nicht weit davon quillt der sogenannte Meinhardtsborn.

Weil Mühlberg niedriger liegt, als Gleichen, so ist auch die Aussicht beschränkter. Die Nordseite des Berges ist völlig bewaldet, die Vorderseite desselben hat aber einen Erdriß, der jährlich sich vergrößert und so steil abfällt, daß nur Schwindelfreie hinunter sehen können.

Burgscheidungen.

Dieses in einer der anmuthigsten Gefilde Thüringens im Querfurter Kreise liegende Schloß ist vielleicht das älteste Deutschlands. Schon 516 — 527 wurde es vom Landesherrn, dem Könige Herrmannfried verschönert, welcher auch darinne wohnte. Er wurde mit Theoderich, König der Franken, in Krieg verwickelt, und dieser rief die Sachsen zu Hülfe.

Indessen Herrmannfried trat mit seinem Feinde in geheime Unterhandlung, und kaum wurde dieses den Sachsen ruchbar, so vermutheten sie Verrath, kehrten die Waffen gegen Herrmannfried, belagerten Burgscheidungen, eroberten diese Veste und steckten sie in Brand. Nur mit Mühe konnte Herrmannfried nebst seiner Familie entrinnen, und hatte das traurige Schicksal von Theoderich späterhin ermordet zu werden. Der Treulose stürzte ihn in Zülpich von einer Mauer herab. Noch benennt die Sage zwischen Saubach und Altenrode einen Stein: Herrmannfrieds Grabmal.

Im Jahre 939 wurde die Burg Scheidungen vom Herzog Heinrich wieder hergestellt und befestiget. Ihre nochmalige Zerstörung fällt entweder in die Zeitgeschichte Rudolphs von Habsburg oder Kaiser Heinrich IV.

General von Schulenburg ließ 1726 auf den Trümmern ein Schloß im altfranzösischen Geschmack erbauen. Man sieht also von aller ehemaligen Herrlichkeit der Burg nichts mehr, doch gewährt der Besuch des neuen Schlosses eine schöne Aussicht in die Umgegend, und der Weg dahin über Bergwinkel ist besonders angenehm.

Burg Glatz.

Da Friedrich II. diese Veste ganz verändert hat, so soll hier nur ihre und ihrer Inhaber ältere Geschichte, wie auch die innere und äußere Beschaffenheit derselben vor 1622 dargestellt sein, wie sie Georg Aelur, ein Augenzeuge beschreibt.

Ueber die Erbauungszeit des nach Aelur bereits 1620 in Ruinen liegenden sogenannten alten Glätzer Schloßes, so wie des heidnischen Thurms, giebt es eine Menge überlieferte Sagen, deren Aechtheit aber darum nicht verbürgt werden kann, weil keine schriftlichen Urkunden davon vorhanden sind.

936 soll Kaiser Heinrich I. (der Vogler) das Schloß Glatz zu erbauen anbefohlen haben.

965 führte Micislaus, erster christlicher Herzog der Polen und Schlesier etliche Städte und Schlösser auf und ein gleiches that

1000 Boleslav I. (Chrobri) König von Polen. Auch er ließ an seines Reiches Grenzen gegen feindlichen Anlauf Vesten bauen. Ob aber Glatz darunter gewesen, bleibt ungewiß. Doch stand damals schon diese Burg, denn der böhmische Chronist Hageck schreibt:

„1010 versammelte Boleslav I. König in Polen eine große Anzahl Volks und zog damit stracks nach Böhmen, und als er an die Stadt Glatz kam, nahm er ihme (sich) vor, dieselbe greulich zu stürmen; aber darinne lag Herzog Ulrichen aus Böhmen Hauptmann, ein streitbarer Ritter, mit Namen Rodeck, derselbe wehrete sich mit den Seinen ritterlich, daß also die Polen nichts enden konnten."

Ferner erzählet derselbe Hageck:

„1074 spürte Boleslaus, der König in Polen wohl, daß Herzog Uratislaus in Böhmen ein friedsamer Herzog war, nahm derwegen ein groß Kriegsvolk von Polacken an, und beschloß damit in Böhmen zu rücken. Als der Herzog Uratislaus dies vernommen, ließ er zum ersten das Schloß und die Stadt Glatz mit Kriegsvolk besetzen und nahm eine Anzahl Kriegsvolk und zog den Polen entgegen, auf daß sie in sein Land nicht fielen, sondern von ihm wieder zurück getrieben werden möchten. Als der König Boleslaus dieses vernommen, ließ er den Krieg wider Böhmen fahren."

1098 schickte Brzetislaus Herzog in Böhmen den Uldarich von Znaim, Herzog Konrads Sohn, als Staatsgefangenen auf die Glatzer Burg, wo er leben mußte bis ihn Borziwog des Brzetislaus Bruder aus der Haft wieder entließ. Dieser Borziwog mußte 1106 nach Polen flüchten, kam

1109 wieder und belagerte das Schloß dessen er sich aber nicht bemächtigen konnte.

1114 eroberte der polnische Herzog Sobislaus die Veste Glatz und brannte dieselbe ab; als er aber

1129 Grundherr davon geworden, ließ er sie wieder bauen und befestigen, wohnte auch zuweilen darin und

1130 wurde der von ihm zum andernmal gefangne Uladislaw Uldarichs Sohn, aus dem Verließ der Burg Glatz wieder entlassen. (Hageck.)

1135 kam derselbe Herzog Sobieslaus nach Glatz und hielt mit Boleslav III. von Polen einen Bundestag. (Hageck.)

1256 weilte der böhmische König Primislaus bei seine Rückkehr aus Preußen einige Tage auf der Veste Glatz. (Cromer.)

1428 und 1429 wurde Burg Glatz von den Hussiten vergeblich berennt.

1455 übernachtete der König von Böhmen Ladislav auf seiner Rückkehr von der Huldigung aus Breslau daselbst, und

1471 wie 1473 wurde die Burg mehrere Tage lang vom polnischen Könige Uladislav bewohnt.

1546 am Sontage Cantate, Abends zwischen 21 und 22 welschen Zeigers traf König Ferdinand in Glatz ein und verweilte bis Montags in der Burg, wo er nach angehörter Messe nach Prag zu Pferde reisete.

1554 wählte Herzog Ernst von Baiern gewesener Erzbischof zu Salzburg, die Burg Glatz zum Wohnsitz. Dieser Herr unternahm

1557 einen Reparatur-Bau des Schlosses durch den Maurer Lorenz Krischke, und ließ auch das sogenannte heidnische Kirchlein zu seiner Hofkapelle einrichten. Er starb leider

1560, ehe der Bau beendigt war, und wurde sein Leichnam in München beigesetzt.

1575 den 1. August schlug der Blitz ein; eben so warf

1582 den 24. Mai ein Wetterstrahl vom weißen Thurme den Knopf herab.

1585 den 17. Mai übernachteten in der Burg: Herzog Georg von Brieg, nebst Gemahlin und Tochter,

und Herzog Karl von Oels; beide auf der Reise nach Prag begriffen.

1589 den 21. September kehrte darinnen ebenfalls auf dem Rückwege aus Polen über Nacht ein: Maximilian, Kaiser Rudolphs Bruder, und setzte Tages darauf seine Reise fort nach Prag. Er hatte drei Kamele im Gefolge.

1595 den 4. Januar setzte Kaiser Rudolph II. einen Landhofmeister Chirzig Poppel als Staatsgefangenen ins Niederschloß. Er hatte nach der böhmischen Krone getrachtet, gegen den Monarchen einen Mordanschlag gemacht, und mit den Türken ein geheimes Verständniß unterhalten. Poppels Tochter wurde

1605 den 1. August wegen Schmähreden auf den Kaiser, von Glatz nach Prag gefangen abgeführt, und dasselbe wiederfuhr

1606 den 15. März seiner Dienerschaft, deren fünf (der Schreiber, Speisemeister, Schneider, Kammerdiener und ein Jesuit, vielleicht der Beichtvater,) ebenfalls nach Prag in Ketten wandern mußten. Am 11. April erschien der Vice-Kanzler und einer von Dohn nebst andern Abgeordneten des Kaisers, Poppels Verbrechen näher zu untersuchen. Man entzog demselben den Unterhalt aus dem Rentamte, nahm ihm auch alle eigne Bedienung, und am 11. Juli wurde der Poppel nach einer Haft von 11½ Jahren ins Schloß zu Elbo-

gen auf Lebenszeit eingesperrt, wo er auch gestorben ist.

1616 diente jenes Gefängniß des Cherzig Poppel, einem andern böhmischen Edelmann Wenzel Kinsky, zum Aufenthalt. Auch er hatte sich mit Reden gegen den Kaiser vergangen, weshalb man ihn am 22. März gefänglich einsetzte. Allein Kinsky suchte sich zu befreien, und es gelang. Mit Hülfe eines Mönchs durchbrach er eine drei Ellen dicke Mauerwand und stellte während dieser Arbeit einen Altar vor das Loch. Den Schutt verbargen beide in einen Kleiderkasten, und auf den 8. Mai wurde die Entweichung anberaumt. Kinsky berauschte an diesem Tage seine Wächter mit Bier und Wein, und entwischte nebst dem Mönche und zwei Bedienten, um Mitternacht mittelst einer seidenen Strickleiter am Fenster, durch den Stadtzwinger am Frankensteiner Thore. Weil Verdacht der Mitschuld auf seine zu Landeck im Bade weilende Gemahlin fiel, so wurde dieselbe nebst ihrem Sohne auch nach Glatz in Verhaft gebracht, jedoch nach etlichen Monaten wieder frei gelassen.

1619 beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges legten die böhmischen Stände unter Hans Georg Semling eine starke Besatzung in die Burg, und

1620 den 14. November nach der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge (den 8. Nov.) zog sich

hinein der Pfalzgraf Friedrich mit etlichen Fahnen wieder gesammelter Soldaten, und blieb etliche Tage, bis er nach Schlesien abging. Sofort erhielt Glatz eine neue Besatzung, befehligt vom Obrist Seger-Sre, Hauptmann Stengel und Hauptmann Tamnitz. Sie wurde von den schlesischen Ständen eingelegt, aber bereits

1621 im Juli wieder abgedankt. Nun besetzte der Markgraf Georg die Veste von Neiße aus mit Fußvolk und Reutern, und übertrug den Oberbefehl der erstern den Hauptleuten Lohn und Senis, und der Reuter dem Lieutenant Döbitz. Im September rückten die Sachsen als Bundesgenossen des Kaisers, vor Glatz. Schon wollten die Pfälzer wegen der Uebergabe in Unterhandlung treten, da kam

1622 den 1. Februar unvermuthet Franz Bernhard Graf Thurn (Sohn des Heinrich Mathes, welcher 1618 den 23. Mai die kaiserlichen Räthe in Prag zum Fenster hinaus stürzen ließ) mit 1200 Mann, verstärkte die Besatzung und übernahm deren Oberbefehl. Er ließ sogleich etliche Schanzen anlegen und versorgte durch Ausfälle Stadt und Festung mit Lebensmitteln. Weil das feindliche Heer unter Graf Lichtenstein, die Belagerung eifrigst bewerkstelligte, schoß Thurn alle vorstädtische Gebäude in Brand. Der Sturm trieb Flugfeuer in das Schloß, und auch dieses gerieth in Flammen. Zum Glück zündete ein in das Pulvermagazin

gefallenes brennendes Holzstück nicht, sondern verglimmte auf einer Tonne. Ein starker Angriff von Seiten der Kaiserlichen während der Feuersbrunst wurde abgeschlagen, denn die Belagerten zerschmolzen alles vorhandene Zinngeräth und gossen Kugeln daraus. Indessen betrug die Zahl des Belagerungs-Heeres 20,000 Mann, und der tapfre Thurn besaß zur Vertheidigung nur 2000 Streiter; daher kapitulirte derselbe, weil auch Mangel an Munition eintrat, am 26. Oktober und erhielt freien Abzug mit Ober- und Untergewehr. Mit dieser Belagerung aber nahm die Herrlichkeit der Burg Glatz ein Ende, und ihre ehemalige Beschaffenheit bleibt nur aus der geschichtlichen Beschreibung denkbar.

Sie bestand vor dem Brande 1622 aus zwei Theilen, das Ober- und Niederschloß genannt, und beide auf einer Felsenmasse gegründet. Jenes war von diesem durch einen Mittelgraben, starke Mauern und ein wohl befestigtes Thor getrennt. Es hatte ferner drei verschiedene Hofräume und jeder war durch ein eigenes Thor gesperrt. Am Thore des Mittelhofs stand ein Thurm mit einer Zeigeruhr, im ersten äußersten Hof aber ein anderer von runder Form, der heidnische Thurm genannt, bei dessen Aufbau der Kalk mit eitel Wein (! ?) eingemengt worden seyn soll.

Der ungemein tiefe und mit schmackhaftem Wasser gefüllte Brunnen befand sich im mittlern Hofe. Das

Innere des Oberschlosses enthielt mehrere schöne Zimmer und unterirdische, in Felsen gehauene Keller. Unter den Gemächern erregte die Landstube und besonders der grüne Rittersaal Aller Aufmerksamkeit. Letztrer ward 1494 gemahlt, und man hatte an den getäfelten Wänden überall Wappen und historische Schilderungen angebracht, auch die heidnische Jungfrau nicht vergessen, welche als Lautenspielerin abgebildet zu sehen war. Es diente dieser Saal seiner Größe wegen zu Gastmählern, Hochzeitfesten und Tanzgelagen, welche Fürsten und Grafen darinne anstellten; doch ließ ihn leider 1621 der Schloßhauptmann Stengel aus Besorgniß der Feuersgefahr abtragen, wobei zugleich alle Verzierungen verloren gingen.

Das Niederschloß umgab nur Ein geräumiger Hof, worinne das bereits erwähnte heidnische Kirchlein stand, darum so genannt, weil es ein Götzentempel gewesen seyn soll. Aelur sah darinne noch an einen Nagel einen Zopf langer gelber Haare aufgehängt, die, der Sage nach, einst der heidnischen Jungfrau gehört haben. Sonst waren im Niederschloße, außer etlichen ansehnlichen Zimmern, großen und ganz feuersichern Schüttböden, auch bemerkenswerth: die Ueberreste und Mauerstücke eines Gebäudes, das alte Schloß genannt, in dessen Untergeschoß man einige gut erhaltene Gewölbe antraf, die zur Aufbewahrung des Mehls benutzt wurden.

Das Wasser erhielten die Bewohner dieses Niederschlosses durch Röhren vom Kunstthurme am Frankensteiner Thore.

Von Volksmährchen, welche die Geschichte alter Burgen anziehend machen, besitzt Glatz das einer heidnischen Jungfrau, eines wunderbaren Wesens, dessen Name zwar nirgends aufzufinden ist, aber desto grauuvollere Züge ihres Wandels bei Leibesleben sich fortgepflanzet haben. Man beschuldigte sie der schändlichsten Buhlerey; man erzählt Wunderdinge von ihrer Körperstärke und Geschicklichkeit im Bogenschießen u. s. w. Daß alles dieses nicht natürlich zugegangen, versteht sich; allein solche Zauberstückchen brachten auch die arme Dirne ins Verderben. Sie wurde deshalb gefänglich eingezogen, zur Strafe in der Wand eines Burggemachs vermauert, und so dem Hungertode überliefert.

Seitdem nun spuckt ihr Geist und neckt alle empfindlich, welche über sie spotten. Etliche Geschichtchen der Launen dieses weiblichen Rübenzahls mögen den Lesern zur Unterhaltung dienen.

Da gewöhnlich aus dem Munde der Soldaten über die Spuckerey unserer heidnischen Jungfrau mancher Spott und Hohn verlautete so ließ sie ihnen oft ihre schwere Hand fühlen, und mancher mußte sich glücklich schätzen, wenn er mit Maulschellen und einem blauen

Auge davon kam. Dieses Loos traf 1621 einen dieser Verwegenen. Er ließ sich gelüsten, das im heidnischen Kirchlein hängende Haar der Jungfrau zu stehlen. Das bekam ihm aber schlecht. Die Eigenthümerin besuchte ihn Nachts und theilte so derbe Kopfstöße und Backenstreiche aus, daß er, um nur das Leben zu erhalten, seinen Kameraden bitte mußte, dieses berüchtigte Haar wieder an Ort und Stelle zu tragen. Aelur *) erzählt diesen abentheuerlichen Vorfall so umständlich und treuherzig, daß es scheint, daß er dessen Wahrheit nicht bezweifelt hat. Romantischer sind folgende Mährchen:

Karl von Kronenau, ein junger stattlicher Rittersmann, des Lanzen- und Kolbenrechts verständig, dabei aber fromm und und gut wie alle seine Ahnen, wohnte in einer anmuthigen Thalgegend ohnweit der Felsenburg Glatz. Sein Besitzthum war ansehnlich, ihm dienten treue Knappen, und im Geldkasten, den seine Mutter, eine sorgsame Hausfrau hinterließ, lagen bis obenan Goldstücke und andere Spaarpfennige geschichtet. Ob nun wohl solche Reichthümer unsern Ritter ein Wonneleben hätten bereiten können, brütete doch stiller Gram in seinem Herzen, den er Niemand entdecken mochte. In derselben Gegend nehmlich hausete auf ei-

*) Er wurde gerufen, dem übel zugerichteten Kranken das Abendmahl zu reichen.

ner Burg der alte Kunz von Sturmberg, ein wilder Landesbeschädiger, nebst seiner Tochter Adelheid, einer lieblichen Dirne. Kronenau hatte dieselbe schon früher kennen gelernt und liebgewonnen, und auch sie war dem wackern Jünglinge nicht abgeneigt. Nur ihr Vater versagte die Einwilligung zum Ehebunde, denn er haßte bitter das Geschlecht Kronenau, und versprach dagegen der Tochter Hand seinem Raubgefährten dem schwarzen Siegfried, wie man ihn in der ganzen Grafschaft nannte.

Karl sann umsonst auf Mittel die heimlich Geliebte aus den Krallen dieses Unholds zu befreien, und es kränkte ihn unbeschreiblich, sah er denselben mit Adelheit seinem Schlosse vorbeifahren letztere sehnsuchtsvoll nach seinen Fenstern blicken. Noch schrecklicher aber wurde seine Gemüthsstimmung, als plötzlich die Nachricht erscholl: Ritter Siegfried werde sich in wenig Tagen mit Fräulein Adelheid feierlich verbinden.

Wie durch einen Erdstoß aufgerüttelt, sprang Kronenau in den Stall, ließ sein bestes Roß satteln, schwang sich auf und jagte ins Blaue, als bereits das Abendroth die Berge vergoldete. Eine düstre und schwüle Nacht folgte, allein er gewahrte sie nicht und trabte so lange vorwärts, bis sein kühnes Roß stand und durch Schnauben und Stampfen dem Zerstreuten andeutete, Weg und Steg sey verloren. Kronenau kam jetzt zu

sich; aber wo er sich befand, war unmöglich zu erlugen. Himmelhohe Felsen versperrten ihm die Bahn; nahe bei ihm braußte ein Waldstrom und dichte Wolken verschleierten den Mond. Erschrocken stieg er vom Pferde und tappte zu Fuße umher. Doch er gerieth bald in einen Wirrwar zerstreuter Steinblöcke, stürzte endlich in eine Schlucht, der Zügel entglitt seiner Hand und wiehernd rannte das Roß davon.

Hier lag der arme Ritter, wußte nicht wo, erklimmte nach kurzem Besinnen eine Anhöhe und setzte sich, um den Rest dieser Schauernacht zu verschlummern. Da lispelte wie von oben herab eine sanfte Stimme:

Ritter Karl! guten Muth!
Es wird alles wieder gut.
Aber schweigen mußt Du, schweigen.
Nach dem ersten Reigen,
Wird die Braut ins Gärtlein steigen.
Sey Du dann zur Hand,
Flieh mit ihr ins Böhmerland,
Bis sich beßre Zeiten zeigen;
Aber schweigen mußt Du, schweigen!

Welchen Eindruck diese Worte auf unsern Kronenau machten, kann man denken. Indessen er bauete auf den Trost des unsichtbaren Propheten und erwartete ruhig des Tages Anbruch. Der Morgen kam und Karl fand sich am Fuß des Glatzer Felsens. Er betrachtete die Gegend und schlich dann zu Hause, wo er sein entlaufenes Roß wohlbehalten wieder fand.

Als bald darauf Siegfrieds Hochzeittags heran rückte, machte Karl, eingedenk jener nächtlichen Stimme, schweigend sich auf, und gelangte am Abend in den Garten an Ritter Stürmbergs Burg. Hier versteckt laaschte er bis Mitternacht und vernahm den Jubel der Hochzeitgäste. Endlich ertönte der Hörner uf zum Brautreigen; aber es verging dem Sehnsüchtigen fast eine Stunde ehe das Fräulein in den Garten herab schwebte. Flugs eilte der Ritter ihr entgegen, umarmte sie und sprach: Adelheid folge mir, deinem Retter! Sie that es unerschrocken, und in wenig Stunden befand sich das Pärchen in Böhmen, wo Karl sein Liebchen sich kirchlich antrauen ließ, und mit innigem Entzücken an den betrogenen Siegfried, ihren ersten Bräutigam dachte.

Nach Verlauf eines frohen halben Jahres, wünschten Beide zu wissen, was in ihrer Heimath vorging, und Kronenaus abgeschickte Bothen brachten die Nachricht zurück: daß seiner Gattin Vater (der alte Sturmberg) bei einer Fehde geblieben sey, und der schwarze Siegfried mit seiner reizenden Adelheid ein Freudenleben führe. Furcht und Erstaunen durchstürmte Karls Seele. Er erinnerte sich an jenen nächtlichen Zuruf, und faßte beinahe den Gedanken, sein Weib sey ein verzaubertes Trugbild vom Bösen zum Verderben ihm beigesellt. Indessen Adelheids Engelsseele verdrängte bald diese Besorgniß und er beschloß nebst ihr heim zu

kehren, um persönlich die Wahrheit der erhaltenen Kunde zu erforschen.

Gleich nach der Ankunft ließ Kronenau nebst seiner Adelheid bei Siegfried einen Besuch anmelden. Dieser veranstaltete deßhalb ein prächtiges Mahl, und schmückte sich nebst seiner Gattin mit den kostbarsten Gewändern. Auf goldenen Armstühlen sitzend empfingen beide die Gäste; aber — — kaum erblickte Siegfrieds Gattin die schöne Kronenau, so schwärzte sich wie Kohle ihr Antlitz und mit Hohngelächter sank sie tod zu Boden. Siegfried starrte außer sich; Karl und Adelheid flohen wie vor einem Gespenst.

Großes Aufsehen erregte diese Begebenheit in der Grafschaft; Jedermann erklärte dieselbe für ein Wunder. Kronenau aber bestieg in der folgende Nächte einer, den Glatzer Burgfelsen um Aufschluß zu bekommen. Dort harrte er auf dem alten Sitze und nicht lange, da rief die bekannte Stimme:

Siegfrieds Gemahlin war nur Schein,
Die wahre Adelheid ist Dein.
Der Ritter ist ein schlimmer Mann,
Drum hab' ich ihm dies Leid gethan.

Wer bist Du, holdes Wesen? fragte Karl, damit ich meinen Dank Dir zolle!

„Nicht Mann, nicht Frau, nicht Greis noch Kind
Nicht Feuer, Wasser, nicht Erde noch Wind.
Schweigen ist Deine größte Pflicht;
Schweig, und vergiß die Jungfrau nicht.

Also diese? dachte der Ritter, und nun fielen ihm alle Volkssagen wieder ein, die er schon als Knabe von der heidnischen Jungfrau vernommen. Er begab sich zu Hause, verlebte mit Adelheid eine Reihe glücklicher Jahre, indessen Siegfried an den Folgen des Schreckens nach etlichen Wochen starb.

Daß die heidnische Jungfrau aber durch ihr Benehmen mehr zu guten als bösen Gerüchten im Wirkungskreise der Geisterwelt Anlaß gegeben, bekräftiget ein andres Mährchen sattsam.

Zu Glatz lebte einst Frau Ursula, ein böses zänkisches Weib, und in dieser Rücksicht ein wahres Hauskreuz für ihren Mann und ihren Nachbarn eine wahre Geißel, weil sie alle mit unsäglicher Grobheit behandelte.

Die Jungfrau vom Schloße, welche auf verschiedene Weise verkleidet die Stadt samt den Häusern durchwandelte, lernte bei dieser Gelegenheit auch Frau Ursula kennen, sah ihr unerträgliches Benehmen und entschloß sich sofort dieselbe zu heilen, wenigstens zu beschränken. Anlaß dazu fand sich bald.

Am

Am nächsten Abend hatte ihr Mann den zehnten Glockenschlag verhöret, war etwas länger als gewöhnlich weggeblieben, und begab sich daher nicht ohne geheimes Grauen zu Hause, ob der zu gewärtigenden Gardinenpredigt. Er öffnete die Thüre, und mit Furienwuth stürzte Frau Ursula auf ihn los, ballte die Fäuste und sagte: Liebes Männchen, Du hast dießmal Dich sehr verspätet, ich habe deinetwegen viel Kummer ausgestanden. Diese unerwartet zärtliche Anrede versetzte den Mann in angenehme Verlegenheit, nur daß die Gebehrden seiner Ehehälfte dazu nicht stimmten, blieb ihm unerklärbar. Er erwiederte sogleich jene sanftmüthige Freundlichkeit mit gleichen Ausdrücken, und Ursula redete noch weit theilnehmender, obgleich ihr Mienen- und Gebehrdenspiel immer wüthender wurde, bis sie endlich einen Stock ergriff und auf den Mann losschlug. Allein, Wunder über Wunder! Die Schläge des erboßten Weibes fielen so gelinde und unfühlbar auf, daß der Mann in Gelächter ausbrach, und ernstlich meinte sein Weibchen treibe mit ihrem Bösethun bloßen Scherz. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hob auch er seinen Stock; aber siehe da! es war, als hätte er über diesen alle Gewalt verloren; denn es regnete so vollwichtige Prügel auf den Rücken und die Arme der erschrockenen Ursula, daß sie, die sich bei dieser Exekution nicht von der Stelle bewegen konnte, fast von Sinnen kam. Nachdem der Spaß etwa ein Viertelstündchen gedauert

hatte, ruhte der Stock von selbst, und Frau Ursula schlich still und betäubt ins Schlafgemach, wohin der Mann ihr folgte. Beide konnten kein Auge schließen, Sie vor Schmerz nicht, und Er wegen der wundersamen Gedanken und Vermuthungen über die Ereignisse am verflossnen Abende, wobei jedoch sein Nachdenken kein andres Resultat herausgrübelte, als: Morgen wird alles wieder im alten Gleise seyn.

Er hatte nicht geirrt. Kaum graute der neue Tag, so verließ Ursula das Bette und lief in die Küche, um ihrem Gesinde mit Scheltworten und Ohrfeigen den gewöhnlichen Morgengruß zu bringen. Doch weder die Köchin noch die Schleußerin vernahmen etwas anderes, als die freundlichsten, liebevollsten Ausdrücke, und erwiederten sie, wie billig, mit gleicher Artigkeit. Frau Ursula, die sich verspottet glaubte, polterte und lärmte um so ärger und warf im Grimm etliche Holzstücke nach den Köpfen der vermeinten Spötterinnen. Aber ohne Geräusch legten sich die seHolzstücke auf den schon brennenden Holzstoß. Nun ergriff Ursula den Bratspieß und schleuderte ihn nach den Dienstborhen; allein der Bratspieß durchstach ganz gemächlich die auf dem Heerde liegende Kalbskeule. Eine volle, zu demselben Zweck von ihr aufgehobene Wasserkanne flog blos an den Rand des Ständers, und goß ihren Inhalt allmählig hinein.

Für Ursula war das eine verwünschte Lage. Je

ärger sie schalt und fluchte, desto schmeichelnder klangen ihre Ausdrücke den Hörern; je kreischender sie schrie, desto wohllautender tönte ihre Stimme, und alle Werkzeuge zum Werfen oder Schlagen versagten ihr den Dienst. Und wie es bei dem Gesinde gegangen war, ging es auch bei ihrem Manne. Dieselbe Anstrengung zu toben, und dieselbe Umtauschung ihres Zorns.

Außer dem Hause geschah dasselbe. Wenn Frau Ursula, wo sie nur Besuch abstattete, vorher mit ängstlicher Verlegenheit aufgenommen wurde, so überraschte jetzt ihre Freundlichkeit, ihr theilnehmendes Betragen, ihre Verträglichkeit und schonende Milde, womit sie die ärgerlichsten Stadtgeschichten vortrug, oder über die ihr verhaßtesten Personen urtheilte — versteht sich wider ihren Willen. Die Sache erregte großes Aufsehn; hatte vormals Jedermann sich vor dem Umgange mit Frau Ursula gehüthet, so fand sie jetzt überall willkommene Aufnahme, weil ihre Sanftmuth, Rechtschaffenheit und Billigkeit allgemein gefiel.

Was war anzufangen? Frau Ursula, da ihr Bestreben, die wahre Gestalt zu zeigen, bei Hausgenossen und Fremden durchaus mißlang, beschloß endlich in die neue Rolle sich wirklich einzustudieren, welche sie bisher ohne etwas dabei zu denken und zu empfinden, absichtslos gespielt hatte, und es gelang mit der Zeit vortrefflich.

Indessen nie wäre die Grundursache von Frau Ursulas seltsamer Bekehrung an den Tag gekommen, wenn man nicht kurz nach ihrer Beerdigung auf dem Grabhügel ein Täflein gefunden hätte, mit folgender Aufschrift:

Wollt ihr ein böses Weib kuriren
So achtet ihrer Bosheit nicht;
Hört stets das Gegentheil von Allem was sie spricht,
So wird sich allgemach ihr Ungestüm verlieren.
Dieß ist fürwahr die beste Zucht,
Des Schlosses Jungfrau hats mit Ursula versucht.

Da übrigens auch die Volkssage unsre heidnische Jungfrau der Zauberey, so wie einer übergroßen Neigung für das männliche Geschlecht beschuldiget, so mag ein darauf sich beziehendes Geschichtchen, zum Beschluß die Leser ergötzen.

Junge und alte, verheirathete und unverheirathete Ritter rühmten die Reize der Jungfrau des Schlosses, und mancher prahlte auch wohl, um bei den Kumpans Ansehn sich zu geben, mit geheimer Minne — darob aber ward das ganze Frauen- und Fräuleingeschlecht in und um Glaz gegen die Jungfrau aufgebracht, und hegte bittern Groll. Am schlimmsten erging es den Männern. Weilten sie nur ein Stündchen über die gewöhnliche Zeit auf der Jagd, oder bei der Beschäftigung des Wegebelagerns, gleich erschollen Vorwürfe aus

dem Munde der schmollenden Hausfrauen, vergesellschaftet mit der höhnischen Frage: ob sie sich bei der Jungfrau wohl befunden?

Elsbert von Stumpfeneck wurde unter allen Burgfrauen dieser Gegend vom Eifersuchtsteufel am übelsten geplagt. Ein Ungemach wovon die Ursache leider in ihr selbst lag. Der gute Gatte konnte sich ihrerseits keines freundlichen Blicks erfreuen, nur kauen, belfern und keifen gehörte bei ihr zur Tagesordnung. Weibliche Sittlichkeit war dieser bösen Sieben ein fremder Begriff und sie verstand bloß die Kunst, ihren Mann auf alle ersinnliche Art zu quälen. Stumpfeneck ertrug sein Leiden mit ächter Ritterkraft, wich dem Hausdrachen aus so viel er vermochte, und erwartete vielleicht sehnlich den Zeitpunkt, wo der Holzmaier seine Elsberte zu den Vätern versammeln würde, in deren Gruft eben noch ein Feld zur Abbildung einer knieenden Edelfrau leer stand.

Es bleibt freilich unbekannt, ob Herr Stumpfeneck mit der zauberischen Heidin im vertrauten Umgange stand oder nicht. Allein Elsberte hegte deswegen den stärksten Verdacht, und plagte ihn vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang mit den beißendsten Sticheleien, die er aber nicht nur stillschweigend anhörte, sondern auch scheinbar durchaus unbescholten sich verhielt, bis der Zufall der Sache eine andre Wendung gab.

Frau Elsberte erfuhr nehmlich, daß die Günstlinge der Jungfrau kennbar wären an einem ungeheuer langen blonden Haar, verschlungen in allerlei kunstreiche Flechten und Knoten, welches sie möglichst sorgsam versteckten. Die eifersüchtige Burgfrau gab sich alle Mühe diesen Talisman bei ihrem Manne zu entdecken, allein vergebens; ob sie gleich Wochenlang, von ihren Zofen begleitet, das Schloß von innen und aussen durchsuchte, war demohngeachtet weder von der Jungfrau noch deren Haar die mindeste Spur aufzufinden.

Einst kehrte sie von dieser Wanderung ermüdet und verzweifelnd über den mißrathenen Versuch nach ihrer Wohnung zurück, und ruhte am Fuße des Felsens, während die Begleiter voraus gingen. Da näherte sich ihr ein betagtes Mütterchen, spann ein trauliches Gespräch an, und Elsberte entherzigte sich gegen die Alte auf das umständlichste ihres Kummers. Heftige Schimpf- und Schmähreden gegen den ungetreuen Gatten würzten ihre Erzählung, und ergossen sich ebenfalls über dieses, nach ihrer Mundart scheußlichen Ungethüms, diesen Satansengel, die heidnische Jungfrau.

Bedächtig hörte die Alte zu und sagte endlich: edle Frau, dafür weiß ich Rath. Man kann zwar am hellen Tage und im Menschengeleite die Jungfrau nie überraschen, denn sie weilet nicht in Sälen und Zimmern, sondern in tiefen Burgverließen, wo Unken und

Molche herumkriechen; dort treibt sie ihre Zauberwerke. Wollt ihr aber gegen Abend wieder hierher kommen, so führe ich Euch in alle geheime Schlupfwinkel, wo man diese Verrufene bei ihren höllischen Geschäften belauschen kann.

Elsberte verstand sich mit tausend Freuden zu diesem Spaziergange, und fand sich ehe noch ein, als sie bestellt worden war. Die graue Führerin geleitete die Erwartungsvolle zum Eingange einer dicht mit Gesträuch bewachsenen Felsenhöle. Kaum hundert Schrite waren beide darinne vorwärts gekommen, als schon der Vortrab sich meldete.

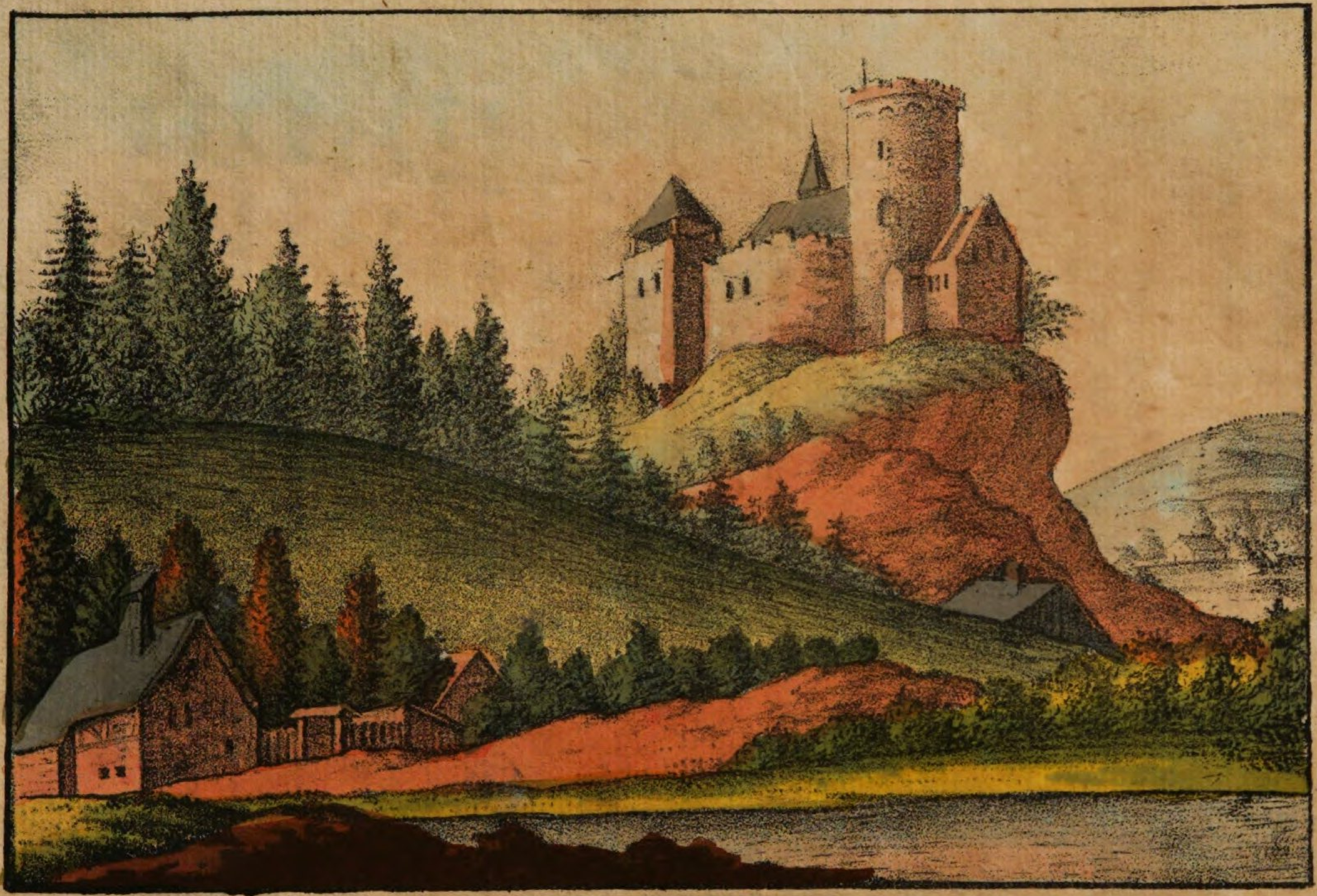
Gleich schwarzen Fantomen
Entschlichen die Gnomen
In wolkiger Nacht
Dem dunstigen Schacht.
Ein träges Geschlecht
Nicht Herr und nicht Knecht,
Spürts immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel;
Es watschelt, es tappt,
Poßirlich verkappt,
Bald äffig und drollig,
Bald bärenhaft knollig.

Zwei dieser eben beschriebenen Pförtner ergriffen die Hände der bebenden Elsberta und watschelten mit ihr in einen Prunksaal, dessen Wände von Spiegelglas, die Gestalt der Eintretenden unzählich vervielfachten. Eine

ausgekämmte blonde Perücke hing von der Decke herab bis zum Fußboden, und der älteste des Koboldschwarms führte zu derselben Frau Elsberta hin, drückte ihr einen ellenlangen Kamm in die Hand und sprach:

Gute Seele,
Nimm und zähle,
Wo das gehle
Härchen fehle,
Was dein Mann
Träget an
Seinen Magen
Oder Kragen.
Wenn Du's findest
Und ergründest,
Kommst Du los
Von dem Schloß.
Sonst verweile
Bis die Eule
Junge heckt wie Häuser groß.

Ein heilloses Geschäft, aus einer Perücke von viel tausend Haaren den Fleck aufzusuchen, wo Eins fehlt! doch hier fand kein Widerspruch Gehör. Frau Elsberta mußte, gedrängt von der ganzen säbelbeinigen Pygmäenschaar, sich bequemen, die Untersuchung zu beginnen. Noch arbeitet sie aber, und dürfte wohl nicht eher zum Ziel gelangen, bis der Glaube an das ehemalige Daseyn einer heidnischen Jungfrau auf der Glatzer Veste ganz vertilgt ist.



Schloß Nimmersatt.

Nimmersatt

Ist die dritte alte Veste, welche mit der Bolkoburg und Schweinhaus gleichsam ein Kleeblatt bildet. Schade nur, daß weder über die Erbauungszeit, noch über den Namen Nimmersatt etwas geschichtlich aufgezeichnet zu finden ist. In Absicht des letztern bloß giebt es eine Volkssage in Versen von einem vaterländischen Dichter. Sie erzählt:

Hier hauste einst vor grauer Zeit
    Ein Ritter sonder Gleichen.
Hans Hugo hieß er; weit und breit
In jedem blut'gen Kampf und Streit
    Sah man sein Fehdezeichen.

Vor seiner Veste, hoch und hehr,
    Gesichert vor den Flammen,
Warf er so manchen Feind in Staub,
Und trug dann lächelnd Raub auf Raub
    Mit gier'gem Blick zusammen.

Er schonte nicht der Waisen Gut,
Nicht armer Wittwen Habe,
Vor seiner Faust und Räuberey
War nicht der Allerärmste frei,
Selbst nicht der Greis am Stabe.

In seinem dunkeln Burgverließ
Lag Gold auf Gold in Menge;
Ein Pfeil traf seines Auges Licht,
Auch da ließ er das Plündern nicht,
Und blut'ges Handgemenge.

Im Alter war's ihm Wonne noch
Auf fremdes Gut zu lauern;
Er starb als Räuber lebensmatt;
Drauf hieß man ihn auch Nimmersatt
Und seiner Veste Mauern.

Das Schloß, welches, so weit gewisse Kunde reicht, von 1571 — 1626 in dem Besitz der Herren von Zedlitz und ihrer Erben sich befand; 1740 einem Freiherrn von Czettritz zu Theil ward, und dann an dem Freiherrn von Stillfried kam, glich noch vor 30 Jahren einer Ruine, ist aber jetzt wieder bewohnbar gemacht, und nur der dabei stehende dachlose Wartthurm bekundet dessen hohes Alterthum.

Mohrungen.

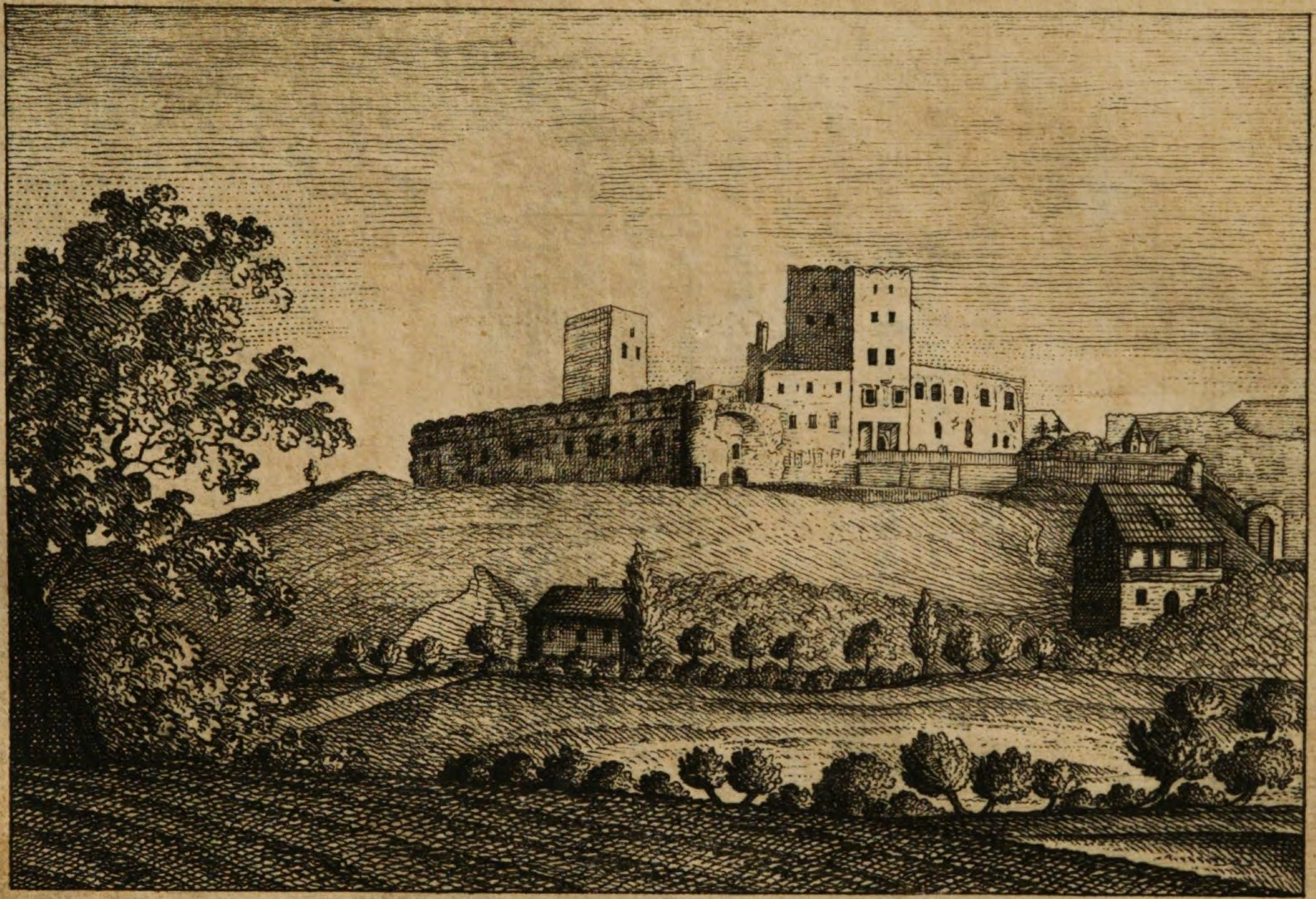
In der Grafschaft Mannsfeld auf einem Thonschiefer-Felsen von beträchtlicher Höhe, an dessen Fuß das Dorf Mohrungen sich lehnt, stehen die halb verwitterten Ueberreste dieser uralten Burg, welche unter vier gleichbenamten, durch das Beiwort Neu Mohrungen sich unterschied. Ihre Entstehungszeit möchte in die Regierungs-Periode der Karolinger fallen, obgleich darüber nichts geschichtlich begründetes aufzufinden ist. Nur ein benachbarter, mit vierhundertjährigen Eichen bewachsner Schutthaufen, den ein Wallgraben umgiebt, und die Sachsenschanze heißt, so wie etliche anliegende Teiche, die Sachsenteiche genannt, lassen schließen, warum die Veste Mohrungen auf einem Platze erbaut wurde, der fast unzugänglich ist.

1110 gehörte Mohrungen dem Grafen Wiprecht von Groitsch II. und dieser, um seinen gefangenen Sohn Wenzel auszulösen, trat die Burg nebst andern Besitzthümern dem Kaiser Heinrich V. ab, welcher den

Graf Hoyer von Mansfeld damit belehnte. Nach letzterm kam dieselbe an die Grafen von Hohnstein, dann wieder an die von Mannsfeld, und in der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Grafen zu Stollberg, die sie späterhin den von Mannsfeld wieder zurück gaben. Itzt ist sie Eigenthum der gräfl. Familie von Eberstein.

Jener öftere Herrenwechsel hatte das nachtheilige, daß die Ausbesserungs-Baue der Burg gänzlich unterblieben. Zur Zeit der Reformation war Mohrungen schon sehr verfallen, und weil kein Besitzer seit dem zur Wiederherstellung etwas that, so sank sie, zerstört vom Einfluß der Witterung in Trümmern. Man trifft außerhalb eine größtentheils eingestürzte Ringmauer, und ein dem Einsturz drohendes Thor; innerhalb aber noch etliche Abtheilungen gewesener Gemächer neben aufgehäuften Schutthaufen, und einen zwar hohen, inzwischen halb geborstnen Wartthurm.

Nur die Umsicht belohnt den Besteiger für den vergossenen Schweiß. Er erblickt in grauer Ferne den Gebirgszug des Thüringer Waldes und dessen Koppe den Inselsberg; näher: die Ruinen der Sachsenburg, und einen Theil der gesegneten Gefilde, die goldne Aue genannt. Rechts stellen die Burgtrümmer von Kyffhausen und Rothenburg sich den Augen dar, und endlich wird die weitere Aussicht durch die Berge des Eichsfeld gehemmt.



Das Schloss zu Frankenstein.

Frankenstein.

Eine zur schlesischen Stadt gleiches Namens gehörende Burg, welche jetzt Ruine ist. Ihre Erbauungszeit verliert sich im grauen Alterthume, und wahrscheinlich mag sie bereits früher als die Stadt ihr Daseyn erhalten haben, weil solches die mehresten Städte unsrer Provinz einem Schlosse verdanken. Die ältesten Nachrichten erstrecken sich bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts, wo diese Burg Wohnsitz des Herzog Bolko von Münsterberg, eines Bruders der Herzoge Bernhard von Schweidnitz, und Heinrich von Jauer war. Dieser Fürst liebte ausschweifend Vergnügungen, verschwendete große Summen und verkaufte 1322 Glatz dem Könige Johann von Böhmen. Weil er denselben aber nicht als Lehnsherr erkennen wollte, so wurde er von Johanns Sohne Karl (nachmals Kaiser) 1336 in Frankenstein belagert. Bolko wehrte sich jedoch tapfer, machte Ausfälle und nahm mehrere böhmische Ritter gefangen.

Karl, der die Neigung seines Feindes für das schöne Geschlecht kannte, ließ deren Frauen und Töchter ins Lager kommen, und lud den Herzog selbst zu Gaste. Dieser traute und erschien. Sogleich umringten ihn jene Frauenzimmer, baten flehendlich um die Befreiung ihrer Gatten und Väter, und Bolko, eingenommen dadurch, ließ nicht nur die Gefangenen los, sondern ergab sich auch der Krone Böhmen als Vasall, wogegen ihm Karl auf Lebenszeit Glatz überließ. Aus Geldmangel versetzte er 1337 Frankenstein und Strehlen an Karl IV.

1438 kam die Burg nebst der Stadt in die Gewalt des Hussiten-Anführers Hinko Kruschina von Leichtenburg. Dieser stellte in einer Person den Landesherrn und Raubritter vor, bis man ihn vertrieb und Frankenstein in die Botmäßigkeit Georg Podiebrads fiel. In der bekannten Fehde welche die Breslauer und Neißer mit diesem ihnen verhaßten Könige führten, belagerten sie

1467 den 19. Mai auch Stadt und Burg Frankenstein. Die kleine böhmische Besatzung von 100 Mann stritt äußerst hartnäckig, beschützt von den starken Mauern, welche allen feindlichen Schüssen trotzten. Es sendete zwar der Bischof von Neiße eine Donnerbüchse, die zwei Centner schwere Steine warf, allein die Belagerten lachten und zielten mit ihrem kleinen Gewehr so richtig, daß sogar der feindliche Büchsenmeister fiel. Voll Unruhe und Schrecken über diesen Unfall schlichen

Nachts die Belagerer heimlich aus dem Lager und eilten zu Hause. Blos Knechte und Söldner blieben zurück. Diesen schickten die Breslauer eine 80 Centner schwere Donnerbüchse. Sie lag auf einem Wagen mit 24 Rossen bespannt, und ihr erster Schuß fällte ein großes Mauerstück. Nun räumten die Belagerten gegen freien Abzug die Burg, welche die Belagerer sofort besetzten, und den Ulrich Hase von Hasenburg zum Kastellan ernannten.

Indessen Frankenstein war dem Könige ein zu wichtiger Platz, als daß er Stadt und Schloß den Feinden lassen konnte. Also wurde schon am 15. Juni d. J. eine neue Belagerung begonnen, welche Prinz Viktorin, Georgs Sohn, mit 4000 Böhmen leitete. Unerhörte Grausamkeit ging dabei von beiden Seiten vor, bis der Hunger eine Kapitulation erzwang.

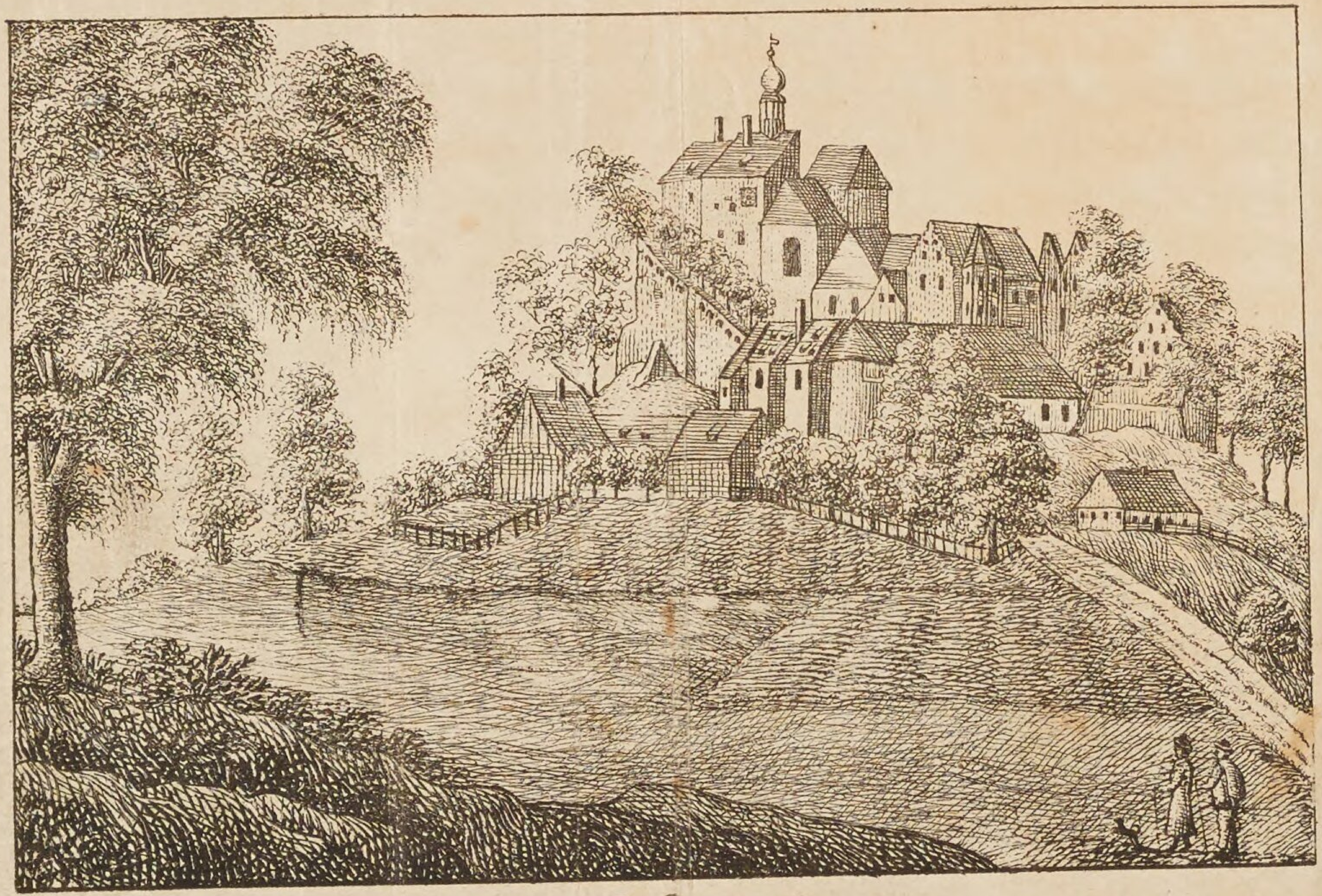
1468 eroberten aber die Breslauer Frankenstein zum zweitenmal und schleiften die Burg. Sie blieb wüste bis Herzog Karl die Regierung antrat. Er ließ dieselbe

1524 wieder aufbauen, wählte dazu das Muster des Ofner Schlosses, und erst

1532 war der Bau vollendet, wie folgende Inschrift über dem Eingangsthore morgenwärts anzeigt:

Anno 1532 Illustriss. Carolus Sereniss. Georgii Bohemorum Regis Nepos hanc arcem anno 1524. fundans a primo lapide erexit.

Das Gebäude trug ein Schieferdach, wurde von allen Landshauptleuten bewohnt bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, und ist seit dem nach und nach eingegangen. Aber auch in diesem Zustande ziert es mit seinen Thürmen und Mauerresten die anliegende Stadt.



Schloss Greifenstein.

Greifenstein.

Eine der schönsten Ruinen, welche Schlesiens Gebirge schmücken, und die als noch im siebenzehnten Jahrhundert bestehende alte Veste, von mehrern vaterländischen Dichtern besungen worden ist. Im Betreff ihrer Erbauungszeit finden sich zwei Angaben. Ephraim Naso meldet: (phoenix redivivus p. 262.)

„Die Grenz- und Bergfestung Greifenstein fing der Durchlauchtigste Herzog Boleslaus Procerus an zu bauen, im Jahre 1198. Indeme man auf dem hohen Felsen den Umkreis des Schlosses aufzeichnen und den Anfang des festen Baues ergreifen wollen, hat man auf dem höchsten Steine des Felsens ein Nest mit jungen Greifen angetroffen, wovon die Festung den Nahmen Greifenstein erlangt hat.

Dagegen schreibt Krause (Crusius) in seinen Miscell. gent. Schafgotsch, p. 33. Greifenstein an-

belangend, hat es anfänglichen Herzog Bolco Calvus Henrici pii Sohn gebauet. Beide Nachrichten lassen sich in sofern vereinigen, daß Boleslav der Lange die Burg als Schutzwehr gegen die Böhmen aufführte, und Boleslav der Kahle ihr die spätere Gestalt gab. — Von letztern Fürsten, einem unruhigen Kopf und unbesonnenen Verschwender, kam der Greifenstein an dessen Bruder Herzog Konrad zu Glogau, einem Manne, der aus Raubgier und Rachsucht gegen seinen Bruder, Schlesien grausam verwüstete, und die Burg, nebst andern Besitzungen 1271 an Theoderich Markgraf zu Meissen, den Vater seiner Gemahlin Brigitte verpfändete. Als diese starb und Konrad die Einlösungsgelder nicht aufzubringen vermochte, verkaufte der Markgraf den Greifenstein an Konrad von Sternberg, Erzbischof zu Magdeburg, den Erbauer der Stadt Greifenberg. Von diesem gelangte die Burg mittelst Einlösung an Herzog Heinrich IV. Konrads Neffen. Boleslav der Kahle, neidisch über den blühenden Zustand des Landesantheils dieses Verwandten, nahm denselben 1277 hinterlistig gefangen, und er mußte seine Freiheit mit Abtretung des Greifensteins, ingleichen der Städte: Neumark, Stroppen, Strehlen und Striegau erkaufen.

Nach Heinrich V. (des dicken) Ableben 1296, wurde der Greifenstein Eigenthum der Herzoge von Schweidnitz und Jauer, welche 1367 Burggrafen hinein setzten, die auch darinne ihre Grabstätte erhielten. Unter der

Herzogin Agnes wohnte 1369 darinne Vinzentin v. Russendorf. Agnes starb den 2. Febr. 1392 und nun fielen die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an Kaiser Karl IV. Gemahl der Prinzessin Anna, Herzog Heinrich II. Tochter, auch das Fräulein von Jauer genannt. Dieser eben so tapfre als weise Regent, dem Schlesien gewissermaßen seine bessere Verfassung dankt, beschenkte den tapfeen Ritter Gotsche (Gotthart) Schoff mit dem Greifenstein. Karl hatte die Kriegerverdienste desselben bereits 1377 kennen lernen, wo Gotsche im Treffen bei Erfurt gegen Adolph von Nassau ihm zur Seite focht. Da aber der Kaiser demselben zum Danke die Hand reichen wollte, wischte Gotsche erst seine blutigen Finger am Brustharnische ab — daher die vier rothen und weißen Streifen im Familienwappen der Reichsgrafen Schafgotsch.

Ein Nachkomme, Herr Ulrich Schofgotsch auf dem Greifenstein, war ein beherzter und treuer Vasall des Herzog Friedrich zu Liegnitz, da 1488 Herzog Hans zu Glogau, und Georg zu Münsterberg ihm befehdeten. Hans hatte 1500 böhmische Söldner geworben; diesen begegnete Ulrich Schofgotsch mit einem Häuflein Greifenbergern bei Bunzlau, griff sie an, und jagte sie schimpflich davon.

Ein altes, in des Greifensteiners Rüstkammer einst aufbewahrtes Schwerd, enthielt die Gedächtnißworte:

Anno Christi 1488 hat Herr Ulrich Schoff Gotsche mit diesem Schwerdt die Ritterschaft gewonnen auf der Bonzlischen Heide.

Daß aber die Burg ungemein befestiget gewesen seyn mag, beweiset ihr trotziger Widerstand 1640, wo Schwedens tapfrer General Stahlhansch sie hinabzudonnern umsonst versuchte, weil der darinne befehligende Schloßhauptmann Andreas Bachmann sich nicht ergab. Zwar unter Torstensohn und Wittenberg wich sie der Uebermacht, da der General Montekukuli vergebens den Entsatz versuchte und entfliehen mußte; erst 1646 konnte sie Graf Königsmark erstürmen, worauf schwedische Besatzung darinne lag, bis zum westphälischen Frieden.

In den schlesischen Kriegen befand sich öfterer Garnison auf dem Greifenstein; eben so 1778 ließ ihn Friedrich verpallisadiren und legte den Obristlieutenant von Steinmetz, so wie 1779 den Obrist v. Pollitz mit Freitruppen hinein.

Von jetzt an bereitete man der Veste Untergang. Denn nicht Feuerflammen, nicht die Hand rauher Krieger haben dieses Denkmal aus der Väterzeit in Trümmern verwandelt, sondern ängstliche Besorgniß daß durch den Einsturz irgend eines Theiles der nach und nach baufälligen Gebäude, Jemand erschlagen werden dürfte.

Ihre vorige Gestalt ist nur noch im Bildniß vorhanden, *) und seit zwanzig Jahren ist alles abgetragen und leider auch die über dem Feuerheerde schwebende bewegbare Esse, jenes kühne Baustück, in Schutt zerschlagen worden. Hier stehen nur auf ihrem Basaltkegel die kahlen Mauern, verfallen sind die Gemächer, an deren Wänden noch Spuren von Mahlerei zu sehen; verschüttet die tiefen Keller und überdeckt mit grünendem Gesträuch. Der Eingang ist an der Südseite; obgleich der Thurm abgetragen, also unbesteigbar ist, hat man doch durch hohe Fensterlucken die reizendste Aussicht, und vergißt darüber die Zerstöhrungssucht der heutigen Welt. Friedberg am Queis, Flinsberg und entferntere Gegenden Schlesiens und der Lausitz fallen dem Wandrer ins Auge; so wie eine Reihe an bebuschten Hügeln hingebauter Dörfer die Anmuth des Queiskreises noch mehr erhöhen.

Aber auch unter den vaterländischen Volkssagen hat eine Bezug auf den Greifenstein, dessen Namen und den Ur-Ahn des erlauchten gegenwärtigen Besitzers, Reichsgrafen von Schafgotsch. Hier ist sie.

„Ach Gott der böse Greif!“ so riefen ängstlich und schüchtern die Hirten im Bergwalde der Sudeten

---

*) Siehe unser Kupfer.

wenn es im Zwielicht der Abenddämmerung hoch in der Bäume Wipfeln rauschte. Nur einer unter ihnen, ein schlanker Jüngling mit gelocktem Haar und blühendem Gesicht, saß scheinbar unbekümmert auf der grasreichen Höhe, spielte auf der Schalmey gar süße Töne und sang manchmal ein Verslein mitten ein. Darüber ärgert sich bangem Gemüthes der alte Kuhhirt Hans, und ruft ihm zu:

— Ei Gotsche! *) wer kann bei solcher großen Noth noch lustig trillern?

Der Jüngling aber nickt ihm freundlich zu, und spielt sein Stückchen weiter. Mißvergnügt und verwundert über solche Dreustigkeit klimmt der Alte hinauf zu demselben und spricht:

Für heut mag freilich die Gefahr vorbei seyn, weil itzt zum Neste flog der schlimme Greif und seine Jungen ätzt; allein wie viel Schaden hat nicht schon dieses Ungethüm angerichtet.

Gottschalk. Wahr; auch aus meiner schönen Heerde hat er bereits sechs Schaafe geraubt.

---

*) Aus Gottschalk zusammengezogner Nahme; nicht Gotthard, wie man sonst meinte.

Hans. Und doch sitzest Du mir nichts dir nichts, geduldig und unbefangen? Sage mir nur, was soll's denn endlich mit dem Greife werden?

Gottschalk. Weiß es nicht, guter Hans; laß mich doch spielen!

Hans. So will ich dir erzählen, wie es kommen wird. Erst frist er Schaafe, Lämmer, Rinder und Kälber auf, dann kommt an uns die Reihe. Hu! wie oft schon warf er nicht aus der Wolkenhöhe gierige Blicke um sich, wenn er ein Menschenkind gewahrte.

Gottschalk. Mein guter magrer Hans, Dich frißt er sicher nicht.

Hans. Spaß bei Seite! in der Hungersnoth mundet alles seinem Schnabel. Doch muß man abwarten, was nicht zu hindern ist.

Gottschalk. Das meint ich auch. Du aber alter Freund, banne uns einmal den Greif her in den Kreis rüstiger Bursche, wir wollen ihm den Hunger vertreiben, sobald er auf dem Boden mit uns kämpfen muß.

Hans. Wenn er aber plötzlich herabschießt aus der Luft, seinen Raub ankrallt, und blitzschnell entführt, was ist dann zu machen.

Gottschalk. Laß das Jammern Alter, noch ist keiner der Unsern Beute des Unholds. Der Gotsche bleibt vergnügt; gute Nacht.

Fröhlich hüpfte der Jüngling heimwärts. Hans blickte kopfschüttelnd nach und murmelte: junges Blut, verrücktes Blut!

Trompetenschall schmetterte im Waldgebirge; ein Herold durchzog es, den Gottschalk, seine Heerde weidend, in der Ferne erblickte. Neuer Kunde begierig, sprang flügelschnell von Felsenblock zu Felsenblock der Jüngling herab ins Thal, und grüßte freundlich den fremden Herrn. Dieser dankt und hält seinen weißen buntgeschmückten Hengst, weil ihm der flinke Hirt gefällt. Da spricht Gottschalk:

— Lieber Herold, wenn es sich schickte früg' ich wohl, was Ihr uns Gutes bringen thut?

Der Herold. Gutes Hirtenkind, allen Rittern auf den hohen Burgen bring' ich etwas, das Euch Thalbewohnern, so Gott will, zum Heil gedeihen soll.

Gottschalk. Wollt Ihr es mir vernehmen lassen?

Der Herold. Herzlich gern mein Sohn, ich soll's ja aller Welt ausrufen. Höre!

„Der Herzog, unser gnädiger Herr, vermeldet allen Christen hier zu Lande seinen Gruß. Weil männiglich bekannt ist, daß ein ungeheurer Greif die Heerden raubt, den Hirten droht und endlich vielleicht den ganzen Gau verwüstet: so beut der gnädge Herr dem tapfern Manne, welcher dieses verruchte Thier erlegt, als Siegeslohn seiner einzigen Tochter Fräulein Adiltruds Hand."

Gottschalk. Was? Nur an die Ritter auf den Burgen meint Ihr, sey diese Bothschaft gerichtet! Nein sie reicht weiter, ist an jeden Christen hier zu Lande ausgestellt.

Der Herold. Das ist sie, Schäfer; allein nur Ritter können solchen wundersamen Kampf bestehn. Geh und wahre deine Heerde vor dem Greif!

Sinnend und achtlos seiner Wollträger, weilte itzt Gottschalk einsam auf den Berghöhen, legte bei Seite die Schalmey und zeigte sich nicht den nach ihm fragenden Hirten und Mädchen, welchen er sonst zum Tanze aufspielte, auch wohl selbst mittanzte. Durch

die unwegsamsten Schluchten des Gebirges irrte er noch am späten Abend, belauschte leisen Trittes den mit Beute schwer belasteten Greif, welcher langsam über ihn hinschwebte, und spähte demselben mit klugem Auge nach. Ha! was entdeckte er?! Auf einer uralten Eiche Wipfel senkte sich der Greif. Hier horstet er, fast auf dem höchsten Kamme des Gebirges, und bald regte es sich im Gezweig. Der raubbeladnen Mutter streckte buntfarbiges Gezücht die Hälse entgegen, schnappte begierig, und schmausete voll grimmiger Freude.

Gottschalk schaute von einer nahen Klippe gerade in ihr Nest; hörte beim Fraß die Knochen erwürgter Thiere zermalmen; sah die neidische Brut entzweit, sich herum zausen, daß der Aetzung Blut mit dem ihrigen sich mischte, der alte Greif mit Flügelschlägen Frieden stiften mußte — und kletterte, zwar blaß vor Schreck, doch vorsichtig und vom Feinde unbemerkt, herab in sein friedliches Gehöft.

Den zur Streitaxt geschärften Hirtenstab auf der Schulter, machte Gottschalk zur heißen Mittagszeit sich auf, wo Vogel Greif bereits durch die Gauen jagte. Ausgestreute Reiser hingerollte Feldsteine und andere Merkmale zeigten ihm den Weg. Allein je höher er kam, desto wilder starrte ihn an das Gebirge, und bisweilen verengerte sich so sehr der Pfad, daß kaum der

schmächtige Hirt durchschlüpfen konnte. Waldbäche braußten, der Sturm heulte in den Tannen, und diese stöhnten dem Jüngling ein rückwärts! zu. Auch bangte ihm schier; da zog er aus der Tasche seine stete Begleiterin, die Schalmey, blies und sang dazwischen:

Wenn die andern Hirten schlafen
In des warmen Mittags Ruh,
Läßt der Gottschalk von den Schaafen,
Geht den wilden Bergen zu.

Sanft wiederholte das Echo die letzten Töne der Schalmey; beherzt steigt bergan unser Schäfer, da befällt ihn heimliches Grausen ob der vorhabenden großen That; darum kniet er auf einem bemoßten Stein, betet brünstig zu Gott, daß er sie gelingen lasse, und nähert sich endlich voll lebensfrischer seel'ger Zuversicht dem Horst der Greifenbrut. Diese krächzte herab von der Eiche, rollte zornhaft die glührothen Augen und wetzte die krummen Schnäbel.

„Fort mit Euch" rief Gottschalk, „ihr fräßet zuletzt das ganze Volk!" steckte auf hoher Stange dürres Reißig, zündete es an, und hob es mühsam empor zum argen Neste. Bald fing dieses Feuer, flammte, flackerte; der Eichbaum selbst gerieth in Brand. Herbeigelockt vom Angstgeschrei der Brut, flog furchtbar rauschend überhin die Mutter, schlug mit den Fittigen in

das Geflamm, solches zu löschen. Doch schon hatte der Qualm die Jungen erstickt, und übel versenget taumelte der Alte vom Baume herab in das Gras. Gottschalk bekam einen harten Stand. Wüthend vor Schmerz rückte auf ihn der Greif; doch der muthige Jüngling hieb kräftig zu, und stieß, als das Unthier sich bäumte, des Stabes spitziges Eisen ihm ins Herz. Schrecklich schlug es um sich, wälzte im schwarzen Blute sich, und lag endlich tod zu des Siegers Füßen.

In den Hof der herzoglichen Burg hatte Gottschalk an Stricken den erlegten Greif geschleppt, und stand verschämt dabei, umringt und bestaunt von wakkern Rittern; gedachte nicht einmal mehr des auf die Heldenthat gesetzten Preißes — da kam der Herzog, sah bald den Jüngling an, bald das getödtete Thier. Tiefes Schweigen herrschte umher. Da winkte der Herr und ein Edelknappe sprang in das Schloß, das schöne Fräulein Adiltrud zu rufen. Ein Höfling nahte sich indeß und flüsterte:

— Fürst, ist es Ernst? gebt Ihr wirklich dem Hirten die zarte Tochter?

Herzog. Er erschlug den Greif, also ist sein der Preiß.

Höfling. Ja, wäre er nur ein Rittersmann.

Herzog. Mein Wort hat keinen Christenmenschen ausgenommen.

Höfling. Mein Fürst, wer konnte auch an so was denken!?

Herzog. Aber Gott hat daran gedacht.

Höfling. Ihm sey gedankt! Aber mein hoher Fürst, ich selbst hoffte, wie Ihr wisset —

Herzog. So, so! Doch warum habt Ihr nicht den Kampf gegen den Greif bestanden? — —

Aus ihrem Gemache trat jetzt Fräulein Adiltrud erröthend, bebend und zögernd in die Versammlung. Alle senkten den trüben Blick, und dem Herzog selbst wurde es weh im stolzen Herzen. Doch mahnte ihn sein gegebenes Fürstenwort; er schaute, Hoheit in der Miene, rings umher, als Adiltrud voll heitrer Demuth und Ergebung Gottschalks Rechte, faßte, vor dem edeln Vater sich neigte und sprach: „Das Land ist frei und froh durch diesen Arm, erhabner Fürst, segne die Hirtenbraut!"

In Güte und Huld wendete sich jetzt zum beglückten Jüngling der Herzog und redete: „Mein Gottschalk, noch feht es dir an Land und Burg um mein

Kind genüglich zu verpflegen; darum ergreife wenn das Frühlicht die Berge röthet, den siegbegabten Hirtenstab und treibe die wollige Heerde zum letztenmal weit ins Gebirge. So viel du von meinem Lande, bis die Sonne untergeht, umtreiben kannst, ist Mitgift deiner Hirtenbraut."

Mit dem nächsten Morgenroth — es galt ja Adiltrud — zog Gottschalk rüstig an der Spitze seiner frommen Schaar aus, sang unterweges manches feine Lied, und als der Abendthau die Gefilde netzte, hatte er ein so ansehnliches Stück des Gau's umzogen, daß es seitdem den Tittel Grafschaft führt. Es lächelte der Schwiegervater, da er von seinen Zinnen herab sah, wie der seltsame Eidam in den Burghof die Heerde trieb, und dachte: „es war Gottes Wink, muß ja wohl schicklich seyn."

Ganz anders dachte aber Ritter Boleslav, derselbe welcher, wie wir wissen, dem Fürsten die Verbindung seiner Tochter mit dem jungen Hirten verargte. Am Burgthor stand er, als Gottschalk eintrieb, lachte höhnisch und sprach: Gotsche deine Schaafe laufen gut; durch Schaafe also kömmst du hoch zu Ehren?!

Ihm entgegnete freimüthig der Jüngling:

„Für heut kein Wort mein stolzer Herr; zu seiner Zeit werde ich Euch schon zur Rede stehen."

Die Hochzeitfeier war anberaumt. Durch der Kapelle bunte Fenster schimmerte geweihter Kerzen Licht, und am Altare harrte im reichen Meßgewande der Priester auf das seltne Brautpaar, welches Posaunenschall dahin geleitete — da beugte Gottschalk vor dem Herzog seine Knie und sprach: „Geehrter Fürst, des edlen Gutes genug ward mir durch Eure Huld zu Theil, um meine Braut zu pflegen, wie sichs ziemt. Jedoch zierlicher Anstand und feine Sitten, und ritterliche Uebung in den Waffen, und vieles noch was ein so neidenswerthes Amt erheischet, ward edler Herzog mir noch nicht zu Theil. Behaltet also, ich bitte, meine Perle so lange in Euren väterlichen Schutz, bis ich ein stattlicher Ritter worden bin, nach Aller Urtheil sie zu schirmen werth."

Das gefiel dem Herzog; er willigte fröhlich ein und gab dem Jüngling einen alten Helden von vielbewährtem Ruf zum Waffenmeister. Gern übernahm dieser den wackern Schüler, welchem Fräulein Adiltrud die Schwanenhand beim Abschiedsgruße reichte.

Mehr als zwölf Monden waren verflossen seit Gottschalk auf des Lehrherrn ferngelegner Veste und in den wilden Forsten hausete, die ihre Mauern versteckten. Niemand vernahm etwas vom Aufenthalt des jungen Hirten, er schien beinah vergessen. — — Da spreng-

te einst ein silberblank geharnischter Ritter auf weißem Rosse in des Herzogs Pfalz. Wer er war, ahnete man nicht, am wenigsten vermuthete man in seiner Person den Schäfer, weil keine Spur bäurischer Sitte an ihm zu finden war. Mit sichrer Anmuth und Ungezwungenheit, als hätte er von Kindheit an unter Helden und edeln Frauen gelebt, grüßte er hinauf und neigte gegen seine Braut das behelmte, vom Federschmuck umwallte Haupt. Sie lächelte erröthend und zweifelnd staunte der Vater.

Allein der edle Meister hält dabei,
Und zeuget stolz, daß hier sein Schüler sey,
Den er, nach treuer Prüfung, vor drei Tagen,
Mit eigner Hand zum Ritter erst geschlagen.

Erlaubet, fuhr er fort, dem jungen Rittersmann den offnen Ehrenkampf mit Ritter Boleslav; er hat ihn verhöhnt, als er damals samt den Lämmern in den Burghof zog. Der Herzog weigert's nicht. Bald gerüstet erschien stolz Boleslav in den Schranken, und in der holden Adiltrud himmelblauem Auge perlte eine Thräne.

Der Kampf begann, und unter Hörnerklang rennten die Kämpfenden gegen einander, daß die Speere zersplitterten. Beide jedoch bleiben sattelfest. Nun

ziehen

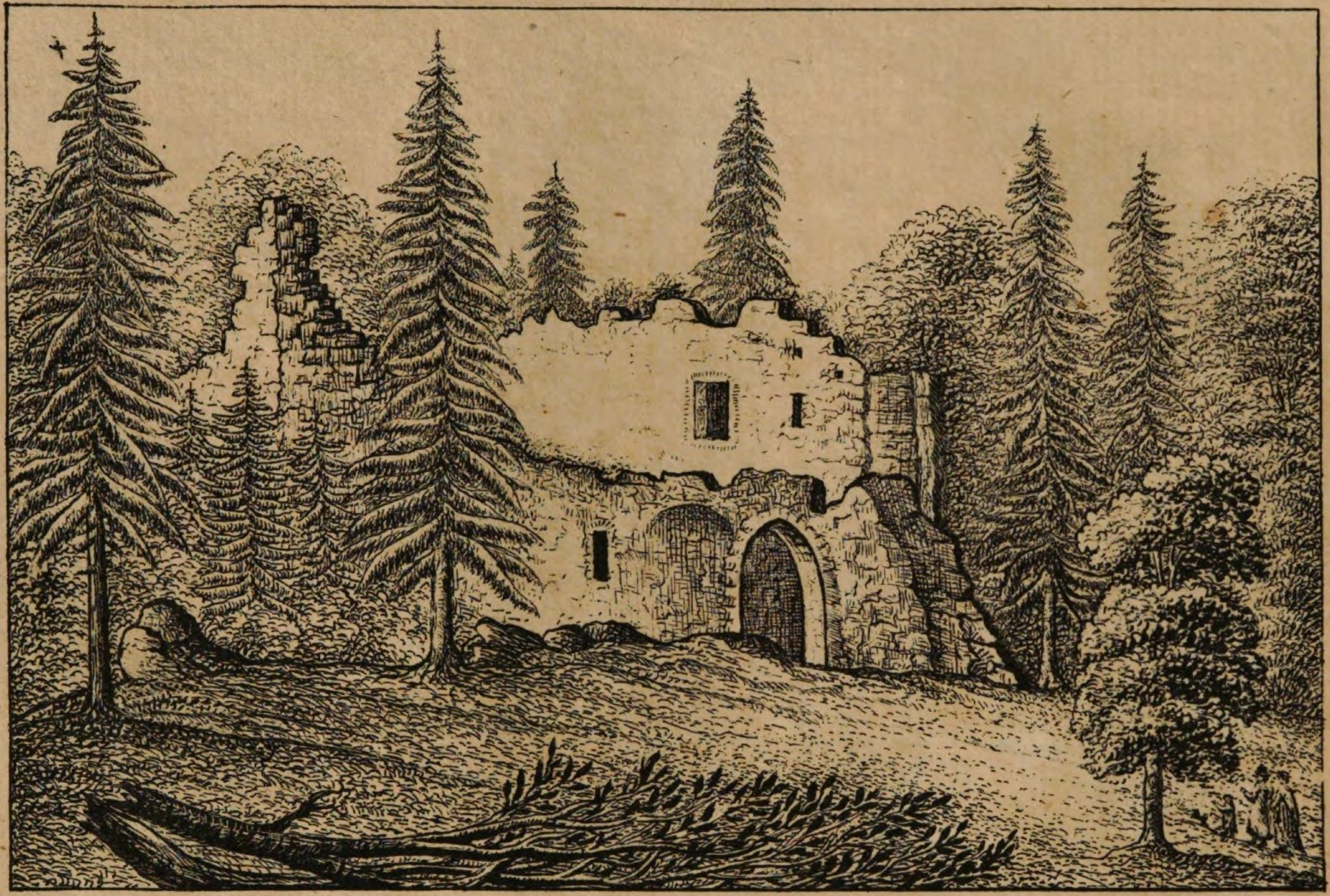
ziehen sie das scharfe Schwerdt, und Boleslav haut wild und grimmig drein. Doch leicht, gewandt und mit gelenker Beugung weicht Gottschalk seines Gegners Streichen aus, und ließ ihm bald die Uebermacht empfinden. Auf den muntern Streiter blickte beifällig lächelnd die holde Braut, aus ihrer Brust entschwand alle Bangigkeit, und heiter sah sie den Vater an, der selbst vergnügt durch der Ritter Schaar umher lugte, als wollt' er sagen: Schauet, welch einen Bräutigam hat Gott meinem Kinde bescheert!

Doch immer zorniger focht Boleslav, und verhaute sich endlich so gewaltig, daß Gottschalk ihn im raschen Anritt vom Rosse stürzte, das Schwerdt entwand und solches aus den Schranken schleuderte. Sogleich aber half er sanft den Gefallenen auf und sprach: ob der erlittenen Schmach edler Boleslav bin ich nun versöhnt, und bitte Euch, nehmt dieses Schwerdt in Freundschaft von mir als Andenken hin. Ueberrascht und beschämt stand anfangs Boleslav, ermannte sich jedoch bald, schlug den Helmsturz auf und umhalsete den großmüthigen Jüngling. Alle jauchzten, und vom Balkon herab rief der Fürst: „Herauf du ächter Herzogs-Schwiegersohn.“

Als nun Gottschalk vor dem Herzog kniete, hob dieser ihn liebreich auf und sprach, indeß das Fräulein Adiltrud eine reichgestickte Schärpe ihrer Farbe demselben umschlang, — „mein theurer Sohn, zum Pfande der Liebe und Vaterhuld geb ich dir mein Alles, die

Tochter; allein hegest du vielleicht im Herzen noch irgend einen Wunsch, so entdecke ihn mir und er sey gewährt." Darauf erwiederte der junge Ritter: Mein Herr und Vater, als ich zu Euch durch das Thal zog, sah ich einen alten Hirten, mir aus dem vorigen niedern Stande noch wohl bekannt, (ich hinterließ demselben zur Erinnerung die Schaafe die ich hütete) und rief ihm zu: nun lieber Hans wie steht's um dich? Voll alter Traulichkeit antwortete er: gut, mein herzliebster Gotsche; auch die Schaafe sind allzumal wohl auf. Bedeutsam fiel mir dieses ins Gemüth, da, was sonst auf Schaaf und Gotsche von Schmähung lag, mir heut zum Ehrenkranz gedeiht. Deshalb bitte ich, Ihr wollet zur Grafschaft für mich und meine Erben den Ehrennahmen Schafgotsch noch beilegen. Hat ja auch David der Gottesmann, als König sogar gern an den vorigen Hirtenstand gedacht; wie sollt' ich ihn vergessen, der arme Ritter Gottschalk? Und gewiß, der fromme Sinn meiner holden Braut hat solche Demuth gern; ist's nicht so theure Adiltrud? Zum erstenmal bot das Fräulein dem Geliebten die Rosenlippen zum Kuß, und der Herzog sprach freundlich gewährend: „Recht mein Sohn! das baut dein Haus nächst Gottes heil'gem Willen für Jahrhunderte stark und fest." Und

Daß recht der alte Fürst hat prophezeiht,
Erweist sich blühend noch in unsrer Zeit.
Denn manche Sage, manche Heldenflamme
Entsproß aus Gottschalks wunderbarem Stamme.



Das Boltzenschloss.

Bolzenstein.

Der Wandrer durch das romantische, von mancherlei gestalteten Felsengruppen eingefaßte Hirschberger Thal, gelangt über Hartau, Maywaldau, Seifersdorf zu den dreiviertel Stunden oberhalb Jänowitz liegenden Trümmern jener Veste, deren Urgeschichte mit ihr selbst vernichtet worden ist. Man weiß daher auch nicht, wer sie erbauet hat und zu welcher Zeit solches geschah. In der Drangsal-Epoche des dreißigjährigen schrecklichen Religionskrieges flüchteten die Jänowitzer sich und ihre Habseligkeit in diese Burg. Im Jahre 1640 eroberte der Schwedengeneral Königsmark den Bolzenstein. Natürlich wollten die Kaiserlichen ihm denselben wieder entreißen, und belagerten 1641 die Burg. Weil aber die Schweden sich tapfer wehrten, so steckten die Belagerer am 26. Sept. das herrschaftliche Vorwerk in den Brand, wobei zugleich ein Theil des Dorfes Jänowitz

eingeäschert ward. Endlich ließ General Torstensohn, der öftern Blokaden überdrüßig, 1643 den Bolzenstein schleifen.

Daß aber derselbe sehr fest gewesen seyn mag, beweisen die Ueberreste, und überzeugen auch, wie die Alten, ohne auf architektonische Schönheit und häusliche Bequemlichkeit zu achten, mehr ihre Sicherheit berücksichtigten.

Wer die Ruinen beschauen will, bestellt im obern Wirthshause zu Jänowitz einen Führer, und spatziert auf einem ziemlich guten Pfade allmählich bergan. Frauen oder schlechte Fußgänger können bis zum Fichtenwalde fahren. Nach etwa dreiviertel Stunden überrascht ein grüner mit hohen Bäumen bewachsener Platz vor dem Eingangsthore der Burg. Das Innere derselben ist sehr verfallen, läßt aber nicht verkennen, daß ihr Erbauer die Felsen selbst zum Ganzen benutzte. Einzelne Thore, worunter das Hauptthor im Süden, stehen noch wohlerhalten, und vom Thurme etwa 30 Ellen hohles Mauerwerk.

Hohe Felsen und schroffe, mit Moos bekleidete Mauern zieren die Trümmern, deren Umfang übrigens sehr beschränkt ist, auch nicht ganz, sondern nur theilweise umgangen oder besser, umklettert werden kann. Gegen Westen, wo noch Mauern stehen mit Felsblöcken verbunden, hat der Grandherr eine Treppe nebst Ge-

länder anbringen lassen. Wer hinauf steigt genießt eine reizende Umsicht. Die Gipfel des düstern Nadelholzes erscheinen in schwindelnd machender Tiefe, und einzelne Felsengruppen dazwischen geben der Gegend eine wilde Gestalt. Man erblickt die Falkenberge bei Fischbach; südlich im Hintergrunde erheben die Sudeten ihre Gipfel, und gegen Abend, so wie nordwärts, ergötzt das Auge ein anmuthiger Thalgrund.

Auch ein paar Sagen der Vorzeit über den Bolzenstein haben sich im Munde des Volks erhalten. Als nehmlich die Schweden die Burg einnahmen, befand sich darinne ein katholischer Kapellan (Burgpfaffe) der lieber sterben, als dem eindringenden Feinde sich ergeben, und in Ketzerhände fallen wollte. Er eilte also in den Rittersaal gegen Westen, öffnete das mittelste Bogenfenster, sprang in die jähe Tiefe und wurde todt aufgehoben. Man beerdigte ihn an dieser Stelle, und noch heute soll es um sein Grab schauerlich zu weilen seyn.

Zu derselben Zeit, als die Kaiserlichen den Bolzenstein zu erobern suchten, und Torstensohn alle Fehde zu beendigen die Veste zerstörte, hatten die Bewohner der Umgegend Kostbarkeiten und Geld in ein Verließ geschafft, dessen Eingang eine eiserne Thüre sperrte. Die Besitzer, in der Meinung, alles sey Raub der Zerstöhrung worden, bekümmerten sich nicht weiter darum, und

nachher gerieth die Sache in Vergessenheit. Wohl 80 — 100 Jahre später versuchten Bergleute diese Schätze zu heben. Sie schlugen deshalb im mittlern Ruinenraume ein, allein böse Dämpfe verlöschten ihre Grubenlampen, sie mußten abstehen und eben so mißlang es andern Bergleuten kurz darauf, welche unten am Fuße des Berges einfahren wollten. Seitdem nun hat der Aberglaube Höllengeister zu Wächtern der Tiefe bestellt, und Niemand sich unterstanden, dort nach verborgenen Schätzen zu graben.

Wendelstein.

Im Eckartsberger Kreise des Merseburger Regierungs-Bezirks, ohnweit vom Badeflecken Bibra an der Unstrut, daher von Fremden häufig besucht, schmücken in stolzer Haltung den Gipfel des Orlaberges, die Trümmer dieser Veste, welche 1331 Otto, Graf zu Orlamünde erbaut hat. Er besaß viel Macht, und war mit Agnes, aus dem fürstl. Hause Meran vermählt. Nach seinem Tode verliebte sich die junge Witwe in Albert dem Schönen, Burggrafen von Nürnberg, und beging deßhalb die Grausamkeit, ihre beiden mit Otto erzeugten Kinder heimlich umbringen zu lassen. Albert aber rächte dieses Verbrechen, und auf seinen Befehl mußte die abscheuliche Sünderin ihre Tage im Kerker beschließen. Noch hat sich ein altes Sprüchwort davon erhalten:

Der Frau von Orlamünd
schaden vier Augen und zwei Kind.

Wer nach dem Grafen von Orlamünde Wendelstein besessen, ist unbekannt, und mehrere Jahrhunderte lang schweigt die Geschichte. Man erfährt dann, daß 1613 die Herren von Witzleben Inhaber der Veste gewesen, eine sehr alte thüringische Familie, welche in vier Linien zerfiel, und von ihnen Philipp Heinrich von Witzleben dieselbe 1616 an Hans Heinrich von Heßler für 86,500 Fl. verpfändet habe. Als dessen Sohn Georg Rudolph von Heßler nach Italien reisete, übergab er 1626 sein Pfandrecht auf Haus Wendelstein dem Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, dem es nach dem Vergleich 1656 eigenthümlich verblieb. Im bekannten Bruderkriege 1447 mußte die Burg mancherlei Ungemach ausstehen, und wurde sogar zum Raubnest herabgewürdiget, worinne Ritter Bernhard von Kochberg, Voigt zu Koburg und Hofmeister der Gemahlin Herzog Wilhelm III. zu Sachsen seinen Sitz nahm und einst den vorbeiziehenden Stifts-Hauptmann Rudolph Braun aus Naumburg an der Saale im Hinterhalt überfiel und tödtete. Wann aber Wendelstein eingegangen ist, kann nicht bestimmt angegeben werden. Allein selbst die Ruinen gewähren einen schönen Anblick, und sind ehrwürdige Ueberbleibsel vernichteter Macht und in Staub gesunkner Größe.

Gespaltene Thürme halb in Schutt zerfallen — verödete Säle und Gemächer — schauervolle Gewölbe und Verließe machen das Ganze jetzt aus. Indessen

vortrefflich ist die Aussicht von der Platte des Hauptthurmes. Wiehe, Kloster Roßleben, Wolmirstedt samt einer Menge von Dörfern liegen ausgebreitet an den Ufern der Unstrut und fernher schimmert auf dem Kyffhäuser die durch Sagengewirr berüchtigte Burgruine.

Weil die Herren auf Wendelstein bisweilen Schirmvoigte des nahgelegenen Klosters Memleben gewesen, welches jetzt ebenfalls in Trümmern blos vorhanden, so füge ich dessen Geschichte kürzlich bei.

Entweder Heinrich der Vogler, oder dessen Gemahlin Mathilde, werden für die Stifter ausgegeben, und sollen beide sehr oft darinne verweilet haben. Anfangs war es mit Nonnen besetzt, die man aber nach Quedlinburg schickte, und Benediktiner-Mönchen das Kloster übergab, welches 975 Kaiser Otto II. ausbaute, vergrößerte, reichlich begabte und zur Abtei erhob. Graf Ludwig von Schwarzburg erhielt die Schirmvoigtey.

1010 führten die Mönche ein ausschweifendes Leben, darum übergab Heinrich II. dieselben zur Disziplin den Aebten zu Hersfeld.

1525 wurde Memleben im Bauernkriege hart mitgenommen.

1548 ganz aufgehoben und

1551 die Klostergüther und Einkünfte der Schulpforte zugetheilt.

Ein merkwürdiges Denkmal des grauen Alterthums sind in der leider 1764 abgebrochenen Kirche, an den Pfeilern die Bildnisse Kaiser Otto I. und seiner zweiten Gemahlin Editha. Unter dieser Kirche ruht auf plumpen Säulen noch ein Kirchengewölbe, in dessen Hallen die Königin Mathilde ihre Tage mit frommen Uebungen zubrachte. So wie die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, war sie eine Wohlthäterin der Dürftigen und Kranken und ließ jeden mit sichtlicher Theilnahme speisen und kleiden, wobei vorzüglich ihre Begleiterin, die geistliche Schwester Richburgis hülfreiche Hand leistete.

Godesburg, Rolandseck, Drachenfels, Wolkenburg, Löwenburg, Hemmerich.

Eine Gruppe von Burgruinen auf dem Siebengebirge in der Nähe des alten hochbethürmten Bonn. Ueber alle Vorstellung anmuthig ist diese Gegend. Waldige, zum Theil mit Reben bepflanzte Berge ziehen sich tief hinein in das ehemalige französische Roer-Departement. Am Fuße derselben liegen freundliche Dörfer, zwischen welchen, und dem Rheinstrome gesegnete Ackergefilde sich ausbreiten, und auf der Berge Gipfeln vollenden obengenannte Ruinen dies Landschaftsgemählde. Die erste:

Godesburg,

liegt beim Dorfe Godesberg und dem Draitsch-Bade, welches 1789 der Kurfürst von Köln anlegte, auf einem abgesonderten sanft gerundeten Berge, und mag ehemals ein Römer-Kastell, vielleicht die ara Ubiorum gewesen seyn, wovon in dem Gemäuer noch Spu-

ren zu bemerken sind. Kaiser Julian dürfte dieses Kastell erbaut haben, als er hier mit seinen Legionen stand. Auch meldet eine Sage, es sey vor Alters ein fremder König mit großer Heeresmacht hierher gekommen, habe ein Feldlager aufgeschlagen, und mit bösen Geistern im Bunde den Götzen Menschenopfer gebracht, bis nach Ankunft der ersten christlichen Priester dieser Teufelsdienst verschwunden sey.

Im Mittelalter hielten die Deutschen auf diesem Berge ihr Goding oder Gaugericht, wovon derselbe wahrscheinlich den Nahmen empfing.

1210 baute Theoderich Erzbischof von Köln, auf den Trümmern jenes Römer-Kastells eine Ritterburg, worein im 16ten Jahrhundert der zur evangel. Kirche getretene Bischoff Gebhardt von Köln holländische Besatzung legte. Er verlor das Bisthum und die Söldner seines Nachfolgers Ernst, sprengten 1593 die Veste mit Pulver. Jetzt sind davon blos Mauerbruchstücke und ein hoher runder Wartthurm übrig. Aber unvergleichlich ist die Aussicht und eine der schönsten am Rhein.

Rolandseck,

liegt von der vorigen eine Stunde weit entfernt. Ihre halbverwitterten Mauerreste, von Epheu umranket und mit Gesträuch durchwachsen, schauen düster herab auf den Rhein, welcher seine grünen Wogen an ihnen vorbei wälzet. Die Erbauung dieser Burg wird dem Roland, Kaiser Karl des Großen Neffen zugeschrieben, damit er nahe wohnte seiner Geliebten, welche im Nonnenkloster auf dem Werder den Schleier genommen, als er zu Kriegsthaten ausgezogen war. Der verewigte Schiller hat diese Sage zu seiner geistreichen Ballade: der Ritter von Toggenburg, benutzt.

Drachenfels.

Auf dem höchsten der gleichbenahmten Siebenberge streben die Trümmer dieser Veste himmelan. Die Burggrafen von Drachenfels (Trachenfels) ein adliches Geschlecht, dessen Familienglieder 1209 zu Worms, und 1311 zu Ravensburg unter den Turniergenossen aufgeführet stehen, waren vermuthlich die Erbauer. Doch läßt sich deshalb nichts bestimmen, und ist zu bedauern, daß das im Pfarrarchiv zu Königswinter aufbewahrte Chorbuch verloren gegangen ist, denn es enthielt aus dem 12ten Jahrhundert denkwürdige Nachrichten über genannte Burggrafen von Drachenfels.

1580 erheirathete die Burg Otto Waldpot, Freiherr von Bassenheim, oder Passenheim. Wenn sie aber eingegangen, bleibt unbekannt. Man gelangt über das sogenannte Röpelkämmerchen zur

Wolkenburg,

deren Ueberreste auf einem 1462 rheinische Fuß hohen Bergkegel anzutreffen sind. Diese Veste wurde samt Rolandseck vom Kaiser Heinrich V. um 1120 zerstört, später indessen von Friedrich I. Erzbischoff zu Köln wieder aufgebaut. — Jetzt liegt sie wüste gleich der

Löwenburg und Hemmerich,

deren Ruinen vermuthen lassen, daß man zum Bau die Ueberbleibsel des Römer-Kastells benutzte, welche Kaiser Valentinian 368 auf diesen 1900 Fuß hohen Berggipfeln anlegte.

Nebra.

Von dieser, 2 Meilen ohnweit Freiburg an der Unstrut gelegnen thüringischen Veste, ist noch eine große gutgehaltne Ruine übrig. Hier wurde im 11ten Jahrhundert beim Gastmahl, welches Graf Menzelin, damaliger Burgherr gab, Ludwig der Springer mit der Pfalzgräfin Adelheid bekannt. (S. die Geschichte von Schönburg.)

Nach dieser Zeit kam Nebra an die Schenken von Vargula und Apel von Vitzthum. Beides ansehnliche Häuser. Albrecht Schenk v. Vargula (Varila) war Oberhofmeister der Landgräfin Margaretha, Gemahlin Albert des Unartigen, und befreite dieselbe aus der Wartburg den 24. Juni 1270 um Mitternacht, von dem gedungnen Meuchelmörder der Kunigunde von Eisenberg, Alberts Beischläferin. *) Der letzte aus der

*) Die unglückliche Fürstin ging zu Fuße auf die Krainburg, von wo sie der Abt zu Fulda in einem Wagen abholen ließ. Sie starb 8 Wochen darauf in Frankfurt a. M.

Familie Schenk, (welche sich von Tautenburg, Apolda, Saleck, Döbertschen, Dornburg, Nebra, Trebra, Bedern u. s. w. schrieben) war Christian, und starb 1640 zu Gräfen-Tonna.

1341 hatten sich in Nebra Raubritter eingenistet, welche Landgraf Friedrich der Strenge heraustrieb und

1423 belehnte Friedrich I. Churfürst von Sachsen seinen Hofmarschall Apel von Bitzthum mit Nebra, welche Veste

1458 samt dazu gehörender Stadt an Friedrich v. Nißmitz gegen Freiburg vertauscht wurde, und

1712 an die Familie Flemming kam.

Falkenstein.

Der Wanderer durch das anmuthige Thal, welches vom Güntherßberge bis Meißdorf bald am Ausgange des Harzes die Selke in unzählbaren Krümmungen bildet, so daß der Pfad neben, ja öfters sogar im Bette des Flusses hinläuft, erblickt links auf dem höchsten Gipfel eines Felsens, dessen Bestandtheile Grauwacke sind, gleichsam in den Wolken schwebend, die wohlerhaltenen Ueberreste dieser Ritterburg, welche, von der Mittagsseite betrachtet, aus einem Kranze von Ulmen und Buchen prächtig hervorschimmert und mit ihrem hohen Thurme und vielen Fensterlucken einen schönen Anblick gewährt.

Als die Herren von Konradsburg (S. diese) ihre Veste anfangs des 12. Jahrhunderts in ein Benediktinerkloster verwandelten, erbauten sie den Falkenstein, gaben sich diesen Nahmen und nahmen um das Ende

des 12. Jahrhunderts den Grafentittel an, den Burchard II. zuerst führte. Sie waren übrigens sehr angesehene Herren, deren Besitzungen auch die Städtchen Ermsleben und Hettstedt in sich faßten, die an den Fehden jenes Zeitalters fleißig Theil nahmen, und in der Geschichte Halberstadts, Blankenburgs und Quedlinburgs sehr oft nahmentlich aufgeführt stehen. Da auch einige Gräfinnen von Falkenstein Aebtissinnen des Stifts Quedlinburgs gewesen, so schreibt sich wahrscheinlich daher die Erbschirmvoigtey des Grafen Otto von Falkenstein, welcher 1174 — 1206 mehrmals erwähnt wird. Doch unter die berühmtesten dieses Hauses gehört unstreitig Graf Hoyer v. Falkenstein, dessen Besitzungen sehr ansehnlich gewesen seyn mögen, weil sein Nahme in damaligen Urkunden häufig vorkömmt. Auch ist seine Macht nicht zu bezweifeln, denn 1222 eroberte er Quedlinburg und verjagte daraus die herzoglich sächsischen Truppen.

Die Aebtissin des Quedlinburger Stifts, Sophie, eine Tochter Friedrich I. von Brena jüngsten Sohnes Konrad des Großen, Markgrafen zu Meissen, wurde von einem unfriedlichen Geiste beseelt, und machte unsern Hoyer, als Schirmvoigt so viel Verdruß, daß er 1237 die Schirmgerechtigkeit über die Abteygüter an Graf Siegfried von Blankenburg für eine bedeutende Geldsumme verkaufte, dagegen aber ein Geschäft leitete,

welches für ganz Deutschland sehr erspriesslich ausfiel.

Deutsche Jünglinge mußten wegen Mangel einer inländischen Hochschule, wollten sie die Rechte studiren, nach Bologna sich begeben. Hier lehrte man nun das römische Recht; die Studenten brachten die Kenntniß davon zurück und dadurch wurden allmählich die deutschen Gesetze und Rechte aus den Gerichtshöfen verdrängt. Inzwischen das freie, selbstständige und alle fremden Anmaßungen hassende Volk gab dazu seinen Beifall nicht; besonders aber widersetzte sich der Adel dieser seine Vorrechte schmälernden Neuerung und veranstaltete eine schriftliche Sammlung alter deutscher Rechte. Ecko von Rebko oder Repgow, ein sächsischer Vasall des Fürsten Heinrich von Anhalt und Besitzer von Altjeßnitz an der Mulde, unterzog sich dieser Arbeit, verfaßte in lateinischer Sprache um das Jahr 1230 die gerichtlichen Gewohnheiten der Sachsen und betittelte diese Schrift Speculum Saxonicum. Graf Hoyer von Falkenstein wünschte eine Uebersetzung ins Deutsche, lud deshalb den Ecko auf seine Burg und hier verdeutschte derselbe 1240 sein Werk unter dem Tittel der Sachsenspiegel. Wo die Urschrift sich itzt befindet ist nicht bestimmt zu erfahren. Man behauptet aber, sie habe bis Anfangs des vorigen Jahrhunderts auf dem Falkenstein gelegen, sey aber dann in

die königliche Berliner Bibliothek abgefordert worden. Indessen rühmt sich auch Quedlinburg dieselbe in seiner Rathsbibliothek zu besitzen. Mehrere haben über den Sachsenspiegel Glossen geschrieben, worunter Burchard von Mengelfeld den Vorrang verdient. Die erste gedruckte Ausgabe erschien zu Augsburg 1481. Fol. und stehen vorn die Verse:

Nun danket allgemein
Dem Herrn von Falkenstein,
Der Graf Hoyer ist genannt,
Daß in deutscher Sprache ist gewandt,
Dieses Buch, durch seine Beth,
Ecko von Rebkau es thät.

Die Grafen von Falkenstein hielten mehrentheils einen ansehnlichen Hofstaat, machten jedoch keinen so verderblichen Aufwand als ihre Nachbarn die Grafen von Mannsfeld. Daß jedoch schon damals hohes Spiel getrieben wurde, beweiset folgendes Geschichtchen. Bey einer Spielparthie auf dem Falkenstein, war ein Graf von Anhalt so unglücklich sein mitgebrachtes Geld nebst andern Kostbarkeiten zu verlieren. Aergerlich darüber setzte er gegen eine nahmhafte Summe ein Haar seines Barts. Auch dies ging verloren und er mußte, da er es nicht sogleich abliefern wollte, dem Gewinner einen Versicherungsschein ausstellen. Kurz darauf starb der Graf, ohne seine Spielschuld getilgt zu haben; daher

ließ ihm der Gläubiger das gewonnene Barthaar ausreißen und machte sich damit bezahlt.

1332 besaß den Falkenstein Graf Burkhard auch Boße genannt. Er, alt und ohne Leibeserben, schenkte zu seiner Seelen Heil die Burg sammt dem Städtchen Ermsleben dem Bisthum Halberstadt. Dieses Tafelgut behagte den geistlichen Herren außerordentlich und sie machten sich in der versteckten Veste manchen frohen Tag, erholten sich dort von ihren schweren Amtsgeschäften und lebten herrlich und in Freuden. Allein es folgte ein Ende mit Schrecken; denn einst nach einer lustig durchschwelgten Nacht, fand man früh einen der frohsten Gäste tod im Burggraben. Das Zimmer, wo er geschlafen, war verschlossen, also wer konnte den Entseelten zum Fenster hinausgestürzt haben, als der Teufel und mit diesem unsaubern Geiste wollten die frommen Bischöffe nicht mehr unter einem Dache hausen. Indessen mochte wohl die zu weltliche Eß- und Trinklust dieser hochwürdigen Männer hauptsächlich die Gelage auf dem Falkenstein beendiget haben, denn 1386 verpfändeten sie Schulden halber einer Familie von Burgsdorf einen Theil der Grafschaft, so wie 1428 der Bischoff Johann zwei Brüdern von der Aßeburg für 630 Mark Silber das Amt Falkenstein nebst fünf Dörfern, und 1449 wurde mit Zustimmung des Domkapitels die Familie von der Aßeburg förmlich damit belehnt.

Im Laufe des dreißigjährigen Kriegs wollte Tilly den noch sehr festen Falkenstein besetzen. Er schickte deshalb einen Officier Nahmens Lukately an Bußo von der Aßeburg, mit einem Schreiben das noch im Familien-Archive aufbewahret liegt und bot Unterhandlungen an. Bußo aber, ob er gleich nur einen Lieutenant sammt 30 Mann in der Burg hatte, verwarf Tillys Antrag und behauptete gewaffnete Neutralität.

Als im siebenjährigen Kriege Herzog Ferdinand von Braunschweig in Blankenburg stand, wollte er den Falkenstein bevestigen lassen um Besatzung hinein zu legen; man untersuchte daher den Zustand der Burg, fand sie aber so baufällig, daß der Bevestigungsplan wegen des zu großen Kostenaufwands unterbleiben mußte.

1761 starb der letzte Herr von der Aßeburg, Falkensteinscher Linie, und auch der letzte Bewohner des Falkensteins. Ihm folgte der russische Geheimerath und Minister von der Aßeburg, aus der Meißdorfer Linie, und als dieser 1797 erblos mit Tode abging, trat ins Erbrecht der Domherr von der Aßeburg, Meindorfscher Linie. Er stand im Besitz bis 1816, wo unter seinen beiden Lehnsvettern die Burg Falkenstein nebst Meißdorf dem königl. preuß. Rittmeister von der Aßeburg zufiel.

Aus dem Selkethale herauf führt ein bequemer Fahrweg nach der Burg. Er läuft neben dem sogenannten Gartenhause vorbei, welches ein Wirthshaus und Wohnung des Försters ist, mit anstoßenden Obstgarten. Eine hohe Mauer, wovon blos auf der Nordseite ein Stück eingefallen ist, das übrige aber sich gut erhalten hat, umgiebt die ganze Burg. Rechts am äußern Eingangsthore steht ein kleines Häuschen, bewohnt von einer Frau, welche die Fremden herumführt und die innern Merkwürdigkeiten ihnen zeigt. Durch ein Thor gelangt man von hier auf einen Vorhof und auf einer im Freien aufgemauerten Wendeltreppe von 40 Stufen in die Küche, deren Thüre aber so schmal ist, daß kaum ein Mensch durchgehen kann. Neben dieser steinernen Treppe links ist das eigentliche Einfahrtsthor, welches durch einen engen Zwinger zwischen der äußern Mauer und dem auf einem Felsen liegenden Gebäude, mit zwei ungeregelten Fensterreihen, in die Veste bringt; man sieht unter demselben ein altes Gefängniß und gleich daneben die Trümmern eines herrschaftlichen Hauses. Auf einem itzt mit Gras und Fliedergesträuch bewachsenen Platze stand ehemals das Brauhaus und die Pferdeställe. Von da kömmt man durch andere, für Wagen zu kleine Thore, noch in etliche Höfe und endlich in den innern Burghof, ein nicht geräumiges, ungleichseitiges Viereck, auf dessen Mitte der überaus tiefe Brunnen mit einem Gehäuse überbaut, sich befindet. Von

den diesen Hof umgebenden mit Schiefer gedeckten Gebäuden, gegen Mittag, Abend und Mitternacht, sind zwei durch einen Treppenthurm verbunden, den 1601 August von der Aßeburg aufführte und gegen Nord-Osten schließt ein hoher runder Wartthurm, in dessen aus dicken Mauern bestehendem Untertheil ohne Zweifel das Verließ gewesen. In der Mitte des Fußbodens ist eine Fallthüre befindlich, und unten, wo man noch vor wenig Jahren vermodertes Stroh und Lumpen fand, rings innerhalb der Mauer ein glatter Weg, den wahrscheinlich Gefangene einst getreten haben. Zu diesem Thurm, der unten ganz ohne Oeffnung und 1592 über 12 Ellen höher gemauert worden ist, führt aus einem Nebenthürmchen eine Treppe aufwärts nach der Zinne, wo die letzten Bewohner des Falkensteins eine Sommerstube angelegt haben, die von außen mit einer Brüstung umgeben ist, auf der man den Thurm umgehen kann. Und welche reizende, ja entzückende Aussicht genießt man hier. Das Auge, gegen Nordost gerichtet, überschaut das Selkethal und dessen Bergkranz mit bewaldeten Gipfeln, überschaut die letzten Hügel des Harzes; überschaut die fruchtbarste mit Dörfern und Saatfeldern bebaute Aue. Aschersleben, Bernburg, nebst andern Ortschaften dazwischen zeigen sich deutlich, und bei heitern Himmel auch das 6 Meilen entfernte Magdeburg. Nach Nordwest hin überblickt man den Schlangenlauf der Selke, deren Thal ein unermeßlicher Ab-

grund scheint; ferner die an ihrem Ufer hinaufsteigenden Berge, von denen ein breiter Rücken fast queer durch das Thal sich vorschiebt und über demselben erscheinen am Horizont die Spitzen des Halberstädtschen Doms und der ehrwürdige Brocken, Nordteutschlands höchste Koppe. Nur gegen Süden ist die Aussicht durch näheres Waldgebürge verschlossen.

In die Wohngebäude der Burg, welche von den letzten Besitzern bauständig erhalten worden sind, führt durch zwei Stockwerke aus dem innern Hofe eine steinerne Wendeltreppe. Man tritt zuerst in einen kleinen Vorsaal, und erstaunt bei Eröffnung der nächsten Thüre neumodisch verzierte Stuben und Gemächer zu finden. Im ersten Stock ist bemerkenswerth der Rittersaal, ausgeschmückt mit Bildnissen der Aßeburgschen Ahnen. Hier versammeln sich öfters im Sommer frohe Menschen aus Ballenstedt, Quedlinburg, Aschersleben, und dem Alexisbade, ergötzen sich mit Tänzen, erfreuen sich der schönen Natur und des geselligen Lebens. In einem Nebenzimmer liegt das Gedenkbuch worein Fremde ihr Dagewesenseyn einzuschreiben pflegen. Ein schmaler Gang hinter demselben bringt zu dem Ort, wo ein vormaliger Burgherr die Goldmacherkunst versucht hat, wie die vorhandenen Spuren seines Apparats beweisen. Ein zweiter kleinerer Saal diente zum Speisezimmer, auch

wurde in einem andern Gemache das Familien-Archiv derer von der Aßeburg aufbewahrt.

Im zweiten Stock leitet ein langer Gang, von Mauerlucken erhellet, nach dem sogenannten Fräuleinzimmer. Die übrigen Stuben haben mehr ihren Urzustand im gothischen Styl behalten. Das Erdgeschoß dient zu Ställen und andern Behältnissen und ein über den Küchenfenstern eingemauerter Stein enthält den Wolf, das Aßeburgsche Wappen, mit der Ueberschrift: Bernhard von der Aſseburg. 1491.

Die Burgkapelle ist ganz im ehemaligen Zustande. Blos die Orgel hat man herausgenommen, weil sie nichts mehr taugte. Noch stehen die Liederzahlen des letzten Gottesdienstes angekreidet und am Chor ein Hund gemahlt, auf dessen Halsbande die Jahrzahl 1598 zu lesen. Der Geistliche des nahen Amtsdorfs Pansfelde predigte hier Sonntags als Schloßkapellan und auf genanntes Dorf bezieht sich die schauderhafte Sage des Kindermordes, welche Bürger in folgender Ballade erzählt:

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain*)
Geht's irre bei Nacht in der Laube;

*) So nennt der Dichter Pansfelde, wo diese schreckliche Begebenheit sich zutrug.

Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich,
Da rasselt, da flattert und sträubt es sich
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig,
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain,
War schuldloß wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll' und in Füll' und in Freude;
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
Ihr lacht in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten;
Er schickt ihr sein Bildniß so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold,
Dabei lag ein Ring mit Demanten.

„Laß du sie nur reiten und fahren und geh'n!
Laß du sie sich werben zu Schanden,
Rosettchen! dir ist wohl was bessers beschert,

Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen;
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sey wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten;
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut,
Sey wacker und laß mich nicht warten." —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde;
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose, wie Nebel einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten;
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut,
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken die schüchterne Schaam
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihren Getreuen;
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,

Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel es soll dich nicht reuen.“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umduftet:
Da pocht ihr das Herzchen, da schwoll ihre Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust,
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftenden Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosigten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken,
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette;
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind,
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
Er hieb sie mit knotigen Riemen;
Er hieb, daß schallte so schrecklich und laut,

Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut,
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht,
Bei eisigen Regen und Winden;
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! sieh her! mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!"

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht,
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!"

„Arm Närrchen, versetzt' er, das thut mir ja leid,
Wir wollens am Alten schon rächen;
Erst gieb dich zufrieden, und harre bei mir,
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen!"

„Ach hier ist kein Säumen, kein Pflegen noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren;
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut,
Vor Priester und Zeugen es hören." —

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint,
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adlichen Blut,

Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut,
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen."

„Lieb Närrchen, ich halte dir's wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ichs mir kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben."

Daß Gott dich — du schändlicher bübischer Mann, —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut,
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht,
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht,
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln.
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn,
Dann Teufel, dann fahre zu Teufeln!"

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhrig, vor Jammer und Zorn,
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?"
Sie rannte verzweifelnd an Ehr' und an Glück,

Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt, an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichen Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisicht und rasselnden Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoos;
Bei wilden unsäglichen Schmerze;
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnsinn sich enden;
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an:
O Jesu mein Heiland, was hab' ich gethan!
Sie wand sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott,
Mich hacken die Raben vom Rade!" —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade,
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,

Das ist ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
  Drey Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
  Allnächtlich herunter vom Rade,
Huscht bleich und wolkigt ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht,
  Und wimmert am Unkengestade.

Noch itzt zeigt man sieben unberasete Stellen, wo die Unglückliche an Füßen, Schenkeln, Armen und Brust die Schläge des Rades empfing und ihr darauf geflochtener Leichnam Futter der Raben wurde. Noch kennt man die Plätze des lebendigen Gerichts, oder der schwarzen Eiche; noch immer sind die in der Ballade bezeichneten Oertlichkeiten um die Pfarre und die Burg zu finden.

Eine andere Volkssage betrift die Goldschätze in dem Tidian, dieser ohnweit des Falkensteins in einem der Selkenberge befindlichen merkwürdigen Höhle von beträchtlicher Größe, und lautet so:

Ein ehrlicher Schäfer, der vor ein Paar Jahrhunderten auf der Burg lebte, trieb am Johannistage die Heerde seines Brodherrn, des Grafen von Falkenstein, in den Thalgrund, am Fuße der Berge, auf die Weide, und erblickte in der Mittagsstunde von ohngefehr eine Blume, deren ausgezeichnet glänzende Farben

seine Bewunderung erregten. Er pflückte sie ab und steckte sie, ohne zu ahnen, welche Zauberkraft in ihr befindlich, auf den Hut. Kaum aber hatte er sich im Schatten einer Eiche gelagert, so sah er wenig Schritte davon den noch nie wahrgenommenen Eingang einer Höhle. Neugierig in Absicht des Innern kroch er hinein, und fand sie bis oben mit flimmernden Sande angefüllt. Das ist gewiß kein gemeiner Sand, dachte der erstaunte Mann, füllte, außer sich vor Freude über den köstlichen Fund seine Hirtentasche, und trug sie, das Abentheuer verschweigend, nach Magdeburg zu einem Goldschmidt. Dieser erkannte bald die Güte und Reinheit des Metalls, bezahlte den Ueberbringer reichlich und mahnte denselben recht oft dergleichen Sand zu bringen. Ueberglücklich fühlte sich der gute Schäfer, mißbrauchte jedoch seinen Reichthum nicht, sondern wartete treulich seines Berufs und ging nur dann erst zur Goldgrube, als der Erlöß der ersten Tracht aufgezehret war. So wechselten lange Zeit die Gänge in den Tidian und nach Magdeburg, und Niemand erfuhr den geheimen Handel, bis ein Zufall ihn verrieth und dem Monopol ein Ende machte.

Der Graf von Falkenstein wollte sich vermählen, und bestellte seiner Braut allerlei Geschmeide bei demselben Magdeburger Goldschmidt, wo sein Schäfer so guten Absatz fand. Daß ein Theil seiner Waldgebirge

Tidian hieß, war ihm nicht unbekannt, wohl aber die darinne verborgenen Schätze. Um so mehr setzte ihn die Frage des Künstlers in Erstaunen, ob er zur verlangten Arbeit gewöhnliches oder Tidiansches Gold begehre, welches das schönste und reinste sey. Woher bekömmst du dieses! forschte der Graf und nun erzählte ihm der Goldschmidt, er werde damit von einem alten Schäfer versorgt. Sobald er wieder etwas liefert, laß mich rufen. Kurz darauf meldete der Goldschmidt die Ankunft des Schäfers und sogleich eilte der Graf nach Magdeburg, wo er denn in der Person des Goldhändlers seinen eignen Schäfer erkannte, der über dieses Zusammentreffen, so wie die Entdeckung seines lange bewahrten Geheimnisses, nicht wenig erschrack.

Indeß keiner Unehrlichkeit sich bewußt, berichtete er offenherzig den Hergang der Sache und erbot sich seinen Herrn in die wunderbare Tidianhöle zu geleiten. Es geschah gleich nach der Zurückkunft auf den Falkenstein, und weil der Schäfer immer noch jene Blume auf dem Hute trug, deren Wunderkraft ihm jedoch unbewußt war, so stand auch beiden der Eingang zu den unterirdischen Schätzen offen, wovon sie denn mitnahmen so viel sie tragen konnten. Entzückt über den glücklichen Erfolg der ersten Wanderung, überhäufte der Graf mit Liebkosungen den Urheber seines künftigen Reichthums, wallfahrtete in dessen Gesellschaft zu wieder-

holtenmalen zur Höhle und immer mit Beute beladen kehrten sie heim.

Allein der Geiz ist Wurzel alles Uebels. Graf von Falkenstein voll Habsucht und Goldgier, und neidisch einen Theilnehmer seiner Schätze zu wissen, der wohl gar das Geheimniß des Fundorts ausplaudern möchte, ein Argwohn der ihn besonders peinigte; verläugnete alle Menschlichkeit, und ließ seinem Wohlthäter die Augen ausstechen.

Da verfluchte der geblendete Mann die Grausamkeit seines undankbaren Herrn und that den Wunsch, daß die Höhle so lange verschlossen bleiben möchte, bis auf Burg Falkenstein ein blinder, stummer und lahmer Besitzer gewohnet. Er wurde erhört. Man hat zwar heut zu Tage freien Eintritt in den Tidian, aber versperrt ist der zur Goldgrotte, und obgleich ein lahmer und stummer Herr von der Aßeburg (des letztern Bild hängt noch im Rittersaale) auf der Veste residirt haben, so dürfte wohl der blinde vergeblich erwartet werden, da seit beinahe 60 Jahren der Falkenstein unbewohnet steht.

Maria Frauenburg.

Maria = Trauenburg.

So heißt, benannt vom Grafen Herrmann von Hatzfeld, der heil. Jungfrau zu Ehren, dieser ehrwürdige Ueberrest des alten Schlosses zu Trachenberg, welches bereits 1375 in Urkunden als castrum angeführt wird. König Uladislav von Böhmen schenkte 1492 Stadt und Veste seinem Geheimenrathe und Kommandanten zu Ofen, Siegmund Freiherrn von Kurzbach, welcher 1513 den 27. Nov. starb, und bei der brüderlichen Theilung zwischen seinen Söhnen, Johann und Heinrich, fiel Trachenberg dem letztern zu. Siegmunds Enkel Wilhelm von Kurzbach wurde 1534 in Militsch von den Pohlen überfallen und gefangen weggeführt. Des Kaisers Vermittelung und die Fürsprache der schlesischen Stände befreite ihn aber bald, worauf er im Trachenberger Schloße seinen Wohnsitz nahm und solches, um gegen ähnliche Fälle gesichert zu seyn, stärker bevestigte.

Wenigstens läßt es die Ueberschrift der Thüre vermuthen:

„Wilhelm Kurzbach, Freiherr auf Trachenberg und Militsch, auf Drum und Rinaw.
Magdalena Kurzbach, eine geborne Malzahn von Wartenbergk, Frau auf Trachenberg.
Gott gebe Glück und Heil, mögts Gewalt halten aus! 1560.

Wilhelm von Kurzbach starb als kaiserlicher Kammerpräsident in Breslau den 1. Febr. 1569.

Im Jahre 1579 und 1605 brannte das Schloß aus. Der neue Grundherr Graf Ullrich Schafgotsch, ließ es wieder herstellen, worauf im Laufe des dreißigjährigen Kriegs die Schweden Besatzung hineinlegten, welche der kaiserliche Obrist Götz vergebens belagerte, indem der schwedische Hauptmann Brandes sich tapfer vertheidigte und auf dem obern Theil des Thurms eine Batterie einrichtete, mit der Inschrift: Renovatum Brandes 1643.

Als 1672 auf Ansuchen der Landstände, Trachenbergs Bevestigung vom Hofe zu schleifen erlaubt ward, entging diesem Schicksal nichts als der allem Ansehen nach der Zeit noch Jahrhunderte trotzende Thurm, ein schätzbares Denkmal der alten gediegenen Baukunst.

Da Heinrich III. Freiherr von Kurzbach tief in Schulden gerieth, so verkaufte er 1592 die Herrschaft Trachenberg an Adam von Schafgotsch, dessen Brudersohn Johann Ulrich Freiherr von Schafgotsch sie dann erbte und vom Kaiser Ferdinand II. damit belehnt ward, auch den Grafentittel erhielt. Dieser so tapfere als patriotisch gesinnte Mann errichtete auf eigene Kosten ein Regiment gegen die Schweden und hatte als Anführer vorzüglich Antheil am Siege bei Steinau den 1. Oct. 1633.

Allein die Feinde Wallensteins unter dem er diente, beförderten auch seinen Fall und 1634 den 14. Febr verhaftete ihn zu Ohlau der Oberst Kolloredo und brachte ihn nach Glatz. Als der Obristlieutenant von Freiberg, der mit Ulrichs Regiment in Troppau stand, die Gefangennehmung seines Generals erfuhr, ließ er sogleich die Soldaten dem Wallenstein schwören, und beredete die Troppauer zum Versprechen Gut und Blut beim evangelischen Bunde zuzusetzen. Dasselbe that er auch in Jägerndorf und Leobschütz. Noch mehr, er ließ den Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Rattibor, Grafen von Metternich, ferner die Herren von Oppersdorf, von Dietrichstein, von Dohna, von Böß, Grafen von Schlick, von Eberstein, und Rath Seger zu Breslau, gefänglich einziehen, und fügte die Drohung bei, er würde mit den Gefangenen eben so

verfahren wie der Kaiser mit seinem General, dem Grafen Schafgotsch.

Nun schickte Ferdinand den General von Götz, dieser belagerte den von Freiberg in Jägerndorf, versprach, wenn er sich ergäbe, Verzeihung, und da selbst Ullrich ihm die Verfechtung seiner Angelegenheiten verbot, so kapitulirte er, und wurde, wie sein General, nach Wien gebracht. Für den Grafen Schafgotsch fiel anfangs der Prozeß in Wallensteins Sache günstig aus, er wurde freigesprochen; allein bald darauf (den 25ten Juny 1635) von Budweiß in Böhmen nebst 30 andern Officieren nach Regensburg zur Verantwortung abgeführt.*) Das angestellte Verhör betraf die ihm angeschuldigte Aufhetzung seiner evangelischen Unterthanen gegen die Katholicken — einen heimlichen Briefwechsel mit den Schweden — und Unterschlagung der Verpflegungsgelder einer in Ungarn stehenden Truppenschaar. Ullrich läugnete und forderte Beweise. Man legte ihm also Briefe vor, die er aber nicht geschrieben zu haben betheuerte. Man drohte mit peinlichen Verhör, allein der Graf blieb standhaft bei seiner Aussage. Am 19.

*) Dies ist die wahre Geschichte, denn die angebliche Vorladung des Grafen und dessen freiwillige Gestellung, so wie das Mährchen vom Wolf und Lamme, welches beim Kynast erzählt werden soll, kömmt aus der Feder eines Unbekannten und ist nicht zu verbürgen.

July wurde ihm erlaubt seinen Kindern zu schreiben, deren Schicksal ihn besonders kümmerte. Am 20. July kam der Oberauditeur Götze und der Oberst Teufel von Wien zurück, woher sie des Grafen wegen kaiserliche Befehle geholt hatten. Am 21. July erfolgte die Ankündigung des Todesurtheils, welches der Verurtheilte mit ruhiger Fassung vernahm und blos bat in Rücksicht seiner Kinder noch den letzten Willen aussprechen zu dürfen, wie auch einen Geistlichen zuzulassen. Auf die Frage von welcher Konfession? antwortete Schafgotsch: „Kann ich einen evangelischen haben, gut; wo nicht so will ich lutherisch und seelig sterben. Ein anwesender Officier erwiederte darauf: Recht so; wer mit der Religion spielt, an dem ist selten etwas Gutes; sie sollen einen Prediger nach Ihrem Wunsche bekommen. Er begehrte den Superintendent Lenz, den aber nach kurzer Unterredung die Jesuiten fortschickten, inzwischen auch umsonst sich bemühten, den Grafen zu bekehren.

Am 22. July genoß derselbe bei offenen Thüren das heil. Abendmahl, entließ darauf den Geistlichen, vertheilte seine Sachen den Bedienten und bestellte Sarg und Grab. Ohne Speise und Trank, blos im Gebete brachte er diesen Tag, so wie die Nacht hin. Am 23. July Morgens holte ihn ein Officier zur Hinrichtung ab. — Die Vollstreckung des Todesurtheils auf dem Zimmer hatte er, als angebotene Gnade, ver-

worfen — und mit Freudigkeit bestieg er das Blutgerüst, fragte nochmals, warum er eigentlich sterben solle? welches jedoch unbeantwortet blieb; segnete seine Kinder, Freunde und Diener, kniete nieder, ließ sich die Haare von einen derselben aufbinden und — mit einem Schwerdtstreiche des Scharfrichters fiel sein Kopf. Des Grafen eingesargter Körper wurde zur Schau ausgestellt und ohne weitern Pomp auf dem Friedhofe der Dreifaltigkeitskirche in eine gewölbte Gruft beigesetzt.

So endete der allgemein geliebte Graf Ullrich Schafgotsch, ein Freund und Vater seiner Unterthanen, und der Kaiser ließ zwar seine Kinder, welche katholisch erzogen wurden, im Besitz der Güter im Riesengebirge, schenkte aber die Herrschaft Trachenberg 1641 seinem Generallieutenant Grafen von Hatzfeld und Gleichen.

Schnabelburg.

Unter dem deutschen Adel zeichnete sich in Ansehung des rauhen Fehdesinnes vorzüglich der Thüringsche im Mittelalter aus. Aber auch die benachbarten Harzgrafen standen jenen nicht nach, und man erstaunt die Ahnherren der ältesten, zum Theil noch nicht ausgestorbenen Familien *) in der Rubrick der Buschjunker und Wegelagerer zu finden. Am schlimmsten waren die kleinern freien Reichsstädte daran, und steter Gegenstand der Reibung und der Plackerey. Die Herren Ritter zwickten und neckten sie unaufhörlich und drückten ihnen, wo nicht Grund und Boden, doch wenigstens große Ge dsummen ab. Um nicht ihre Reichsunmittelbarkeit aufs Spiel zu setzen, durften sie es nicht

*) Z. B. von Bendleben, von Pleße, von Trebra, Graf Stolberg u. s. w.

wagen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sondern mußten bewilligen, was der Stärkere forderte; versprechen, was derselbe zu halten vorschrieb. Freilich sagten die Kaiser als Reichsoberhaupt so gehudelten Reichsstädten Schutz und Beistand zu; allein wie sehr es diesen Kaisern (besonders aus dem Hause der Hohenstaufen) meist selbst an Macht fehlte sich nur auf dem Throne zu erhalten, und wie oft sie wohl gar aus Privatabsichten die armen Reichsstädte sehr stiefväterlich behandelten, ist aus der Geschichte Deutschlands hinlänglich bekannt.

Nordhausen — eine durch beträchtliche Viehzucht schon damals berühmte thüringsche Reichsstadt hatte dasselbe Schicksal, und wurde von dem Landadel der fettesten Heerden beraubt. Freilich wehrten sich die bedrängten Bürger zuweilen und schickten solche Buschklepper mit blutigen Köpfen zurück, oder zerstörten ihre Raubnester*), allein dieses gelang ihnen nicht immer

---

*) Dies wiederfuhr durch die Nordhäuser 1347 der Erichsburg am Harz, wo Graf Herrmann von Stolberg hausete. Sein Gelüst nach Mastvieh hatte sie gegen sich höchlichst erbittert, sie belagerten ihn also, erstürmten nach hartnäckiger Gegenwehr die Veste und machten mit dem Inhaber Graf Herrmann, so wie mit seinem Helfershelfer Heinrich von Werther kurzen Prozeß. Beide wurden auf der Stelle enthauptet und 19 andere ihres Gelichters an eben so viel Bäume gehenkt. Die Erichsburg selbst plünderten die Eroberer aus und schleiften dann ihre Mauern.

und ihre abgesagtesten Feinde waren die Grafen Hohnstein. Um mit mehrerer Bequemlichkeit die Stadtheerden wegtreiben zu können, erbauten sie auf dem Berge Konstein, zwischen den Dörfern Salza und Sachswerfen die oben genannte Schnabelburg. Hier entging nun dem Blicke des Grafen Ulrich von Hohnstein kein reisender Nordhäuser, kein weidendes Rind. Er beraubte alle, die aus der Stadt kamen, oder dahin zurückkehrten, und niemand war seines Lebens sicher.

Von so unangenehmer Nachbarschaft sich zu befreien, ohne Gewalt brauchen zu dürfen, was nicht rathsam war, beschloß 1563 Nordhausen, beim Grafen auf Verkauf der Veste an die Stadt anzutragen, und Ulrich willigte ein. Er erschien bald darauf persönlich, den Kaufvertrag abzuschließen, und die Gelder einzuziehen. Die Verhandlung geschah im sogenannten Riesenhause, und der Rath gab nach Beendigung derselben ein Mittagsmahl, dem Graf Ulrich als geladener Gast beiwohnte. Man schmausete herrlich, schickte aber unterdessen einen Trupp Bürger auf die erkaufte Schnabelburg, solche zu zerstören. Dieses Geschäft ging, vermuthlich mit Hülfe des Feuers, so schnell von statten, daß der Graf, als er gegen Abend durch das Altenthor nach Hohenstein ritt, bereits die halbe Burg zertrümmert sah. Dieser Anblick erfüllte ihn mit Grimm, er sprach zwar nur die Worte: „Ey das ist Schade!“

schwur aber im Herzen bittere Rache und hielt Wort. Vor allen wurden die benachbarten Edelleute von ihm gewonnen, in deren Gesellschaft ein Streifzug nach dem andern gegen Nordhausens Einwohner gemacht und denselben aller Schabernack angethan. Lange trugen letztere ihr Schicksal standhaft; als aber des Raubens und Plünderns kein Ende ward, auch mitunter Mord und Todschlag vorkam, also kein Mensch mehr sich ohne Lebensgefahr vor die Thore wagen konnte, so warben sie in Lüneburg und Hessen Knechte, mit welchen der Stadthauptmann Andreas Beutler auszog und in der goldnen Aue eine Menge dem Hohnsteiner gehörende Dörfer verheerte.

Einst holte Beutler vor Heringen das Vieh von der Weide. Die Bürger fielen aus, es ihm abzujagen, es kam zum blutigen Handgemenge, wobei ein junger Graf Hohnstein in die Gefangenschaft gerieth. Beutler fragte nach seinem Nahmen, er nannte sich aber Heinrich von Kelbra, und wurde nun unter der Bedingung frei gelassen in Nordhausen sich zu stellen, was er aber nicht that. Fünf Jahre lang hatte die gegenseitige Befehdung gedauert, als die Markgrafen von Meißen zwischen beiden Theilen eine Aussöhnung vermittelten und glücklich zu Stande brachten.

Die Stadt Nordhausen mußte dem Grafen von

Hohnstein den Rest der Kaufsumme für die Schnabelsburg mit 1500 Mark löthigen Silbers bezahlen und letztere selbst den Vermittlern übergeben, damit sie vollends zerstört und nie wieder aufgebaut werde; worüber zu wachen die Markgrafen sich verbindlich machten. Allen Gefangenen beiderseits schenkte man die Freiheit; dagegen durften die Nordhäuser auch ungehindert ihre Stadt bevestigen, so weit sie solches nöthig erachteten und beliebten.

Nun blieb es Ruhe. Die Schnabelburg, welche ohnehin kaum vollendet gewesen, als die Nordhäuser sie kauften und zerstörten, wurde sofort der Erde gleich gemacht und keine Spur ist mehr davon zu entdecken. Nur die Aussicht vom Platze wo sie gestanden, auf Nordhausen, in die goldne Aue und den alten Kyffhäuser mit seiner berüchtigten Ruine, so wie westwärts ins Eichsfeld und gegen Norden nach dem Harzgebirge, ist vortreflich zu nennen und gehört unter die anmuthigsten jener Gegend.

Eckartsberg.

Bei dem Städtchen gleiches Namens im preußischen Herzogthume Sachsen, ohnweit Auerstädt gelegen, erheben sich malerisch auf dem Gipfel eines Kalkbergs, der zu den Mitgliedern der Finnberge gehört, die Thürme und Mauern, dieser, der Sage nach von Markgraf Eckart, zu Meissen 998 erbauten Burg. Kaiser Heinrich V. schenkte dieselbe 1112 dem Grafen Wiprecht von Groitsch, und 1321 stand in deren Besitz der Raubritter Beringer von Scheidingen, zu dessen Zeit gleich Raspenburg ihre Zerstörung erfolgte.

In einem noch erhaltnen Flügel wird Getreide aufbewahrt und im Thurmverließe zeigt man noch etliche Folter-Werkzeuge, als Erinnerung grausamer Barbarei im rohen Mittelalter.

Bocke, (bei Paderborn).

Schon in der Lebensgeschichte Karl des Großen kommt der Nahme dieser Burg vor, und es erzählen die fränkischen Annalen, daß die Engerer sammt ihren Herzog Bruno

775 zu Bucke jenem Monarchen sich unterworfen, und zur Versicherung ihrer Treue Geiseln gestellt hätten.

836 erbaute der Paderborner Bischoff Badurad die ½ Stunde davon gelegene Pfarrkirche und schenkte in dieselbe zur Aufbewahrung die aus Cambray erhaltenen Gebeine des heil. Landelin, eines edeln Franken, der mit Ausbreitung des Christenthums sich eifrigst beschäftigte.

Ob nun Bucke oder Bocke nach dem Zeitalter der Karolinger verödet gestanden, oder besetzt gewesen, oder

ganz eingegangen — davon fehlen gewisse Nachrichten. Erst im 11. Jahrhundert werden Herren von Padberg als Bewohner der Veste nahmhaft gemacht. Einer davon Graf Erpo von Padberg, ein arger Kirchenräuber wollte, von seinem Gewissen beunruhigt,

1101 auf Anrathen und mit Beihülfe des Bischoff von Paderborn Heinrich von Werla zu Bocke über die Gebeine des heil. Landelin ein Mönchskloster stiften und Benedictiner hineinsetzen. Er selbst giebt in der Stiftungs-Urkunde folgenden Beweggrund an:

„— — auf daß ich aber dieses gute und heilige Werk desto geschwinder und eifriger zu Stande bringe, so hat der barmherzige Gott mich faulen und saumseligen Sünder mit seiner Zuchtruthe angetrieben und auf folgende Art zur Erkenntniß gebracht. Es hatten die Bewohner zu Horhusen *), ohne Zweifel aus gerechten Ursachen, mich sehr beleidiget und meinen Zorn gereizt, daß ich bei mir beschloß, sie und alle ihre Güter mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, und als ich wirklich mit Brennen den Anfang machte, liefen einige Ortseinwohner in die Kirche des heil. Martyrer Magnus, holten aus derselben das Bild des am Kreuz hangenden Christus und kamen mir Wütherich damit entgegen. Ich aber, vom Zorn geblendet, erdreistete mich, die Dornen-

*) Dieser Ort lag im Herzogthum Westphalen, bei Stadtberg, und ist nicht mehr da.

krone auf dem Haupte des Bildnisses Christi mit meinem Schwerdt in Stücke zu zerhauen. Als nun ein Theil derselben zur Erde fiel, spürte ich gleich die Rache Gottes an mir, denn meine Hand, die das Schwerdt zuckte, wurde gleich mit einem unbeschreiblichen Schmerz gequält, so daß die davon erkrümmte. In dieser Pein und Quaal hätte ich böser und verstockter Sünder mich in den Abgrund der Verzweiflung stürzen können, aber ich machte mir glauben, daß ich von der Barmherzigkeit Gottes geliebt würde, weil geschrieben steht, welchen Gott liebt, den züchtiget er und nimmt ihn auf; deswegen habe ich mit Einwilligung meiner Ehegattin, bei mir beschlossen, der Kirche des heil. Magnus ein zweipflügiges Erbe und dem Kloster alle meine beweglichen Güter zu geben."

Inzwischen widersetzten sich dem beabsichtigten Klosterbau die Grafen von Nitehn (Nethe) als angeblich nächste Erben von Bocke, nach Ableben der Beatrix, Gemahlin des Grafen Erpo von Podberg; daher dieser solchen einstellte und dagegen auf seinem Gute Flechtorp im heutigen Fürstenthume Waldeck vollführte. Er bewirkte zugleich die Versetzung der Gebeine des heil. Landelin, von Bocke nach Kloster Flechtorp und verordnete, daß die Ministerialen des Stifters (Badurad) ihre Begräbnißstätte in der Klosterkirche haben, dagegen aber dem neuen Stifte Flechtorp bei ihrem Tode das beste Roß zu den Fehden des Klosters hinterlassen

sollten. Auch solle nach seinem Absterben das Kloster einen andern Schirmvoigt wählen, doch nie aus derselben Familie, damit diese Voigtey nicht erblich würde.

1113 starb Erpo von Padberg kinderlos und nach dem Tode seines ebenfalls ohne Erben verblichenen Bruders Thietmar, soll die Grafschaft erst an das Erzstift Köln, und dann an die Grafen von Riethe, vermöge der bewußten Ansprüche gekommen seyn. Izt findet sich in der Geschichte unserer Veste wieder eine Lücke, bis

1371, wo nach Herrmann Stangefolls westphälischer Chronick, Ritter Bernard von Hörde und dessen Sohn das Schloß Bocke neu erbauet, und zum Offenhaus des Bischoff Heinrich zu Paderborn und dessen Nachkommen gemacht, und es ihm mit den dazu gehörigen Gütern aufgetragen.

1495 stiftete des vorigen Sohn bei der Burg eine Kapelle, welche der Enkel Philipp von Hörde, Marschall von Engern und Westphalen mit Reliquien, Ablässen und andern Kirchengeräthe damaligen Gebrauchs reichlich versah, und als er

1572 starb, seinen drei Töchtern die Güter zur Theilung hinterließ. Mit der zweiten Hermanna kam Bocke, weil die dritte unverehelichet starb, an den Fürstbischoff Dietrich von Fürstenberg; dieser errichtete

daselbst eine Voigtey und so blieb die Burg ein Besitzthum der Fürstbischöffe zu Paderborn.

1646 verwüsteten die Schweden Schloß und Kapelle; aber Bischoff Dietrich Adolph stellte beides aus den Trümmern wieder her. Doch nach und nach ging auch Bocke ein und 1800 stand davon blos ein kleiner Mauerrest, den jedoch, (es ist zu bedauern!) Franz Egon Freiherr von Fürstenberg und Bischoff zu Paderborn abbrechen ließ und die Steine für 100 Rthl. verkaufte.

Iburg. (Driburg.)

In der Provinz Westphalen, an der Ostseite des Teutoburger Waldes, neben einem Städtchen gleiches Nahmens, stehen auf einem abgesonderten steilen Berge die wenigen Ueberreste jener Burg. Sie war äußerst zweckmäßig angelegt, denn man konnte von ihren Zinnen sowohl das vorliegende weite Thal, als auch jenseits desselben, über viel Berge weg, die fernste Gegend überblicken. An der Westseite, wo des Berges Fuß mit dem langen schroff abgedachten Gebirge zusammenhängt, war der einzige Zugang, verwahrt gegen andringende Feinde mit doppelten Graben, einem Wall und hoher Mauer, wovon Spuren und Trümmern nach 15 Jahrhunderten noch zu sehen sind, denn ein Dunkel grauer Vorzeit entschwindet das Alter der Iburg samt ihrer Geschichte Damals suchten in derselben die Sachsen während ihres langwierigen harten Kampfes für angestammte Freiheit Schutz gegen fremde Gewalt. Indessen bleibt es ungewiß ob sie die Erbauer gewesen, oder die Römer vielleicht hier ein Kastell einst anlegten; wie

man denn, ohne geschichtliche Beweisgründe, sowohl die Irmensäule, als auch den berühmten Tanfanstempel, welchen Cäsar Germanikus auf seinem Zuge gegen die Marsen zerstörte, hier zu finden geglaubt hat.

Sicherer ist die Muthmaßung, daß die Iburg ein Werk der Sachsen gewesen, um ihr Land, das ganz offen stand, gegen die Einfälle der benachbarten Franken zu vertheidigen und zu schützen. Also entstand, gleich der Eresburg an der Diemel, der Siegburg an der Ruhe, Brunsberg an der Weser, auch unsere Iburg. Da Karl der Große als Eroberer auftrat und das Land der Sachsen mit seinem Reiche zu vereinigen strebte, so bemächtigte er sich zuerst ihrer Vesten. Im Jahr 772 wurde die Eresburg von ihm weggenommen und die Irmensäule, ein Nationalgötzenbild, zerstört. *) Er hätte sogleich auch die übrigen berennt, aber der vom Longobarden-Könige Desiderius bedrängte Pabst Hadrian rief ihn nach Italien. Unterdessen Karl dort dem 206 Jahre alten Longobarden-Reiche ein Ende machte und den Desiderius in ein Kloster steckte, eroberten die Sachsen ihre Eresburg wieder, behielten sie aber nur bis 775, wo Karl aus Italien zurückkehrte und mit Heeresmacht die Sachsen bändigte, welche außer der genannten, auch die Vesten Siegburg, Brunsberg und

---

*) Der Schaft derselben wird zu Hildesheim verwahrt, und dient zum Fußgestell eines Marienbildes.

Iburg verloren. Die Eresburg verwandelte Karl in ein Benediktiner-Kloster und als er 799 in Paderborn vom Pabst Leo III. einen Besuch erhielt, welcher Hülfe gegen Hadrians, seines Vorgängers, Verwandte suchte und das vom Kaiser neu gestiftete Bisthum Paderborn bei dieser Gelegenheit bestätigte: so schenkte Karl auf des Pabstes Ansuchen die Iburg nebst deren Umgegend dem ersten Bischof Hathamar.

1134 gründete Bischof Bernhard I. auf Iburg ein Jungfrauen-Kloster und setzte Benediktinerinnen ein. Man nahm damals solche gewöhnlich aus Italien oder Frankreich; daher das rauhe Klima, der steile Berg, die wilde Gegend, der Mangel an Unterhalt und die Entfernung aller menschlichen Hülfe den Nonnen, welche beten sollten, wo sonst Waffen klirrten, laute Klagen auspreßten und den Aufenthalt unleidlich machten. Glücklicherweise vermachte um diese Zeit, zum Heil seiner Seele, ein Heinrich von Gehrden sein Stammgut der Kirche zur Errichtung eines Klosters und Bernhard benutzte diesen Umstand zum Besten der armen Schwestern auf Iburg. Er nahm dieselben 1156 weg und gab ihnen das neue Kloster Gehrden zum Aufenthalt. Das alte Kloster ging ein, aber die Kirche erhielt man bauständig und den Gottesdienst verrichtete ein Geistlicher von Gehrden als Burgpfaffe. Als die greuelvolle Fehdezeit begann und besonders die begüterte Geistlichkeit den eisernen Arm der Ritterschaft fühlen mußte, so belegte

1189 Bischoff Bernhard II. die Iburg wieder mit Besatzung und ließ sie zur Schutzwehr einrichten. Dieses mißhagte aber seinen erblichen Lehnsmannen (Ministerialien) und der andern Geistlichkeit des Bisthums. Sie befürchteten von Seiten des Adels Einspruch gegen diese Wiederbefestigung; hielten es auch für unanständig, daß ein Diener Gottes kriegerische Gesinnungen hege und mit Waffenrüstung sich befasse und so unterblieb auf ihre Vorstellungen und Bitten die völlige Wiederherstellung der Veste. Bernhard II. suchte nun auf einem andern Wege seine Iburg sich nutzbar zu machen, und belehnte damit, einen Schirmvoigt zu bekommen, einen Herrn von Adel, der nach damaliger Sitte den Namen der Burg zum Familiennamen wählte und von der Iburg sich nannte. Wahrscheinlich hat Zusammenziehung dieser Worte Iburg in Driburg verwandelt, welche Benennung 1309 zuerst vorkömmt.

Leider hat man von der Familie Driburg weiter keine Nachricht. Sie soll jedoch angesehen und reich gewesen seyn. Auch ist unbekannt, ob dieselbe stets auf der Iburg gehauset, die noch spät für Rittersitz galt, oder zu den Thalbewohnern sich gesellt. Sie starb um 1437 aus. Wann aber die Burg, wovon noch ein Thurm und etwas Gemäuer übrig geblieben, verfallen ist, weiß man nicht. Doch muß solches später als 1456 geschehen seyn, weil in diesem Jahr Theoderich Erzbischof zu Köln und Administrator von Paderborn dieselbe einem Domherrn von Malsburg verpfändete.

Der Berg, welcher die Ruinen trägt, heißt der Schloßberg und die Besteiger — Badegäste aus dem dasigen Mineralbrunnen — ergötzen sich besonders an dem vierfachen Wiederhall eines abgefeuerten Böllers, und der herrlichen Aussicht auf das liebliche Thal, worin das Städtchen liegt und das Bad sich befindet, welches Ferdinand Fürstbischof von Fürstenberg 1668 durch seinen Leibarzt Bernhard Rottendorf chemisch prüfen und den Quell mit der ersten Fassung umgeben ließ. Eine anderweitige Reinigung und Einfassung desselben mit Quadersteinen besorgte 1743 der Kurfürst Klemens August. Eine abermalige Reinigung unternahm man 1755 und überbaute zugleich den Brunnen. Nach dem siebenjährigen Kriege, in dessen Laufe von den Franzosen die Allee umgehauen worden war, pachtete der Amtmann Meiner 1769 die Badeanstalt von der städtischen Kämmerei und baute die Wohnung des Brunnenwärters, faßte 1775 eine Nebenquelle und errichtete darüber 1777 ein Gebäude mit 4 Badstuben und Wohnung für den Bademeister.

Von itzt an kam Driburgs Mineralborn immer mehr in Aufnahme, doch noch besser, als 1782 der Freiherr von Sierstorpf die Quellen sammt einem Ritterguthe kaufte und letzteres für Gäste einrichtete. Nun pflanzte man die Lindenallee nach der Stadt und erbaute 1783 das sogenannte alte Badehaus. Itzt traten erhebliche Störungen ein; man hatte ein neugebautes Brun-

nenhaus aus Vorsicht verschlossen. Dies verdroß die Anwohner, sie läuteten am 30. Juli 1784 die Sturmglocke, zogen Alt und Jung zum Brunnen, hieben die Linden um und schlugen die Thüren auf. Der Besitzer ließ sich aber durch solchen Frevel nicht abschrecken. Er pflanzte eine neue Allee; baute 1786 den großen Saal nebst einer Gallerie für Spaziergänger bei nassem Wetter. Eine Apotheke kam 1789 zu Stande und 1797 das neue Badehaus. So ist denn das Driburger Bad ein zweites Pyrmont geworden und erhält zugleich das Andenken der Iburg, wie folgende übersetzte lateinische Inschrift des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg bekundet:

Einer Burg hochragende Mauern, so lautet die Sage,
Hatten die Sachsen zum Schutz mir auf den Gipfel gesetzt,
Die der siegende Karl gefällig dem bittenden Leo
Mit des Padergebiets geistlicher Herrschaft verband.
Izt mich verherrlicht des Sauerbrunns reichliche Ader,
Welcher Labung und Heil mancherlei Kranken entströmt.
Hat die verfloßne Zeit mir genommen die frühere Ehre,
So bewahrt mir den Ruhm, doch nun der lebende Born.

Pöpelwitz.

Das hiesige Schloß, ein izt unbewohnbares Gebäude, dessen geräumige und gute Keller man blos benutzen kann, gehört zwar eigentlich nicht unter die Ritterburgen, aber unter die Raubnester, denn es war im Anfange des verfloßnen Jahrhunderts der sicherste Schlupfwinkel des berüchtigten Maudube, welcher lange daselbst in der Kammer rechts an der Treppe gehauset.

Dieser Kerl war anfangs ein Fleischhauer und fand auf seinen Vieheinkauf-Wanderungen in der Nachbarschaft umher bald Gelegenheit, mit allerlei Diebe hehlenden Kretschmern bekannt zu werden. Die damals dick bewaldete Gegend um Breslau hegte eine Menge Straßenräuber, welche Reisende überfielen und einige Jahre lang den ganzen Bezirk in Furcht und Schrecken setzten, so daß Nachts kein Mensch ohne Zagen auf die Straße sich wagte. Zu diesem Gesindel gesellte sich Maudube und erhielt die Hauptmannsstelle. Gegen

200 Spitzbuben soll er befehligt haben. Er verbot ihnen den Todschlag, auch durften sie (vielleicht aus alter Achtung für sein ehemaliges Gewerbe) keinen Fleischer plündern.

Er und seine Spießgesellen hatten außerdem auch Verkehr in dem Oder= oder Dammkretscham. Hier wäre er einst beinahe von den zur Nachtzeit ausgeschickten Breslauer Stadtsoldaten gefangen worden, entkam ihnen aber durch eine in der hölzernen Decke einer Kammer neben der Schenkstube vorhandenen Oeffnung, die ein Schieber verdeckte. Ein andrer Aufenthaltsort dieser Bande war der Rothkretscham, sogar das weiße Vorwerk vor dem Ohlauer Thore, auch hielten sich die kecken Wichte zuweilen auf in den sogenannten eilf Bretern, einem damals verrufenen Hause genannter Vorstadt.

Um ihr Unwesen zu beendigen, schickte zwar der Rath öfters Soldaten aus und setzte einen hohen Preis auf Mandube's Kopf. Allein diese Söldner waren zu wenig gewandt und beherzt gegen die listigen Räuber etwas auszurichten; es kam zwar bisweilen zu blutigen Scharmützeln, allein stets zum Nachtheil der Stadtsoldaten. Endlich befreite die Bande selbst den Breslauer Rath von der Sorge ihren Anführer einzufangen.

Mandube weilte am liebsten im Kretscham zu Grüneiche. Hier stellte er dann und wann ein Gast=

mahl an, ließ Reisende aus und nach der Stadt bei der Paßbrücke (darum auch so benahmt) anhalten, nach dem Kretscham bringen, mit Speise und Trank bewirthen, aber nicht eher heimkehren, bis die Diebegesellschaft sich einzeln davon gemacht hatte. In diesem Hause nun wurde einst eine Theilung geraubter Sachen unternommen. Wahrscheinlich mochten einige der Räuber wähnen, dabei übervortheilt worden zu seyn, sie rächten sich also an dem Hauptmann und ermördeten ihn auf dem Damme von Grüneiche, wo er auch begraben liegt. Sein Weib, das nie Theilnehmerin des Raubgeschäfts und auf dem Hinterdohm wohnhaft gewesen, soll lange Zeit auf dieser Stelle bei Tagesanbruch knieend gebetet haben.

Uebrigens wird Mandube als ein Mann von mittler Statur geschildert, der ein schwarzes, List und Verschmitztheit verrathendes Auge gehabt. Sein Betragen wird als höchst bescheiden gerühmt und er soll manchen Nothleidenden unterstützt und nach Krispins Art manchem Beraubten das Seinige, allenfalls vermehrt, wiedergegeben, auch in seiner gewöhnlichen Lebensweise nichts rauhes, oder wildgrobes verrathen haben.

Wer dies alte Schloß aber erbaut hat und wann solches geschah, davon findet sich weiter nichts Zuverlässiges, als daß ein vornehmer Breslauer es zur Sommerwohnung anlegte und, wie es scheint, mit Garten-

anlagen versah. Noch stehen an der Südseite des Gartens zwei abendländische Lebensbäume, (Zeichen des ehemaligen Thorweges,) die ihrer Größe wegen botanisch-merkwürdig und in Schlesien vielleicht die einzigen der Art sind.

Um 1731 kaufte der Grundherr des Dorfes Schloß und Garten; ersteres war 1747 noch im besten Zustande, aber der siebenjährige Krieg hat ihm den Untergang bereitet. Die Gegend rings umher trägt noch Spuren jener Blutzeit; Schanzen, aufgeworfen von den Panduren; Ausrodung des Walds, 800 Eichen hieben sie um, u. d. m. Bei der Kanonade vor Breslau 1757 wurde das Gebäude so erschüttert, daß überall die Mauern Risse bekamen, und den letzten Stoß erhielt es bei der Blokade Breslaus durch die Oesterreicher und Russen im August 1760.

Schnellenstein.

Auf dem gleichbenahmten steilen Felsen zwischen Rosenthal und Seitendorf, im Habelschwerdter Bezirk der Grafschaft Glatz, nach Mittelwalde zu, liegen die wenigen Trümmern jener Veste, etliche Mauerstücke, ein Verließ und der Graben. Weder von ihrer Erbauungszeit noch ihrem Erbauer sind Nachrichten vorhanden; man weiß nur so viel, daß dieselbe 1381 einer Familie von Glaubitz gehörte, und 1428 durch die Hußiten zerstört worden ist.

Stadtbibliothek Augsburg

Kst.
Fischer

K

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian Friedrich Emanuel

Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Burgvesten und Ritterschlösser der preussischen Monarchie

Schweidnitz 1821

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kst 657
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255797-9